Leitfaden

der

Geschichte der Pädagogik

mit besonderer Berücksichtigung

der

Volksschule in Deutschland, Österreich und der Schweiz.

Zum Gebrauche in Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalten und zur Vorbereitung auf die Anstellungsprüfung der Lehrer.

Von

J. Böhm.

Zweite Auflage.

Nürnberg.
Verlag der Friedr. Korn'schen Buchhandlung.
1892.

Druck von E. Th. Jacob in Erlangen.

Vorwort zur I. Auflage.

Vorliegender „Leitfaden“ schließt sich meiner in 7. Auflage erschienenen „Kurzgefaßten Geschichte der Pädagogik“ enge an. Ich habe ihn geschrieben, um den Seminaristen, deren Studien unter einer Überfülle von Stoff leiden, das Lernen und Repetieren zu erleichtern. Der Leitfaden enthält darum nur das, was die Seminaristen bei der Seminarschlußprüfung und die jungen Lehrer bei der Anstellungsprüfung aus der Geschichte der Pädagogik unbedingt wissen sollen, in möglichst übersichtlicher und objektiver Darstellung. Bei aller Kürze jedoch ist der Faden der historischen Entwicklung festgehalten und den hervorragendsten Männern der Geschichte die entsprechende Berücksichtigung zu teil geworden. Dieselben wurden nach ihrem Leben und Wirken, ihren Schriften und Ansichten, ihren Vorzügen und Mängeln vom pädagogischen Standpunkte aus gewürdigt, so daß ich hoffe, die Seminaristen wie die angehenden Lehrer werden sich dadurch zu einem weiteren Studium der pädagogischen Literatur und zur Nachahmung edler Vorbilder nachhaltig angeregt fühlen.

Zum Nachlesen für die Schüler und als Handbuch für den Lehrer der Pädagogik ist meine „Kurzgefaßte Geschichte der Pädagogik“ berechnet, während meine große „Geschichte der Pädagogik mit Charakterbildern hervorragender Pädagogen und Zeiten“ Gelegenheit zu tiefergehenden Studien geben soll.

Hiemit sei das Büchlein seinen werten Lesern zu freundlicher Aufnahme und fleißiger Benützung wärmstens empfohlen.

Altdorf, den 16. Juni 1882.

J. Böhm.

Vorwort zur II. Auflage.

Die notwendig gewordene zweite Auflage dieses Leitfadens ist mit Zuhilfenahme der neuesten pädagogischen Literatur sorgfältig ergänzt und verbessert worden, weshalb ich zu hoffen wage, daß das Büchlein sich auch fernerhin als brauchbar erweisen werde.

Altdorf im Dezember 1890.

J. Böhm.

Inhalt.

Motto: Sei gerne bei den Alten, und wo ein weiser Mann ist, zu dem halte dich.
(Sirach 6, 35).

Einleitung.

§ 1.

1. **Begriff:** Die Geschichte der Pädagogik ist die Darstellung der allmählichen Entwicklung des Erziehungswesens, der Erziehungspraxis und der Erziehungstheorie.

2. **Wert:** Sie zeigt uns,

a) wie durch die gemeinsame Thätigkeit der Kulturvölker und durch die hingebende Wirksamkeit ihrer größten und edelsten Männer das Ziel der Erziehung sich immer bestimmter herausstellte und erfolgreicher angestrebt wurde, und lehrt uns,

b) die daraus geschöpften Erfahrungen in der Erziehungspraxis verwerten.

Anmerkung. Dies geschieht, indem die Geschichte der Pädagogik 1. uns mahnt, das bewährte Alte dankbar zu achten, aber auch den Sinn offen zu halten für die Aufgaben der lebendigen Gegenwart; indem sie 2. uns warnt vor dem starrsinnigen Festhalten am Veralteten, vor der willenlosen Hingabe an jede auftauchende Zeitmeinung und vor zaghaftem Verzweifeln an der Zukunft.

3. Die **Quellen** der Geschichte der Pädagogik sind:

a) direkte, wozu alle Schriften über Erziehung und Unterricht, über Schuleinrichtungen &c. gehören;

b) indirekte, nämlich:

α) die Geschichte und zwar im allgemeinen die Weltgeschichte, im besonderen aber die Kulturgeschichte, die Geschichte der Religionen, der Literaturen, der Künste, der Wissenschaften, der Gesetzgebung &c.; β) die Geographie, welche das große Erziehungshaus der Menschheit, die Erde, kennen lehrt.

4. **Einteilung.** — Christus ist der Wendepunkt des ganzen Menschheitslebens, also auch der Mittelpunkt der Geschichte der Pädagogik. Darnach gliedert sich dieselbe I. in die Geschichte der Pädagogik in der vorchristlichen Zeit, II. in die der christlichen Zeit.

I. Die vorchristliche Zeit.

Die Erziehung unter dem Prinzip der Nationalität.

A. Die Erziehung bei den Völkern des Orients.

(1. Chinesen, 2. Inder, 3. Perser, 4. Ägypter, 5. Israeliten).

B. Die Erziehung bei den Völkern des Occidents.

(1. Griechen, 2. Römer).

II. Die christliche Zeit.

Die Erziehung unter dem Prinzip der Humanität.

A. Von Christus bis zur Reformation.

1. Grund und Anfang der christlichen Erziehung.
2. Die Erziehung unter der Gewalt der Kirche.
3. Die Erziehung des Laientums.

B. Die Reformations- und die nachreformatorische Zeit.

1. Die streng-kirchliche Erziehung und die Opposition gegen dieselbe (1517—1750).

a) Die Reformatoren; — die protestantischen und katholischen Gelehrtenschulen (Normalrektoren und Jesuiten); — die Volksschulen der Reformationszeit.

b) Die realistische und philosophische Opposition (Montaigne, Baco, Ratke, Comenius, Locke); die pietistische Opposition (Ernst I., Spener, Francke, Hecker).

2. Die abstrakt-menschliche Erziehung im Zeitalter der Aufklärung (1750—1800).

a) Der Humanismus und Realismus (Rousseau);

b) Der Philanthropinismus (Basedow, Salzmann, Campe);

c) Die Volks- und Bürgerschule zu Ende des 18. Jahrhunderts (Rochow, Felbiger).

3. Die christlich-humane Erziehung im 19. Jahrhundert.

a) Pestalozzi und die deutsche Volksschule in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

b) Die Not- und Hilfsschulen. Fröbel (Kindergärten).

c) Die Volksschule in der neuesten Zeit. (Harnisch, Diesterweg, Kehr 2c.).

I.

Die vorchristliche Zeit.

Die Epoche der nationalen Erziehung.

§. 2.

Die Naturvölker (Jäger-, Fischer- und Hirtenvölker) haben keine Entwicklungsgeschichte, darum auch keine Geschichte der Pädagogik. Erst wenn sich die Völker über die Natur erheben, wenn sie sich über das Verhältnis zu Gott, dem Schöpfer der Natur, klar werden, wenn sie sich ein geistiges Reich schaffen, also Kulturvölker werden: erst dann beginnt ihre Geschichte, auch die Geschichte ihrer Erziehung.

A. Die Erziehung bei den Völkern des Morgenlandes.

Vorbemerkung.

Chinesen, Inder, Perser, Ägypter, Israeliten.

Das Charakteristische der orientalischen Erziehung bestand darin, daß der Einzelne nicht als ein selbständiges Wesen mit individuellen Rechten und Zwecken zur Geltung kam. Der Einzelne war nur der Gesamtheit (der Familie, der Kaste, des Staates) wegen da; nur in und mit ihr gelangte er zur Geltung.

Weil der Orientale die Idee und das Recht der freien Persönlichkeit aber weder kannte noch anerkannte, so hieß auch das Ziel der orientalischen Erziehung

nicht Selbstdenken, sondern gedankenlose Unterwerfung unter die Autorität; —

nicht freie geistige Entwicklung, sondern Abrichtung; —

nicht Fortschritt, sondern Stillstand. —

Anmerkung. Darum: Vielgötterei, Vielweiberei, niedrige Stellung des Weibes, Herrschaft des Vaters über Leben und Tod der Kinder, Sklaverei. (Doch gilt diese Charakteristik ihrem vollen Umfange nach nicht für alle Völker des Orients.)

§. 3.

1. Die Erziehung bei den Chinesen.

(Familienerziehung.)

1. Geschichte.

1. China ist ein gewaltiges Reich von $11^1/_2$ Mill. Quadrat-Kilometern und 420 Mill. Einwohnern. Das chinesische Volk hat die älteste Kultur, die es bis ins 3. Jahrtausend v. Chr. zurückverfolgen kann. Malerei, Schießpulver, Buchdruckerkunst ꝛc. sind schon alte Erfindungen der Chinesen. Ihre Religionsanschauung (der Himmel ist der höchste Gott, dem sie sich unbedingt zu unterwerfen haben), ihre Abgeschlossenheit durch die hohen Randgebirge und die 1500 engl. Meilen lange Mauer, sowie die strenge Fernhaltung vom Völkerverkehr waren der höheren Geistesentwicklung und Vervollkommnung hinderlich. Daher wurde ihre Bildung langehin eine permanent-stationäre, stehende genannt. Doch hatte der Einfluß des „Tschui", der Araber und Inder dem geistigen Leben Chinas schon im Mittelalter allerlei Anregung gewährt, und auch in der Gegenwart schreitet es langsam vorwärts. (Missionsschulen.)

2. Die Erziehung

der Chinesen hat einen vorwiegend materialistischen Zweck.

Ihre Aufgabe ist 1. Aneignen mechanischer Geschicklichkeit, um Kunst, Gewerbe, Sitten und Gebräuche unverändert dem nachwachsenden Geschlechte überliefern zu können — und 2. Pflege der Familienpietät, äußerlicher Ehrfurcht gegen Höherstehende, Unterordnung unter die Autorität.

Kindliche Pietät ist die Grundlage der Sitten und der Staatseinrichtungen. „Wer die Eltern verehrt, wird auch den Kaiser hochachten." Verletzung der Pietät gegen die Eltern, besonders den Vater, wird strengstens, selbst mit dem Tode bestraft. Der Kaiser ist der Vater der Volksfamilie, die ihm gegenüber unmündig und willenlos ist, wie der Sohn gegenüber dem Vater.

3. Der Unterricht.

a) Knaben und Mädchen lernen im elterlichen Hause vom 5. oder 6. Jahre an die Zahlen, die Namen der Weltgegenden, die Kalendertage, anständiges Benehmen ꝛc.

b) Die Knaben besuchen vom 8. bis 12. oder 14. Jahre die Schule, wo Anschauungsunterricht, Lesen, Schreiben, Rechnen, Musik (Gesang) nach einer dem ganzen Volkscharakter entsprechenden mechanischen Methode (mit stufenmäßigem Fortschreiten) erteilt wird. Lesen und Schreiben sind bei 50,000 Schrift-

zeichen, die senkrecht untereinandergesetzt werden, schwierig zu erlernen, daher nur wenige Chinesen vollständig lesen und schreiben können. Der Unterricht ist von einer sehr strengen Disziplin begleitet.

c) Die Mädchen werden nur für den Dienst des Hauses erzogen, sie lernen feines, sittsames Benehmen, Hören und Gehorchen. Die geistige Bildung des weiblichen Geschlechts wird vernachlässigt.

4. Schulen.

1. Elementarschulen (auch Armen- und Abendschulen) sind im ganzen Reiche verbreitet. Sie sind Privatanstalten unter Staatskontrolle mit ähnlichen äußeren Einrichtungen, wie wir sie haben.

2. Höhere Schulen gibt es der verschiedensten Art. An der Spitze aller Bildungsanstalten steht die kaiserliche Akademie in Peking. Wer in diesen Schulen vorwärts rückt, die vielen Prüfungen bestanden und die nötigen Grade erreicht hat, zählt zu den Mandarinen (Beamten, Gelehrten), deren Zahl groß und deren Aufgabe genau geregelt ist.

5. Bedeutende Lehrer.

1. Die älteren heiligen Schriften hat der edle **Confucius** (geb. 551 v. Chr.) in den 5 klassischen Büchern (King's) gesammelt, geordnet und teilweise selbst verfaßt. Sie heißen: a) Der Yit-king, b) Der Schu-king, c) Der Schi-king (Buch der Lieder für die Jugend), d) Li-king, e) Tschun-tschin. Die Sittenlehren des an seiner und seines Volkes Veredelung rastlos arbeitenden großen Mannes sind heute noch für die Gebildeten China's maßgebend.

2. Das niedere Volk hat sich der verunreinigten Lehre des weisen **Lao-tse** (geb. 565, n. a. 604 v. Chr.) und der des **Buddha** (600 v. Chr.) hingegeben. Zahlreiche Priester (Bonzen), Mönche und Nonnen.

3. Der größte Denker der späteren Zeit, **Tschuhi**, der Fürst des Wissens († 1200 n. Chr.) schuf auf der Grundlage des Confucius eine Reichsphilosophie.

6. Charakteristik.

a) **Anzuerkennen** ist, daß bei den Chinesen die Familie als wichtigste Erziehungsstätte gilt; daß kindliche Pietät und Dankbarkeit gefordert, und der praktischen und intellektuellen Ausbildung großer Wert beigelegt wird.

b) **Bedauert** aber muß werden, daß sie in der Kultur zu langsam fortschreiten; in der Erziehung mehr einen materiellen

und konventionellen als moralischen Zweck verfolgen, und daß sie den Menschen nicht zur freien Persönlichkeit erziehen, sondern durch mechanische Dressur zu einer gedankenlos arbeitenden Maschine stempeln.

(Ähnlich der chinesischen Erziehung hat sich die der **Japanesen** entwickelt. Ihre moderne Erziehung ist der abendländischen nachgebildet. Die Elementarschulen sind Pflichtschulen für alle Japaner vom 6. bis zum 14. Lebensjahre mit festen Lehrplänen, gebildeten Lehrern und geordneter Leitung. Zahlreiche Mittel- und Normalschulen. Universität Tokio).

§. 4.

Die Erziehung bei den Indern.

(Kastenerziehung.)

1. **Frühzeitige Kultur.** Die **Religion** der Inder besteht in der Verehrung der Naturkräfte. Der großartigen Natur ihres Landes geben sie sich passiv hin und tragen bestehende Verhältnisse mit Ergebenheit. Ihre Religion des Gemüts ist die Veranlassung, daß auch die Erziehung mehr auf das beschauliche innere Leben, auf das Jenseits gerichtet ist. Der Brahmaismus (Brahma schaffende, Wischnu erhaltende, Siwa zerstörende Kraft) zeigt sich in dem Streben nach Absonderung vom Irdischen (Selbstpeinigung 2c.). Der Buddhaismus (gestiftet durch Buddha 600 v. Chr.) will geistige Vernichtung des Einzeldaseins, Tugendübung, Entsagung, Klosterleben (dabei glänzenden Kultus). Auch der Muhamedanismus (622 n. Chr.) ist in einem Teil des heutigen Indiens verbreitet und äußert seinen Einfluß auf die Erziehung.

2. Die altindische Erziehung war **Kastenbildung.** Die Staatsgesellschaft gliederte sich nämlich in erbliche Berufsstände: 1) Brahmanen (Priester), 2) Krieger, 3) Vaisia's (Ackerbauer, Kaufleute, Gewerbtreibende) und 4) Handarbeiter. Tief unter ihnen stand die verachtete Klasse der Parias. Aufgabe der Erziehung war es, jeden mit den Rechten und Pflichten seiner Kaste bekannt zu machen. — Durch den Buddhismus wurde die Kastenerziehung alteriert. Das Kind ist den Eltern Liebe und Gehorsam schuldig, besonders aber auch dem Lehrer, der sich in Indien besonderer Wertschätzung erfreut.

3. Der **Unterricht** wird allein von den Priestern erteilt, welche die Träger der Kunst und Wissenschaft sind Der Ausbildung der Priester (besonders der Brahmanenkinder) wird alle mögliche Sorgfalt zugewendet. Kriegern, Kaufleuten und Gewerbtreibenden wird durch die Priester das nötige Wissen vermittelt. Die vierte Kaste erhält keinen Unterricht. Ebenso ist das

weibliche Geschlecht von der Bildung ausgeschlossen, mit einziger Ausnahme der öffentlichen Tänzerinnen (Bajaderen). Der **Elementarunterricht** erstreckt sich noch heute auf Lesen und Schreiben, die eng mit einander verbunden und wechselseitig geübt werden, indem immer ein Kind das andere unter Aufsicht des Lehrers unterrichtet. Das Schreiben geschieht zuerst im Sand, dann mit einem eisernen Griffel auf Palmblättern, zuletzt mit Tinte auf ebendenselben. Der Lehrer mit einem Stabe (und einem Gehilfen mit der Rute) erteilt unter Bäumen vor einem Hause den herumsitzenden Knaben Unterricht.

4. Die vier **Veda's** (1400 v. Chr.) sowie die Gesetzbücher Manu's legen auf das Wissen einen großen Wert und enthalten viele pädagogische Vorschriften, z. B. über Methode, Voraussetzung und Maß der Strafen 2c., welche sich indes nicht über den äußerlichen Mechanismus erheben. „Ein Mensch ohne Kenntnisse bleibt unberühmt; er ist wie eine Blume ohne Wohlgeruch. Bildung ist höher als Schätze und Schönheit." — Spruch- und Fabeldichtung. — Höhere Schulen bestehen in Benares, Triziur und Nuddeah. Ihr wichtigster Lehrgegenstand war ehedem das Lesen der vier Veda's, während sie jetzt in die modernen Wissenschaften einführen.

5. Das gesamte Eigenleben (auch die Erziehung) der Inder findet in der Neuzeit durch die gewaltigen Einflüsse der Europäer (Engländer) eine völlige Umgestaltung.

§. 5.

3. Die Erziehung bei den Persern.

(Nationalerziehung.)

1. Die **Religion** trieb den Perser zur Handlung, zur Eroberung; er sollte das Reich des Lichtgottes ausbreiten gegen das Reich der Finsternis.

2. Die **Erziehung,** auf welche Zoroaster (1300 v. Chr.) den größten Einfluß ausübte, war daher bestrebt, die Jugend zu tüchtigen und nationalgesinnten Bürgern vorzubereiten, die physische und sittliche Persönlichkeit zu vollenden.

In den **öffentlichen Anstalten,** welche erfahrene Männer und Greise leiteten, wurde die leibliche Erziehung der Knaben (vom 7. Jahre an) besonders berücksichtigt und der Körper gegen An-

strengung und Entbehrung abgehärtet; Bogenschießen und Speerwerfen wurden geübt. Neben der Wehrhaftigkeit wurden die nationalen Tugenden der Selbstbeherrschung, Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit besonders gepflegt. Vom 15. bis 25. Jahre wurde der Jüngling auf den Dienst des Staatsbürgers und Kriegers vorbereitet, den er bis zum 50. Jahre leistete. Von da an lag ihm die Erziehung und Belehrung der Jugend ob, der er durch ein makelloses Beispiel vorleuchten mußte.

Die Magier lehrten Gebete und Ceremonien. Für sie bestanden besondere Schulen. Ebenso gab es eine Pagen- und Prinzenschule am Königshofe, in welcher die Poesie eifrig gepflegt wurde. (Religiöser Formelkram, Verweichlichung.)

4. Nach Alexanders Eroberung (331 v. Chr.) fiel das Reich in Trümmer, später auch seine Kultur.

§. 6.

4. Die Erziehung bei den Ägyptern.

(Priester- und Kastenerziehung.)

1. Der Nil und sein kultureller Einfluß.

Das sehr alte Kulturland **Ägypten ist ein Geschenk des Nils.** Durch seine Überschwemmungen wurde

a) die intellektuelle Bildung der Ägypter mächtig gefördert (Astronomie und Geometrie, technische Kenntnisse und Fertigkeiten, Bauten zur Verteilung des Wassers, Denkmäler ꝛc.);

b) die Gliederung in Kasten (4, später 7) veranlaßt. Die Priester (die Wissenden) waren Richter, Erzieher, Ratgeber des Königs, welche, um ihren Besitz und ihre Tempel zu schützen, die Bildung der Kriegerkaste beförderten. Der letzteren gehörte der König an. Die niederen Kasten bildeten Kaufleute, Ackerbauer, Nilschiffer, Hirten und andere, welche nicht so streng von einander geschieden waren als in Indien;

c) die gemütliche und religiöse Bildung und der ganze Volkscharakter bestimmt. Der ruhelose Wechsel im Nilaustritt, in den Gestirnen, im Kommen und Gehen der Menschen ꝛc. richtete den Blick des Volkes auf das Jenseits und entwickelte das Sehnen nach der Fortdauer der Persönlichkeit und den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele.

[Kultus personifizierter Naturkräfte und symbolischer Tierdienst. Isis, Osiris und Typhon (= die streitenden Naturkräfte), Apis; symbolisch bezeichnete die Sphinx die aus dem Tierleib sich ringende Menschenseele.]

Die religiöse Anschauung wirkte auf den Volkscharakter aufs bedeutsamste ein und half ein nachdenkendes, aber auch eifriges und thätiges Volk erziehen.

2. Erziehung und Unterricht.

Die Erziehung war verschieden nach den Kasten.

a) Die Priester waren die Träger und Lehrer der Wissenschaft und Kunst und allein der geheimen Bilderschrift (Hieroglyphen), sowie der später vereinfachten hieratischen Schrift mächtig. Für sie und für die Krieger bestanden höhere Anstalten (Tempelschulen) zu Theben, Memphis, Heliopolis und Sais, in denen Sprache, Arithmetik, Geometrie, Naturkunde, Musik und besonders Religion gelehrt wurde. Schon Moses (1500 v. Chr.) wurde wie die Pharaonensöhne in aller Weisheit der Ägypter unterrichtet. Ebenso gingen die Griechen zu ihrer Ausbildung nach Ägypten. (Solon, Thales, Pythagoras ꝛc.).

b) Die unteren Klassen und das weibliche Geschlecht standen auf einer niedrigern Bildungsstufe, denn die Priester verabreichten den Gewerbtreibenden ꝛc. nur das nach Gutdünken nötige Maß des Wissens: Schreiben (und Lesen) der demotischen (Volks-) Schrift auf Papyrusbast mit schwarzer und roter Tinte und das Rechnen und Messen, (Elem. d. Geom.) das nach Plato weit verbreitet war und auf das praktische Leben einen wohlthätigen Einfluß übte. — Musik trieb man zu religiösen Zwecken nach den alten Weisen der Väter. Die Pflege der Gymnastik erhellt aus Bildwerken.

Anmerkung. Nach der Eroberung des Landes durch Alexander d. Gr. (332 v. Chr.) ward Alexandrien der Sammelpunkt der Wissenschaft, die unter den Ptolemäern besonders blühte, unter römischer Herrschaft (30 v. Chr.) sank und nur unter den Arabern (641 n. Chr.) nochmal einen kurzen Aufschwung nahm. Von den Ägyptern stammen die Grundlagen, auf welchen der ganze Bau unseres Erziehungs- und Unterrichtswesens ruht.

§. 7.

5. Die Erziehung bei den Israeliten.

(Theokratische Erziehung.)

1. Der theokratische Staat.

Wie schon die Patriarchen Abraham, Isaak und Jakob den über die Natur herrschenden allmächtigen Jehova verehrten, so hielt auch später das zum Volke erstarkte Israel an dem **Monotheismus** (Glauben an einen Gott) fest. Die Israeliten sind das Volk des Glaubens. Jehova war der **Nationalgott**, Israel sein auserwähltes Volk. Durch den in Ägypten gebildeten **Moses (1500 v. Chr.)** erhielten sie Jehova's Gesetz, auf dessen Grund Hohepriester und Propheten das Volk regierten.

2. Die Erziehung

war daher a) eine religiös-nationale. Das **Gesetz** (10 Gebote!) war Zaun und Zaum für die Jungen und Alten. Gott war das Haupt der Volksfamilie; jeder sollte ein treuer und gehorsamer Knecht Jehovas werden. Die Erziehung war aber

b) auch eine häusliche. Der Hausvater war der Priester Gottes in der Familie. Er betete und fastete mit den Seinen und übte durch das gute Beispiel den hauptsächlichsten Einfluß auf die Erziehung der Jugend. — Groß war daher die Achtung vor den Eltern und Alten. (Du sollst Vater und Mutter ehren! Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen! 2c.) — Physische Abhärtung und gymnastische Übungen fehlen bei den Israeliten. — Die sehr strenge, sittliche Zucht war auf Furcht und Strafe gegründet, die Anwendung der Rute allgemein.

3. Den Unterricht

erteilte der Vater. Er erstreckte sich auf Kenntnis und Übung des Gesetzes beim Gottesdienst und auf die Kenntnis der Geschichte der Vorzeit. Später beschäftigten sich auch Priester und Leviten mit dem Jugendunterricht.

a) Die Knaben lernten das Lesen und Schreiben, das Handwerk des Vaters, der sie später auch im Waffendienst unterrichtete.

b) Die Mädchen wurden von den Müttern eifrig in allen häuslichen Geschäften und Tugenden unterrichtet (Kochen, Backen, Waschen 2c.).

c) Knaben und Mädchen erlernten häufig auch Musik (Harfenspiel, Gesang) und Tanz, um an festlichen Aufzügen teilnehmen zu können.

4. Die Schulen der Israeliten.

Öffentliche Elementarschulen gab es im alten Israel nicht. Zum Zwecke höherer Bildung bestanden schon vor Samuel

1. die **Prophetenschulen** für die Söhne der Priester und Propheten und die dem Herrn geweihten Erstgebornen zu Jericho, Bethel, Gilgal, Rama und Gibea. Gelehrt wurden: Schriftforschung und Tempeldienst, Poesie, Musik, Heilkunde 2c. Ihre höchste Blüte unter David, dem Psalmensänger (Assaph, Jeduthun). Die Zerstreuung der Juden führte

2. zur Errichtung der **Synagogen** (Judenschulen für das Volk; Pflege des nationalen Sinnes durch Gebet und Schriftauslegung) und

3. zur Gründung der **Rabbinenschulen** (für die Schriftgelehrten, Rabbis: Pharisäer, Sadducäer und Essäer) zu Alexandrien, Jerusalem und Babylon. (Später zu Tiberias, wo im 2. Jahrh. n. Chr. der Talmud festgestellt wurde.)

4. Wirkliche Kinderschulen wurden kurz vor der 2. Zerstörung Jerusalems durch Jesus, Sohn des Jamla, errichtet.

Anmerkung. 1. Die heiligen Schriften der Juden enthalten viele treffliche Erziehungsvorschriften, besonders das Buch Jesus Sirach (200 v. Chr.) und die Sprüche Salomo's.

5. Charakteristik.

Vorzüge: Glaubensinnigkeit, religiöse Weihe, reges Interesse für die Jugenderziehung. Mängel: Einseitige Ausbildung, gesetzlicher Zwang, äußere Gesetzesbeobachtung, Selbstgerechtigkeit. (Pharisäer.)

B. Die Erziehung bei den Völkern des Abendlandes.

Vorbemerkung.

Während im Orient der Einzelne nur in dem Ganzen zur Geltung kam, konnte bei den abendländischen Völkern der Einzelne mit größerer Freiheit seine Individualität entwickeln. Dies tritt 1. bei den Griechen, sodann 2. bei den Römern hervor.

§. 8.

1. Die ästhetische Erziehung bei den Griechen.

Eine beachtenswerte pädagogische Praxis und eine entwickelte pädagogische Theorie weisen dem aus verschiedenen Stämmen zusammengesetzten Griechenvolke einen Ehrenplatz in der Geschichte der Pädagogik an.

1. Die Religion der Griechen.

Die Griechen sind das Volk der Idealität. Die rege Einbildungskraft der Griechen und ihr sinniges Gemüt personifizierten sittliche Begriffe und erzeugten eine Reihe von Göttern, welche sie in die Gestalt menschlicher Wesen kleideten. „Sie ließen sie menschlich denken, fühlen und fehlen, legten aber auch alles Hohe und Edle in sie hinein, damit sie Menschheits-Ideale vor sich hatten, denen nachzueifern ihr ernstliches Bestreben war.“ So fingen sie an, die Gottheit als freie Persönlichkeit zu **ahnen** und anzubeten.

2. Das Erziehungsziel der Griechen

war: **Harmonische Ausbildung der Individualität** (Körper und Geist) **in der Richtung auf das Schöne.** — Dieses Ziel wurde zum Volksbewußtsein, zum höheren, belebenden Prinzip, welches bestimmend auf das Denken und Handeln des Volkes einwirkte.

3. Die Erziehungsmittel der Griechen.

a) **Die Gymnastik** zur harmonischen Entwicklung und Gestaltung des menschlichen Körpers als klaren Spiegel des Geistes. In den Gymnasien und Palästren (Hallen, Höfe) bildeten Laufen, Springen, Ringen, Diskuswerfen und Speerwerfen (Pentathlon=Fünfkampf) den Kern der Gymnastik. Faustkampf; Faust= und Ringkampf (=das Pankration=Allkampf). (Die olympischen, isthmischen und pythischen Spiele). — Das höhere Ziel ging verloren, als sich aus der Gymnastik allmählich die Athletik als Handwerk herausbildete.

b) Die **Musik** zur harmonischen Ausbildung des Geistes (Geistesgymnastik), wodurch der Grieche befähigt werden sollte, bei allem Reden, Handeln und Leiden sich des schönen Maßes zu befleißigen. Schöner Inhalt und schöne Form (9 Musen), sittliche Bildung! Anfangs rechnete man nur Poesie und Gesang zur musischen Bildung, später allen Unterricht, der sich auf die Seele bezog: Lesen, Schreiben, Arithmetik, Geometrie, Zeichnen, Geographie, Lektüre der Dichter, Beredsamkeit, Orchestik. [Die Musik begleitete die gottesdienstlichen Handlungen, die gymnastischen Übungen und die gemeinschaftlichen Spiele.]

4. Entwicklungsstufen der griechischen Erziehung.

a) In der **Heroenzeit** war die Erziehung rein praktisch, das Leben erzog und unterrichtete. Der erste und älteste Lehrer und Erzieher der Griechen (der poetische Mund Griechenlands) war **Homer,** der um **1000 v. Chr.** lebte und in der Ilias und Odyssee die Jugendzeit der Griechen mit nie erreichter Plastik darstellte.

b) Später brachten Lykurg in Sparta und Solon in Athen die Erziehung mit dem Staatsorganismus in Verbindung, wodurch sich (dem dorischen und jonischen Charakter entsprechend) 2 pädagogische Richtungen geltend machten.

α) In **Sparta** (Lykurg 880 v. Chr.) war die Erziehung Staatssache. Vom 7. Jahre an traten die Knaben auf Staats=

kosten in öffentliche Erziehungshäuser, wo sie von freien Männern bewacht und für militärische Zwecke zum Mannesmut, zur Tapferkeit und List mit „spartanischer Strenge" erzogen wurden. Die leibliche Ausbildung ward besonders betont, die des Geistes mußte zurückstehen. Mit dem 18. Jahre trat der Spartaner aus dem Erziehungshause. „Der junge Spartaner mußte in vollkommener Selbstverleugnung sich in die alten Sitten fügen lernen, ein tüchtiger Unterthan des Staates werden, damit er einst auch gut regieren könne." — „Jeder Bürger sollte in allen Knaben seine eigenen Söhne sehen und die Knaben in jedem Erwachsenen einen Vater." Die Jugend mußte dem Alter die größte Ehrfurcht erweisen, vor dem Greise aufstehen und ihm ausweichen. Auch die Erziehung der Mädchen war eine öffentliche.

Vorzüge: Erziehung zur Gesundheit, zum Gehorsam, zur Vaterlandsliebe ꝛc. ꝛc. **Mangel** an geistiger Bildung und Humanität, Vernachlässigung aller zarteren Gefühle, Beschränkung der Erziehung auf wenige.

β) In **Athen** (Solon 594 v. Chr.) war die Ausbildung der Jugend Privatsache, der Staat übte Kontrolle. Die individuelle Selbständigkeit des Einzelnen ward mehr betont. Harmonische Ausbildung des Leibes und Geistes, sittlicher Adel, Schärfe und Lebendigkeit des Geistes waren das Erziehungsziel für den Athener, das durch den Besuch des musischen und gymnastischen Kursus (v. 7. Jahre an) in Privatschulen angestrebt wurde. Mit dem 18. Jahre wurde der junge Athener kriegsdienstpflichtig, mit dem 20. Jahre stimmberechtigter Bürger.

Die Töchter waren von der öffentlichen Erziehung ausgeschlossen. Die Aufgabe der Mütter war es, die Töchter in die häuslichen Arbeiten einzuführen und sie an die Übung aller weiblicher Tugenden: Ehrbarkeit, Keuschheit, Sparsamkeit ꝛc. zu gewöhnen. An den Festzügen nahmen die Jungfrauen in langen weißen Gewändern teil.

c) Unter Perikles verbreitete sich ein Strom geistiger Bildung in schöner Harmonie mit sittlicher Gediegenheit durch das Land. [Klassizität im goldenen Zeitalter.]

d) Als Griechenland von seiner Höhe herabsank, zogen sich Kunst und Wissenschaft aus dem öffentlichen Leben in die engen Grenzen des Unterrichts zurück. (Schulen der Grammatiker und Rhetoriker; Philosophenschulen. Plato, Ari-

stoteles). Die literarische und humanistische Bildung erstreckte sich auf die noch im Mittelalter gepflegten 7 freien Künste.

5. Berühmte griechische Lehrer.

a) **Pythagoras**, ein Dorer, (geb. um 580 v. Chr. auf Samos, † um 500 zu Metapontos) holte seine Bildung in Phönizien, Babylon und Ägypten und gründete (536) zu **Kroton** in Unteritalien eine Erziehungsanstalt. Seine Schüler (Lehrlinge und engerer Kreis), die einen festen Freundschaftsbund bildeten, führte er in die Mathematik (Pythagoreischer Lehrsatz in der Geometrie) und Astronomie ein und leitete sie durch Vorbild und Lehre zu einem tugendhaften Leben an, wodurch er in ihnen das Gefühl dauernder Glückseligkeit zu begründen hoffte. Als ein Hauptmittel zu diesem Zwecke benützte er auch die Musik. — Als besonders schätzenswerte Frucht seiner Erziehung ist die Freundestreue der Pythagoreer zu rühmen.[1]) Kein Mitglied des Bundes verletzte sie. — Verhängnisvoll für die Gemeinschaft wurde das unbedingte Schwören der Jünger auf des Meisters Worte. „Er hat es gesagt!“ Der Bund wurde aus diesem Grunde angefeindet, verfolgt und seine Glieder zerstreut.

b) **Sokrates**, ein Jonier (469—399 v. Chr.).

α) Sein Leben. Sokrates war der Sohn eines Bildhauers in Athen (seine Mutter war Hebamme), dessen Kunst er sich mit Erfolg widmete. Ein Werk seiner Hand, die 3 Grazien, ward sogar der Aufstellung im Parthenon für würdig befunden. Später studierte er Philosophie, entsagte jeder politischen Wirksamkeit und Stellung und widmete sich mit edler Uneigennützigkeit der Menschenbildung. Er unterrichtete Jünglinge und Männer im Zwiegespräch auf dem Markte, auf Spaziergängen (nicht in einer Schule) in traulichen Stunden und zog 1) durch seine hingebende Anhänglichkeit, 2) durch seine uneigennützige Liebe zur Wahrheit und 3) durch die Übereinstimmung seines Lebens mit seiner Lehre seine Schüler mit unwiderstehlicher Macht an sich. Seine Uneigennützigkeit, sein Eifer für Recht und Wahrheit, seine Lehrthätigkeit und Lehrweise ꝛc. zogen ihm Neider und besonders die Feindschaft der Sophisten[2]) zu, welche ihn dann auch der Verführung der Jugend und des Abfalls von den Göttern

---

1) In Schillers „Bürgschaft“ ist die treue Freundschaft zweier Pythagoreer besungen.

2) Eine angesehene Gelehrtensekte, welche mit dem Grundsatze: „Der Mensch ist das Maß aller Dinge“ Laster und Tugend um Geld verteidigten. — Der Komödiendichter Aristŏphanes machte Sokrates in den „Wolken“ lächerlich.

anklagten. Er wurde deshalb i. J. 399 v. Chr. zum Tode durch Gift verurteilt.

β) Seine Lehre hat uns Plato, sein größter Schüler, aufgezeichnet, denn Sokrates hinterließ keine Schriften. Sokrates war es um wahre Sittlichkeit und um sittliche Wahrheit zu thun, und weil er in dem Streben darnach erkannte, daß er nichts wisse, erklärte ihn das delphische Orakel für den Weisesten unter den Sterblichen. Er glaubte an eine allmächtige Gottheit, die mehr durch Übung der Tugend und Sittlichkeit, als durch Opfer verehrt werde. Selbsterkenntnis war sein höchstes Ziel.

γ) Seine **Lehrform** war die fragend-entwickelnde, welche auf die Weckung der Selbstthätigkeit des Lernenden abzielte und bei deren Anwendung er von der Voraussetzung ausging, daß die Wahrheit als etwas Ursprüngliches in der Seele schlummere und durch Fragen ins Bewußtsein gerufen werden könne.

Negativ aufgefaßt führte sie den Namen „sokratische Ironie“, bei welcher Sokrates zuerst die Irrtümer seiner Schüler gelten ließ und sich stellte, als ob er nichts wisse, um dann durch Fragen die Schüler zu der Erkenntnis zu bringen, daß sie nichts oder Falsches wissen.

Positiv war sie 1. die Form der Induktion: die Hinüberleitung von der Vorstellung zum Begriff. Hier ging er von konkreten Fällen aus, verglich das Einzelne unter sich, unterschied das Zufällige vom Wesenhaften und brachte so eine allgemeine Wahrheit zum vollen Bewußtsein. (Vom Besonderen zum Allgemeinen). 2. Die Form der Analogie, Vergleichung ähnlicher Dinge oder Fälle. — Seine Methode, die nach ihm die sokratische genannt wird, macht ihn in der Geschichte der Pädagogik so bedeutsam.

c) **Plato** (geb. 429, † 348 v. Chr. zu Athen), ein dankbarer Schüler von Sokrates, war der erste, der die Erziehungslehre wissenschaftlich behandelte. Er betrachtete in seinen Schriften „vom Staate“ und „von den Gesetzen“ die Erziehung als eine Staatsangelegenheit; doch sollen nur die höheren Stände, nicht aber der Nährstand und die Sklaven gebildet werden. Als das höchste Ziel der Erziehung erkennt er das Streben nach Tugend, oder was dasselbe ist: „durch Sittlichkeit und Gerechtigkeit dem Gotte ähnlich zu werden.“

d) **Aristoteles** (geb. 384 in Macedonien, † 322 v. Chr. auf Euböa), ein Schüler Plato's und der Lehrer Alexanders d. Gr., beherrschte alle Gebiete des Wissens und gilt als der größte Naturforscher des Alter-

tums. Seine Schriften waren bis über das Mittelalter hinaus die Hauptquelle der höheren Bildung. — Auch er faßte die Jugenderziehung als eine Staatsangelegenheit auf. Gute Menschen und Bürger sind aber nur möglich bei guter Naturanlage, Gewöhnung und sittlicher Belehrung. Gottähnlichkeit ist ihm das höchste Ziel der Menschenbildung. Die Methode seines Unterrichts war wie bei Sokrates die induktive und hat er auf diesem Wege die Naturwissenschaft und Logik besonders gefördert.

e) **Plutarch (50—120 n. Chr.)** aus Chäronea bildete sich in Athen aus und wurde Lehrer der Philosophie in Rom [1]). Seine Biographien hervorragender Griechen und Römer und seine Abhandlung über Kindererziehung sind sehr wertvoll. Als Erziehungsziel stellt er auf: Freude am Schönen, Betrübnis über das Häßliche.

Charakteristik.

So hoch die Kultur bei den Griechen stieg, so war dieselbe doch noch mit Barbarei behaftet. Das Weib war nicht frei, ja nicht jeder Mann, nicht jeder Freie, sondern nur der freie Grieche galt für einen vollen Menschen, alle anderen für Barbaren. So ist trotz aller Bildung der Grieche nur zu einer ästhetischen und nationalen, aber nicht zugleich zu einer wahrhaft humanen Erziehung gekommen. Ihr fehlte (wie auch der der übrigen alten Völker) der warme und belebende Hauch der allgemeinen Menschenliebe.

§. 9.

2. Die praktische Erziehung bei den Römern.

1. Allgemeines.

a) Die Lage Roms machte aus dem Ansiedler allmählich einen Kriegerstaat.

b) Im Charakter des Römers traten Selbstzucht und Energie, die sich in Thatkraft, Mut und Tapferkeit äußerten, besonders hervor. Hieraus erwuchsen Sinn für das Brauchbare und Praktische, starkes Pflichtgefühl, unbeugsamer Rechtssinn, Mäßigung in allen Lebenslagen, wozu sich noch die höchste Liebe zum heimischen Herde, der feurigste Patriotismus gesellten.

c) Das weibliche Geschlecht wurde höher geschätzt und mehr geachtet als bei den Orientalen und Griechen, die weibliche Keuschheit sogar mit dem Kultus in Verbindung gesetzt. (Vestalinnen. — Keine Vielweiberei.)

2. Das Ziel der römischen Erziehung

hieß: Aneignung praktischer Tüchtigkeit und patriotischer Gesinnung. Des Römers Streben ging auf Besitz und

1) Plutarch wird daher öfter auch unter die römischen Pädagogen eingereiht.

Macht und auf Realisierung der Forderungen des praktischen Lebens.

3. **Die Mittel der römischen Erziehung**

waren den griechischen nicht unähnlich, ohne aber zu solcher Entwicklung zu gelangen.

a) Gymnastische: Der Knabe und Jüngling mußte Pferde und Wagen lenken, den Jagdspieß führen, soldatische Übungen, besonders das Fechten lernen. (Landbau, Handwerk, Spiel).

b) Musische: Die Grundlage bildeten die Ahnenlieder und Festgesänge; später traten Lesen, Schreiben und Rechnen, noch später das Lesen der Klassiker, Rhetorik 2c. hinzu.

4. **Entwicklungsstufen der römischen Erziehung.**

a) Die **Familie** und die **Familienerziehung** galten in Rom als die Grundlage des Staates. Die Mutter war die natürliche Erzieherin der Kinder; sie sorgte nicht bloß für die leibliche Pflege, sondern bildete auch deren Sprache, Anschauungskreis, Fertigkeiten, sittliche Grundsätze und Gefühle. Der Vater unterstützte durch seine Autorität die mütterliche Erziehung und war der Lehrer des Knaben in den Elementarkenntnissen; auch machte er ihn mit den Pflichten und Rechten des Bürgers (12 Tafeln) bekannt. — Die Zucht war streng und hielt auf Besonnenheit, Rechtlichkeit, Bescheidenheit und Einfachheit, auf edle Haltung und Achtung vor dem Alter. Durch unbedingten Gehorsam sollte der Jüngling zum Befehlen, zum Dienste des Vaterlandes vorbereitet werden.

b) Zur Zeit der römischen Republik kam in Rom zur Familienerziehung der Schulunterricht. Es traten nämlich Lehrer (ludi magistri) für die Elementarfächer auf und errichteten 449 v. Chr. unter den Krambuden am Forum **öffentliche Schulen.**

c) Die römischen Schulen entwickelten sich besonders mit dem **Eindringen der griechischen Bildung** (146 v. Chr.), so daß es um 100 v. Chr. verschiedene römische Literaturschulen gab, in denen griechische Lehrer auch die griechische Sprache lehrten. Von jetzt ab gab es:

a) die Schulen der ludi magistri (Lesen, Schreiben, Rechnen),

b) die Schulen der grammatici oder literati (Grammatik, lateinische und griechische Literatur) und

c) die Schulen der Rhetoren (Griech. Sprache, Beredsamkeit, Philosophie).

Anmerkung. 1) Die Zahl der niederen Schulen nahm besonders unter Augustus und Hadrian bedeutend zu. 2) Lesen und Schreiben geschah mit Griffeln auf Wachstafeln. 3) Beim Rechnen benutzte man Rechensteine und Rechenpfennige. 4) Die Disziplin war streng und konsequent. 5) Man kannte schon die Klasseneinteilung der Schüler, Prämien und Stipendien. 6) Die Lehrer waren meist Sklaven, standen in geringer Achtung und erhielten einen ganz geringen Lohn.

5. Römische Pädagogen.

a) **Cicero** (geb. 106 v. Chr. zu Arpinum, ein großer Gelehrter und Staatsmann, Consul 63 v. Chr., † 43 v. Chr.) legte in seinen Schriften klare Ansichten über die Erziehung nieder. Z. B.: „Erziehung ist die Entwicklung der natürlichen Anlagen, wodurch die Vernunft und Tugend gefördert, das Gute geweckt, das Böse unterdrückt werden soll. Der Thätigkeitstrieb und das Gedächtnis bedürfen besonderer Kultur." — „Der Lehrer soll gerecht sein und mit dem rechten Maß von Milde und Strenge auftreten." — „Die Religion soll die Grundlage der sittlichen Pflege bilden." — „Bei der Wahl des Lebensberufes ist die Neigung des Zöglings zu berücksichtigen. Seine Individualität ist deshalb zu studieren."

b) **Seneca** (geb. 2 n. Chr. in Corduba in Spanien) erwarb sich in Rom eine hohe Bildung, wurde der Lehrer des nachmaligen Kaisers Nero und gab sich auf dessen Befehl 65 n. Chr. den Tod. — Er war ein Feind der oberflächlichen Vielwisserei und wollte, daß der Zögling nur das lerne, was er brauche und was ihm im Leben nützlich sei. Daher sein Sprüchwort: Non scholae, sed vitae discimus = Nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen wir. — Seine Ansicht, daß der Lehrer durch das Unterrichten selbst mehr lerne, drückt das Sprüchwort aus: Docendo discimus = Durch Lehren lernt man.

c) **Quintilian** (geb. 42 n. Chr. zu Calagurris in Spanien, berühmter Redner und Lehrer, † 118 n. Chr.) forderte frühen Beginn der Erziehung und besondere Sorgfalt für die erste Erziehung. Der Erzieher müsse ein guter, tugendhafter Mensch mit väterlichem Herzen sein und sich als der geistige Vater des Schülers betrachten. Wie er die körperliche Züchtigung unbedingt verwarf, ebenso nachdrücklich sagte er, daß die öffentliche Erziehung der häuslichen vorzuziehen sei.

Auch die römische Erziehung verrät eine Einseitigkeit: Die Richtung des Geistes bloß auf das Diesseits. Die höhere Bestimmung des Menschen blieb den Römern verborgen. Während daher in Rom scheinbar die Kultur blühte, seufzte der Weltkreis unter dem Fußtritt römischer Tyrannei.

So konnten auch Griechen und Römer die höchsten Lebensziele nicht erreichen. Es mußte ein Höherer kommen, um sie den Völkern der Welt zu zeigen.

Rückblick.

Nachdem die alten Völker alle Phasen der nationalen Erziehungsepoche durchgemacht, trafen sie meist zusammen in dem gemeinsamen Endziel der humanistisch-wissenschaftlichen Bildung. Als wertvolle und dauernde Momente ihrer Erziehung lassen sich in die christliche Erziehung mit hinübernehmen:

Von China: Aneignung mechanischer Geschicklichkeit und Familienpietät.

Von Indien und Ägypten: Gewöhnung an den Stand (Kaste) durch das Beispiel.

Von Persien: Streben nach Charakterfestigkeit und nationaler Gesinnung.

Von Israel: Religiöse Bildung und Gesinnung.

Von Griechenland: Harmonische Ausbildung der schönen Individualität.

Von Rom: Praktische Tüchtigkeit und patriotischer Sinn.

II.

Die christliche Zeit.

Die Epoche der humanen Erziehung.

A. Von Christus bis zur Reformation.

§. 10.

1. Grund und Anfang der christlichen Erziehung.

Erst mit dem Christentum wird das Prinzip alles Lebens und aller Bildung wirksam; denn nun erst fängt die wahre Selbsterkenntnis an, nun erst wird der wahre Begriff vom Menschen, seiner Würde und Bestimmung klar. Die ganze Menschheit wird nun als ein durch Liebe verbundener Organismus gedacht, die Humanität tritt an Stelle der Nationalität. Vor Gott sind nun alle Menschen gleich, sind Gottes Kinder. Allen soll die Heilsbotschaft verkündigt werden: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker!" Christus fordert: „Werdet vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist!" Aber da nur er uns hierin ein Beispiel gegeben, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen, so ist das **Ziel der Erziehung** nun für alle Nationen dasselbe: **Nachahmung** und **Nachfolge Christi.**

1. Jesus Christus,

das höchste Vorbild für alle Menschen, ist

a) das Ideal für die Kinderwelt: „Er ging mit seinen Eltern hinab nach Nazareth und war ihnen unterthan ꝛc.", — aber

b) auch das Ideal für die Lehrerwelt. Er ist

α) Musterlehrer; denn er gibt sich seinem Lehrberufe mit höchster Liebe hin („Lasset die Kindlein zu mir kommen ꝛc.") und lehrt anschaulich, anziehend und überzeugend, indem er die himmlischen Wahrheiten in Weisheitssprüche (Seligpreisungen) kleidet, — in Gleichnissen (Feigenbaum, Senfkorn ꝛc.)

abbildet, — durch symbolische Handlungen (Fußwaschung) faßlicher und durch meisterhafte Zwiegespräche (Nikodemus, Samariterin) eindringlicher und nachhaltiger zu machen sucht. Er ist

β) aber auch der größte Erzieher durch seinen Wandel und sein Thun. Er stillt der Menschen Leid und Schmerzen und stirbt aus Liebe für die Menschheit.

2. Die Lehre Christi.

Die Apostel folgten in Treue, Liebe, Weisheit und Demut dem Ruf (Gehet hin und lehret alle Völker!) und Beispiel des Herrn Jesu und verbreiteten als gewaltige Werkzeuge seine Lehre, welche

a) alle Menschen gleich und zu Gottes Kindern macht und damit den Sklavenstand aufhebt;

b) die Rechtlosigkeit der Kinder beseitigt und sie den Eltern als Erben des Gottesreiches hinstellt;

c) das weibliche Geschlecht in seine verlornen Rechte wieder einsetzt; die Ehe für heilig erklärt und das Familienleben zum Mittelpunkt der Erziehung macht (Marie, Joseph und das Jesuskind);

d) die Nächstenliebe bis zur Feindesliebe steigert und an Stelle der Hoffnungslosigkeit das freudigste Gottvertrauen setzt.

Auf diesen Grundlagen fußt die Idee der allgemeinen Volksschule.

3. Das Katechumenat.

Die ersten Christen schickten ihre Kinder zur Erlernung der Elementarkenntnisse in die heidnischen Schulen, unterrichteten sie aber im Christentum selbst. Die Erwachsenen, welche die Aufnahme in die Christengemeinden wünschten, wurden in der neuen Religion unterrichtet und auf die Taufe vorbereitet. Sie hießen Katechumenen (Glaubenslehrlinge), die Lehrer aber Katecheten und die ganze Einrichtung das Katechumenat. Für die Katecheten entstand 180 n. Chr. zu Alexandrien eine Katechetenschule, in welcher anfänglich dem Unterricht im Christentum das Studium der heidnischen Klassiker voranging, bis es später als verführerisch und sündhaft verboten wurde.

Anmerkung. Besonderen Einfluß auf die Erziehung übten in dieser Periode folgende **Kirchenväter:** 1) Origines (geb. 185), Vorstand der Katechetenschule zu Alexandrien; 2) Johannes (347—407), Bischof von Konstantinopel, wegen seiner Beredsamkeit Chrysostomus (Goldmund) ge-

nannt; 3) Basilius d. Gr. († 379); er machte den Mönchen die Jugenderziehung zur Pflicht. „Rede an christliche Jünglinge"; 4) Hieronymus (geb. 331). Vulgata, Brief an Läta; 5) **Augustinus** (354—430), der berühmteste Kirchenvater, auf dessen Erziehung seine Mutter Monika den größten Einfluß übte, wie er selbst in seinen „Bekenntnissen" erzählt. Er schrieb auch eine „Anweisung der Unwissenden" zum Gebrauch für Katecheten, in welcher er den Wert der biblischen Geschichte betont.

2. Die Erziehung unter der Gewalt der Kirche.

§. 11.

a) Das Morgenland. — Die Araber. — Die alten Deutschen.

1. Die Erziehung in der morgenländischen Kirche.

Die Völkerwanderung und die Not der Zeit fegten die Schulen der heidnischen Weltweisheit und Sprachenbildung förmlich hinweg und trieben die Wissenschaft in die Arme der Kirche. Die neuen christlichen Schulen wurden zwar von den griechischen Kaisern unterstützt, aber das Christentum war vielfach zur Formel geworden und auch die Erziehung atmete mehr oder minder Starrheit. Von einem Unterricht für das niedere Volk konnte daher nicht viel die Rede sein. Doch bewahrte die orientalische Kirche in Klöstern und Bibliotheken die wissenschaftlichen Schätze des Altertums den künftigen Geschlechtern.

2. Die Araber,

die nach Muhameds Religionsstiftung (**622 n. Chr.**) Kleinasien und Spanien beherrschten, entwickelten Kunst und Wissenschaft zu hoher Blüte.

a) In den höheren Schulen bildeten u. a. Mathematik und Naturwissenschaften (Astronomie) das vorherrschende Studium. Im 10. Jahrhundert gab es 14 Universitäten (5 Bibliotheken), an denen arabische, christliche und jüdische Lehrer neben einander wirkten.

b) In den niederen Schulen (bei jeder Moschee) wurde neben Lesen, Schreiben und Grammatik der Koran (Glaubensbuch der Muhamedaner) in methodischer Weise gelehrt.

c) Auch ein pädagogisches Werk haben die Araber in Ebn Tophails **„Naturmensch"** (**1193**) aufzuweisen. Es bildet Rousseaus Emil vor.

d) Die Araber bewahrten und förderten die Bildung, als die

orientalische Kirche ohnmächtig geworden und der Westen noch in chaotischer Entwicklung begriffen war.

3. Die Erziehung bei den alten Deutschen.

1. Der Charakter der Germanen.

Der Mittelpunkt des germanischen Wesens ist

a) ein tief religiöses Gemüt. Der Götzendienst fand bei den Germanen keine rechte Stätte. Ihr Kultus galt dem hohen und gütigen Walten der himmlischen Mächte, die sie, Wuotan (Allvater) voran, in heiligen Hainen verehrten.

b) In leiblicher Beziehung zeichnete sich der Germane aus durch hohen Wuchs und große Kraft, weiße Haut, blaue Augen, blondes Haar, trotzigen Blick und Gang. — In geistiger Hinsicht that er sich hervor durch unbändigen Mut, unbezwingliche Tapferkeit, große Vaterlandsliebe, mächtigen Freiheitssinn, durch Gottesfurcht, Züchtigkeit, hohe Achtung gegen das weibliche Geschlecht, Gastfreundschaft, Treue und Redlichkeit.

c) Die Beschäftigung der freien Männer bestand in Krieg, Jagd, in der Teilnahme an Volksversammlungen. Darnach ergaben sie sich leider nur zu sehr ihren Hauptuntugenden: dem Trunk und dem Spiel.

2. Die Erziehung bei den alten Deutschen war Familienerziehung, die anfänglich ganz der **Mutter** oblag. Sie säugte und pflegte die Kinder, ohne sie irgend wie zu verweichlichen, lehrte sie sprechen, suchte sittliche Gefühle in ihnen zu wecken, ihnen Ehrfurcht gegen die Götter einzuflößen und machte die Mädchen mit den Arbeiten und Pflichten ihres künftigen Berufes als Hausfrauen und Mütter bekannt. (Spinnen, Weben, Verfertigen der Kleider rc.).

Der Vater übernahm die Erziehung der Knaben vom 7. Jahre an bis zur eintretenden Mündigkeit. Bildungsmittel waren Gymnastik und Musik, die freilich sich nicht so hoch entwickelten wie bei den Griechen. Der Knabe lernte Schilde schwingen, Pfeile schießen, Spieße führen, Rosse reiten, mit den Schwertern schlagen, zwischen ausgestreckten Schwertern tanzen, das Schwimmen, Ringen, Schnellaufen, Steineschleudern und Rudern, sowie die Kriegs- und Siegesgesänge.

Mit der Einführung des Christentums verband der germanische Geist seine ursprüngliche Kraft mit römisch-christlicher Bildung, und als die jugendlich aufstrebenden germanischen Völker auf den Trümmern des römischen Reiches Herren des Abendlandes geworden waren, wurden sie zugleich Schützer und Pfleger der Kirche und der kirchlichen Lehr- und Erziehungsanstalten.

§. 12.

b) **Die geistlichen Schulen des Mittelalters.**

Diese waren: Parochial-, Kloster-, Dom- und Stifts-schulen. Die letzteren drei waren hauptsächlich für die Bildung des geistlichen Standes bestimmt, dem dazumal fast alle Gelehrten und Staatsbeamten angehörten.

1. Die Parochialschulen.

Pfarr- oder Kirchengemeindeschulen wurden schon frühzeitig von den Päpsten empfohlen, um die Kinder wenigstens mit dem Glauben, Vaterunser und den kirchlichen Obliegenheiten bekannt zu machen und ihnen wenn möglich auch das Lesen (Schreiben) zu lehren. Diese Schulen kamen nur vereinzelt auf, vermehrten sich aber im Laufe der Zeit, besonders im 8. Jahrhundert erheblich.

2. Die Klosterschulen.

A. a) **Gründer** der Klosterschulen war Benedikt v. Nursia, der 529 auf dem Monte Casino das erste **Benediktinerkloster** errichtete und damit eine Schule zur Unterweisung der Jugend verband.

b) **Zweck** dieser Klosterschulen war: 1) Erziehung zu einem gottgeweihten Leben; 2) Heranbildung von tüchtigen Ordensgliedern, Gelehrten und Staatsbeamten.

c) **Einrichtung** der Klosterschulen der Benediktiner.

α) Die **inneren Schulen** besuchten solche Knaben, welche dem Orden geweiht waren.

β) Die **äußeren Schulen**, welche sich zumeist in einem entfernten Teile des Klosters befanden, wurden von solchen Knaben besucht, welche nicht Mönche werden, wohl aber die Wissenschaften erlernen, Weltkleriker, Staatsbeamte 2c. werden wollten.

Dieselben erhielten Unterricht

1. in den Elementargegenständen des **Lesens und Schreibens** in der Muttersprache,
2. in der **lateinischen** Sprache, welche sehr bald Unterrichts- und Konversationssprache wurde,
3. in der **Religion** (Vaterunser, Credo, Beichtunterricht, Psalter, Theologisches),
4. in den sogenannten **7 freien Künsten**, welche das **Trivium** (Grammatik, Dialektik und Rhetorik) und

das **Quadrivium** (Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie) umfaßten.

5. Daneben wurde Naturkunde, Geographie und Medizin gelehrt.

γ) Die **niederen Schulen** dienten zur Aneignung des populären Triviums: Lesen und Schreiben — Religion und Gesang — Rechnen.

d) **Charakteristik.** Durch den Fleiß der Mönche wurden die Benediktinerklöster, in welchen Künste und Wissenschaften, besonders die Geschichtschreibung eifrige Pflege fanden, zu einem der wichtigsten kulturhistorischen Faktoren.

Anmerkung 1. Die wichtigsten Schulen der Benediktiner waren zu St. Gallen, bei Emmeram in Regensburg, in Fulda unter Rhabanus Maurus, dem ersten Pädagogen Deutschlands, zu Reichenau am Bodensee, woselbst Walafried Strabo seine erste Bildung empfing und später als Lehrer und Abt eine hervorragende Wirksamkeit entfaltete.

Anmerkung 2. Auch Nonnenklöster gründete der Orden, in welchen zunächst nur Mädchen, doch öfter auch Knaben unterrichtet wurden. Das erste mit berühmter Erziehungsanstalt war Bischofsheim vor der Rhön.

B. a) Als die Schulen der Benediktiner verfielen, verbanden die im 13. Jahrhundert auftretenden **Dominikaner** und **Franziskaner** mit ihren Klöstern Schulen, welche sie mitten in den Städten anlegten und die deshalb sehr willkommen waren.

b) Unterrichtsgegenstände: Das Vaterunser, der Glaube, Kirchenmelodien, Gebetsformeln, Latein und hie und da die damals übliche scholastische Philosophie. Die Form des Unterrichts war Gedächtnisübung, weshalb die Franziskaner und Dominikaner nie so Großes leisteten als die Benediktiner.

c) Aus ihrer Praxis stammen Currend-(Sing-) Chöre, Klassensysteme, Mönchslatein und in Verse gebrachte Regeln zur Erlernung des Lateinischen.

3. Die Dom- oder Kathedralschulen.

Sie gründete **Chrodegang,** Bischof von Metz († 766). Da die Weltgeistlichen in Roheit und Unwissenheit versanken, vereinigte er die Domgeistlichen zu größerer Eingezogenheit und machte ihnen die Erziehung der Jugend zur Aufgabe. Der Vorzug dieser Anstalten war, daß durch sie die größeren Städte, in welchen sich die Domkirchen befanden, zu Mittelpunkten der christlichen Bildung wurden. Unterrichtsgegenstände waren: Religion, Latein und die 7 freien Künste.

Die **Lehrer** der Kloster- und Domschulen waren anfangs nur Geistliche, die in hohem Ansehen standen.

1. Der **Scholastikus** war Schulleiter und oberster Schulmeister; er lehrte das Quadrivium; später führte er bloß die Direktion.

2. Der **Rektor**, der später auch ein Laie sein konnte, lehrte das Trivium, später auch das Quadrivium.

3. Der **Kantor** hatte den Gesang zu leiten, den Kirchenkalender zu machen und später auch im Unterricht Beihilfe zu leisten. (Trivium).

4. Karl der Große und die Stiftsschulen.

a) **Karl der Große** (763—814) wollte seinen Staat auf die Bildung des Volkes gründen; er förderte daher nicht nur die Domschulen, sondern auch die Gründung der **Stiftsschulen**, welche mit den Hauptkirchen der kleineren Städte verbunden wurden. Ihre Einrichtung war den Domschulen ähnlich, doch wurde meist nur das Trivium gelehrt.

Der Pflege der deutschen Sprache und Poesie wandte er besondere Aufmerksamkeit zu und hielt die Geistlichen an, deutsch zu predigen und zu unterrichten.

Auch die Förderung des gregorianischen Kirchengesangs ließ er sich sehr angelegen sein. Zur Erinnerung hieran wurde später Gregorius der Schutzpatron der Schulen (Gregoriusfest am 12. März).

b) Als **Muster der Schulen** war die **Hofschule** (schola Palatina) Karls des Großen anzusehen, welche von den Kindern der Hofleute und auch von Erwachsenen besucht wurde. Der Kaiser selbst wohnte den Prüfungen bei, lobte die Fleißigen und tadelte die Faulen.

c) Aber auch für das niedere Volk sollte ein allgemeiner Volksunterricht eingeführt werden.

d) **Lehrer und Leiter:** Um durch die Schulen seinen Zweck zu erreichen, berief er zur Leitung derselben die ausgezeichnetsten Männer seiner Zeit, wie Petrus von Pisa, Alkuin aus England rc. an seinen Hof und forderte die Bischöfe auf, ihn zu unterstützen, was diese auch in Synodalbeschlüssen anbahnten, die der Kaiser mit Energie durchführen ließ.

5. Charakteristik.

a) Die **Zucht** war in den sämtlichen **kirchlichen Schulen** finster und streng. Unbedingter Gehorsam war des Schülers Pflicht.

Der Stock regierte mit Allgewalt; Fasten und Kasteiungen gehörten zu den Schulstrafen: „Wer den Besen dem Leibe des Sohnes entzieht, der hasset und schadet dem Sohn", heißt es in der Kaiserchronik. Man sah sich deshalb genötigt, die harte Zucht durch Spiele und Schulfeste mit dramatischen Aufführungen und Aufzügen zu unterbrechen. (Maigräfenfahrt, Rutenfest ꝛc.)

b) Die **Methode** des Unterrichts war zumeist bloß Gedächtnisübung. Die Lehrer trugen oder lasen vor oder diktierten, die Schüler schrieben nach und prägten das Gegebene unverändert dem Gedächtnis ein. Freies Lehren und Lernen fehlte fast allenthalben. (Diese bloße Wortgelehrsamkeit wird **Scholastik** (Schulweisheit) genannt). Billige Lehrmittel, gedruckte Bücher und ein eigentlicher Lehrerstand fehlten.

c) Von der Mitte des 12. Jahrhunderts an verfielen die Kloster-, Dom- und Stiftsschulen immer mehr. Mönche und Domherren verkauften die Schulstellen an Laien, wodurch der weltliche Lehrerstand begründet wurde, dessen Schulen aber auch kläglich genug bestellt waren.

3. Die Emanzipationsbestrebungen in der Erziehung des Laientums.

§. 13.

a) Das Rittertum und seine Erziehung.

1. Vor den Kreuzzügen war die Bildung fast ausschließlich im Besitz der Geistlichkeit. Die Laien waren auf die Kirchenschulen angewiesen. Seit den Kreuzzügen erweiterte sich jedoch der Gesichtskreis der abendländischen Völker. Nicht mehr das geistliche Wesen und die lateinische Sprache allein beherrschen die Welt; auch das höfische, gesellige, weltmännische, bürgerliche und wissenschaftliche Leben machte sich geltend und stellte seine Forderungen an die Erziehung.

In der frühesten Zeit galten „Lesen und Schreiben ꝛc." bei den Rittern für „pfäffische Künste", aber in dem „Ritterspiegel" sagt J. Rothe (um d. J. 1400), daß es „einem guten Ritter wohl ansteht, wenn er lesen und schreiben kann, gelehrt und kunstvoll ist." Zu den 7 freien Künsten, die sich die Ritterknaben in den Kloster- und Domschulen aneignen konnten, kamen aber noch die 7 noblen Passionen des Adels, die ritterlichen Künste: **Reiten, Schwim-**

men, Pfeilschießen, Fechten, Jagen, Schachspielen und **Versemachen.** Das kriegerisch-gymnastische Treiben kam im Turnier kunstgerecht zur Darstellung.

Die Erziehung war eine spezielle Standeserziehung, durch welche sich der Jüngling die Eigenschaften seines vornehmen Standes aneignen sollte. Besonders hielt man den Umgang und Verkehr beider Geschlechter für geeignet, den rohen Sinn der männlichen Jugend zu veredeln.

2. Bildungsstufen der männlichen Jugend.

a) War der Knabe nicht für den geistlichen Stand, sondern für die Ritterschaft bestimmt, so kam er mit dem 7. oder 8. Jahr als **Page** (Junkherrelin) an den Hof eines fremden Ritters oder geneigten Fürsten. Hier war er Begleiter, Bote, Diener und lernte vom Bubenzuchtmeister (Tuchteler, Zuchtler) die Tischzuchten (Anstand, Höflichkeit) und die Arten des Turniers, vom „Burgpfaffen" Religion und die Elemente der literarischen Bildung oder er besuchte eine nahe Kloster- oder Domschule.

b) Mit dem 14. Jahre wurde er **Knappe**, Jungherr (Junker), Edelknecht, Schildträger, durfte Sporen tragen und wurde unter feierlicher Überreichung des Degens wehrhaft gemacht, wobei er die letzte Ohrfeige erhielt. Er war nun Vorschneider bei Tisch, Flaschenbewahrer, Stallmeister, mußte seinen Herrn gleich dessen Schatten begleiten, die Pferde zureiten und sich überhaupt für den schweren Ritterdienst vorbereiten. Dabei mußte er schön, fein und höflich reden lernen und jedes Winkes der Frauen gewärtig sein.

c) Nach rühmlich vollbrachter Knappenzeit erstieg er den Gipfel adeliger Ehre: der Knappe wurde **Ritter.** Nach feierlicher Eidesleistung erfolgte im 21. Jahre der Ritterschlag mit dem Schwerte und die feierliche Schwertumgürtung. Fortan sollte sein Leben dem Rechte, der Wahrheit und der Kirche geweiht sein.

3. Die **Mädchen** wurden mit den Knaben bis zum 8. Jahre von Mutter und Amme gemeinsam erzogen und blieben deren Obhut auch später noch anvertrant. Sie lernten Spinnen, Weben, fromme Gedanken, zuweilen auch das Lesen, wobei nicht selten der Burggeistliche helfend eingreifen mußte. Vornehmerer Ritter Töchter lernten auch Französisch, Latein, Sang und Saitenspiel. An frem-

den Höfen und Rittersitzen eigneten sie sich im Verkehr mit einer Meisterin oder der Edelfrau Anstand, Höflichkeit und feine Sitte an.

4. Am Schluß des Mittelalters sank die ritterliche Erziehung. Das 16. Jahrhundert hatte wenige Ritter aufzuweisen, die sich durch geistige Bildung auszeichneten. (Dazu gehörten u. a. Götz von Berlichingen, Franz von Sickingen, Ulrich von Hutten).

§. 14.

b) Das Bürgertum und seine Erziehung.

1. Die Entstehung der Stadtschulen.

Mit dem beginnenden Verfall des Rittertums blühte das Städtewesen auf. Die Bürger waren durch Handel und Gewerbe reich geworden und fühlten das Bedürfnis nach einer den praktischen Verhältnissen entsprechenden geistigen Bildung. Der Bürger sprach deutsch und verlangte, auch deutsch lesen und schreiben zu lernen, um Anteil an der Kulturbewegung nehmen zu können. Als die Ritter aufhörten, die deutsche Sprache zu pflegen, trat das Bürgertum mit seinem Meistergesang hervor, neben dem das Volkslied in ungekünstelter Weise Freud und Leid zum Ausdruck brachte.

Dem Bildungsbedürfnis des deutschen Bürgerstandes entsprangen die Stadtschulen, welche ursprünglich Schreibschulen (Briefschulen) waren, in denen aber bald auch das Rechnen, der Geschäftsstil und allerlei geographische und naturkundliche Kenntnisse gelehrt wurden. Angeregt wurden diese Schulen durch den Handelsverkehr mit Italien, wo solchen Schulen schon früher alle Aufmerksamkeit zugewandt wurde.

Eine 2. Art waren die lateinischen Stadtschulen, in welchen man neben den deutschen Elementarkenntnissen auch die lateinische Sprache pflegte.

Kurz vor der Reformation entstanden auch weltliche Mädchenschulen, wie z. B. in Lübeck und Nürnberg.

2. Der Zustand der Stadtschulen.

a) Die Verfassung der Stadtschulen war zunft- und handwerksmäßig. Der Rektor wurde vom Rat auf ein Jahr mit dem Rechte gegenseitiger Kündigung gewählt. Er konnte sich seine Gehilfen oder Gesellen selbst dingen, weshalb dieselben Locati, d. i. Gemietete, hießen. — Der Rektor bezog höchstens 40 Gulden Gehalt, die Schulgesellen erhielten gewöhnlich nur einen Teil der

Schulgelder, Freitische ꝛc. Die Lehrer hatten im allgemeinen eine niedrige Bildung und bestanden aus ausgestoßenen Mönchen, verdorbenen Studenten und Abenteurern aller Art.

b) Das **Aufsichtsrecht** übten die Magistrate, kamen aber da, wo Domschulen waren, mit der Geistlichkeit sehr oft in Streit, weil der Scholastikus sich auch als Schulherr der städtischen Schulen betrachtete. In den kleineren Städten war der Pfarrer „Schulaufseher", der für die Schule einen „Kindermeister" bestellte.

c) Die **Methode** in diesen Schulen war die hergebrachte gedächtnismäßige. Die Schulbücher mußten geschrieben werden, waren daher sehr teuer, weshalb der Lehrstoff nach Erlernung des Schreibens vielfach abgeschrieben werden mußte.

Lehrmittel: Katechismus, Lieder- und Gedächtnisverse, Gebetbücher, Rechenbrett, Wachstafeln, Pergamentpapier.

d) Die **Zucht** war streng und Stock und Rute wurden fleißig in Anwendung gebracht.

e) **Fahrende Schüler.** Weil der Rektor auf Kündigung stand und er seine Gesellen selbst wieder entlassen konnte, so kam in das Schulwesen keine Stabilität (bleibende Ordnung). Meister und Gesellen griffen zum Wanderstab, wenn es ihnen an einem Orte nicht gefiel. Dies pflanzte sich auch auf die Schüler über, welche in ganzen Scharen sich den Gesellen anschlossen. Das Schulleben wurde so zum Vagabundenleben. Die Vaganten (Herumziehende) oder „fahrenden Schüler" unterschieden sich in ältere Schüler, welche sich selbst Bacchanten (Bacchusbrüder) hießen, und in die jüngeren, welche für die Bacchanten die Lebensmittel betteln oder stehlen mußten, was sie „schießen" nannten (daher Schützen), wofür sie obendrein entsetzlich behandelt wurden. Eine anschauliche Schilderung von diesem Wanderleben hat uns Thomas Platter (1509) hinterlassen. Daß die Schüler dabei nichts lernten [1]) und vielfach zu Grunde gingen, ist leicht erklärlich.

§. 15.

c) Die Erziehungseinflüsse der „Brüder vom gemeinsamen Leben". (Hieronymianer.)

1. **Gerhard Groote** (1340—1384) gründete zu Deventer in den Niederlanden den Bund der „Brüder vom gemeinsamen

1) Daher das Volkssprüchwort: „ABC-Schütz,
Gehst in d'Schul und lernst nichts!"

Leben." Dieselben verbanden nicht strenge Ordensregeln, sondern der „gute Wille", so daß sie mit dem Volke ungehindert verkehren konnten.

2. Der Hauptzweck ihrer Wirksamkeit war die Bethätigung eines praktisch-christlichen Lebens.

3. Ihre **pädagogische Bedeutung** liegt in der sorgsamen Pflege des Unterrichts, den sie der Volksjugend erteilten. Auch dem gelehrten Schulwesen wendeten sie ihre Aufmerksamkeit zu. Sie lehrten das Lesen und Schreiben, ferner Religion und Gesang in der Volkssprache und Latein.

4. Ihre Schulen fanden weitere Verbreitung in den Niederlanden, am Rhein und in Norddeutschland.

5. Einer der vorzüglichsten Männer dieses Bundes war Thomas von Kempen († 1471), der mit seinem berühmten Buche „Von der Nachfolge Christi" unaussprechlichen Segen gestiftet hat. Berühmte Lehrer dieser Vereinigung: Wessel, Lange, Moritz von Spielberg, A. Liber rc.

Anmerkung. Der Geist dieser Zeit brachte hervor: 1. die erste theoretische Pädagogik von Vincent v. Beauvais: „Von der Erziehung königlicher und vornehmer Söhne" und 2. die erste Kinderschrift: „Der Seele Trost", ein Bilderbuch zu den 10 Geboten.

§. 16.

d) Die Universitäten, die klassischen Studien und der Zustand der Schulen.

1. Die **Universitäten** sind die großartigsten Bildungsinstitute der neuaufstrebenden Welt. Berufen, die gesamte höhere Bildung zu leiten, dürfen sie hier nicht unerwähnt bleiben, obgleich sie auf die Entwicklung der Volksschule keinen unmittelbaren Einfluß hatten. Sie entstanden zuerst als Fakultäts-(Zunft-)Schulen in Italien, so z. B. im 12. Jahrhundert eine Rechtsschule zu Bologna, eine medizinische Schule zu Salerno, dann eine theologische und philosophische zu Paris. Die erste vollständige Universität hatte Neapel (1224); die erste deutsche Universität stiftete Karl IV. (1348) in Prag. (Spätere: Wien, Heidelberg, Köln rc.). Die deutschen Universitäten schufen einen selbständigen Gelehrtenstand, der unabhängig von der Geistlichkeit eine freie deutsche Wissenschaft begründete; sie wurden Freistätten der Wissenschaft.

2. **Die klassischen Studien.** Im letzten Jahrhundert des Mittelalters wandten sich verschiedene Gelehrte von dem leeren und formalen Scholastizismus zu dem Studium der römischen und griechischen Klassiker. Dies geschah zuerst von den Humanisten **Italiens,** unter denen 3 Männer: Dante, Petrarca und Boccaccio besonders hervorragen. In pädagogischer Hinsicht sind Vittorino von Feltre und Mapheus Vegius nennenswert.

Auch in **Niederland** und **Deutschland** regte sich die Begeisterung für die klassischen Studien wieder. Eifrige Pflege fanden sie in der Schule zu Schlettstadt, welche Dringenberg, Wimpfeling und Sapidus zu hoher Blüte brachten. Besonders nennenswert sind aber Erasmus von Rotterdam und Reuchlin in Schwaben, welche die Scholastiker lächerlich machten, die Bibel teilweise übersetzten und der Reformation kräftig vorarbeiteten. (Außerdem: Agricola, Hegius, Pirkheimer, die beiden Celtes ꝛc. ꝛc. In Ungarn: Vitez und Pannonius).

3. **Der Zustand der Schulen** kurz vor der Reformation. Volksschulen im heutigen Sinne gab es noch nicht. Pfarrschulen waren zwar ziemlich viele vorhanden, aber verhältnismäßig wenig gute, so daß das gemeine Volk sich vielfach in tiefer Unwissenheit befand. Aber auch die Standes- und Berufsschulen für Geistliche, Ritter und Bürger befanden sich mit Ausnahme derer, an welchen begeisterte Humanisten wirkten, vielfach in einem so schauerlichen Zustande, daß die Schüler oft mit dem 14., 16., ja 18. Jahre noch nicht lesen konnten. (Thomas Platter.)

Einen wesentlichen Einfluß auf die Volksbildung übte die Erfindung der Buchdruckerkunst. Mit ihrer Hilfe wurden alle Entdeckungen in den Gebieten der Wissenschaften und Künste rasch überall hin verbreitet, die Arbeit der Lehrer erleichtert, das Lesenlernen aber auch als eine Notwendigkeit für den gemeinen Mann erkannt.

B. Die Reformations- und die nachreformatorische Zeit.

I. Die streng-kirchliche Erziehung und die Opposition gegen dieselbe (1517—1750).

a) Die streng-kirchliche Erziehung unter dem Einflusse der Reformation.

§. 17.

1. Die Reformation und die Reformatoren als Pädagogen.

1. Pädagogische Bedeutung der Reformation.

Die Kirchenreformation gab auch zu einer Reformation der Schule, ja der gesamten Erziehung den mächtigsten Anstoß.

a) Die verdeutschte Bibel sollte von nun an die alleinige Richtschnur des Glaubens und Lebens bilden. (Formales Prinzip). Dies machte die Kunst des Lesens in den niederen, das Sprachstudium in den höheren Schulen notwendig und regte zum Nachdenken an.

b) Der Mensch kann gerecht vor Gott nur durch den Glauben werden. (Materiales Prinzip). Dies steigerte die

Selbstverantwortlichkeit, er mußte selbstthätig sein eigener Priester werden.

Damit fiel die Scheidewand zwischen Priestern und Laien und die praktische Frömmigkeit bethätigte sich auch im weltlichen Beruf und Familienleben.

c) Die neue Geistesrichtung mußte, um zum Durchbruch zu gelangen, die Jugend beeinflussen. Darum suchte die neue Kirche ihr Fundament in der Schule.

d) Endlich griff auch der Staat als neuer Hilfsfaktor förderlich in das Schulwesen ein, machte aber dagegen Eigentums- und Aufsichtsrechte geltend.

2. Die Reformatoren als Pädagogen.

Martin Luther.

(Geb. am 10. Nov. 1483 zu Eisleben, † am 18. Febr. 1546 zu Eisleben.)

1. **Sein Leben.** Luther, der Sohn eines Bergmannes, wurde von schlichten, frommen Eltern sehr strenge erzogen. Nachdem er die Schule zu Mansfeld besucht hatte, kam er in seinem 14. Lebensjahre auf die lateinische Schule zu Magdeburg, ein Jahr später nach Eisenach, wo er sich sein Brod als Currendschüler ersingen mußte. Im J. 1501 bezog er die Universität Erfurt, um Rechtswissenschaft zu studieren, trat aber 1505 gegen den Willen seines Vaters in das Augustinerkloster daselbst, wurde Mönch und studierte Theologie. Im J. 1508 erhielt Luther vom Kurfürsten v. Sachsen einen Ruf als Professor an die neuerrichtete Universität Wittenberg. Hier begann er 1517 durch den Anschlag von 95 Thesen seine reformatorische Wirksamkeit. Nach einem bewegten und thatenreichen Leben starb er 1546 in Eisleben, wurde aber an der Stätte seines Wirkens, in Wittenberg, zur Ruhe gebettet.

2. **Luther als Pädagog.** Luther sah mit seinen Mitarbeitern ein, daß ihr Werk nur durch die Bildung des Volkes zum Sieg gelangen, und daß gutes Völkerregiment nur durch christliche Kinderzucht in Haus und Schule begründet werden könne. Er wandte sich deshalb in einem Sendschreiben 1520 eindringlich an den Adel Deutschlands, daß er die Hochschulen verbessere, 1524 aber „An die Bürgermeister und Ratsherrn aller Städte Deutschlands, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollten.“ Dieses letztere Sendschreiben, das

a) die Errichtung von höheren und niederen Schulen für Knaben und Mädchen in Städten und auf dem Lande,

b) die Anstellung geschickter Lehrer zur Pflege der Wissenschaften und Künste empfahl, kann auch als der eigentliche Stiftungsbrief der allgemeinen Volksschule angesehen werden.

3. **Grundsätze.** Die Religion bezeichnete Luther darin als den wichtigsten Lehrgegenstand. „Wo die heil. Schrift nicht regiert, da soll niemand sein Kind hinthun.“ Hernach kommen die Sprachen; denn „die Sprache ist die Scheide, darinnen das Messer des Geistes stecket.“ Neben diesen hob er die bildende Kraft der Mathematik, der Naturwissenschaft und Geschichte hervor und empfahl die fleißige Pflege der Gymnastik und der Musik als „feiner Künste.“ — „Ein Schulmeister muß singen können, sonst sehe ich ihn nicht an.“ —

Auch über die **Disziplin** äußert sich Luther an verschiedenen Orten: „Es ist der Jugend gefährlich, immer allein (abgesperrt) zu sein. Darum soll man junge Leute lassen sehen und hören und allerlei erfahren. Doch daß sie zu Zucht und Ehren gehalten werden.“ — „Die Schulen sollen nicht Kerker und Höllen und die Schulmeister nicht Tyrannen und Stockmeister sein.“

4. **Luthers pädagogische Schriften,** mit denen er praktisch in den Volksschulunterricht eingriff, sind

a) **1518.** Deutsch Auslegung des Vaterunsers für die einfältigen Laien, nicht für die Gelehrten.

b) **1520.** Die kurze Form, die 10 Gebote, Glaube und Vaterunser zu betrachten.

c) **1529.** Der große und kleine Katechismus als eine Darstellung der Hauptstücke der christlichen Lehre. (Als notwendig in der „Deutschen Messe und Ordnung des Gottesdienstes“ v. J. 1526 angekündigt.)

d) **1521—1534.** Die ins Hochdeutsche übersetzte Bibel.

e) **1524.** Das deutsche Gesangbuch mit 8 (1545 mit 88) Liedern.

5. **Würdigung des Lehramtes.** Im Sermon vom „Preis des Lehramtes“ sagt er: „Wenn ich vom Predigtamt ablassen könnte, so wollte ich kein Amt lieber haben, denn Schulmeister oder Knabenlehrer sein.“ In den Tischreden: „Wenn einer Prediger

werden will, soll er 10 Jahre vorher Schule gehalten haben; so mag er mit gutem Gewissen davon lassen; denn die Arbeit ist zu groß und man hält sie geringe. Es ist aber so viel in einer Stadt am Schulmeister gelegen als am Pfarrherrn."

6. **Luthers Verdienst um Erziehung und Unterricht.** Luther war um die Erziehung der Jugend außerordentlich besorgt. In seinen Predigten, Briefen, Tischreden und Schriften wandte er sich bald an die Eltern, bald an die Obrigkeit, bald an den Lehrstand, daß sie sich doch ja der armen Jugend annehmen möchten. Er machte auf grobe Mißbräuche aufmerksam, leitete und empfahl Schulvisitationen, schrieb neue Lehrbücher, empfahl bessere Methoden, bildete mit Melanchthon viele treffliche Lehrer für höhere und niedere Schulen und brachte so in dieselben ein neues Leben.

Durch seine Verheiratung endlich führte er einen ganzen Stand zum Familienleben und damit zu seinem allgemein-pädagogischen Berufe zurück.

Philipp Melanchthon.

(Geboren 1497 zu Bretten, † 1560 zu Wittenberg.)

1. Melanchthon, ein bedeutender Gelehrter und Professor an der Universität zu Wittenberg, war der treueste Freund Luthers und seine festeste Stütze in Bezug auf die Schulen. Er erwarb sich durch seine Lehrthätigkeit (2000 Zuhörer), durch seine Schulbücher und guten Ratschläge zur Hebung besonders der höheren Schulen ein so großes Verdienst, daß ihm mit Recht der Ehrenname „Praeceptor Germaniae" beigelegt wurde.

2. Sein „Visitationsbüchlein" (1528), das einen Schulplan für Lateinschulen, den sogenannten „sächsischen Schulplan" enthielt, hat auf einen sehr großen Teil der damaligen Gelehrtenschulen umgestaltend gewirkt.

1523: „Der Kinder Handbüchlein", Fibel mit Alphabet, Vaterunser, d. 10 Geboten ꝛc.; 1840 ein Werk über die Seele, erster Versuch einer vollständigen Anthropologie.

Johannes Bugenhagen.

(1485 – 1558)

1. Er war ebenfalls Professor an der Universität zu Wittenberg. Was Luther gedacht, Melanchthon zu Papier gebracht, hat Bugenhagen gemacht. Er kannte die Bedürfnisse des Volkslebens und wußte mit Berücksichtigung derselben neue Lebensordnungen

für die protestantische Kirche und Schule des deutschen Nordens zu schaffen.

2. Dies beweisen

a) die vielen von ihm verabfaßten Kirchenordnungen. (Für Braunschweig 1528, dann für Hamburg, Lübeck, Pommern und Dänemark, Schleswig-Holstein.) Das beweist

b) seine Übersetzung der Bibel ins Niederdeutsche, womit sie dort zum Volksbuche wurde, und

c) sein Verlangen nach einem auch die Dörfer umfassenden Volksunterricht in deutschen Knaben- und Mädchenschulen. In denselben seien Katechismus und Gesangsübung die Hauptsache, aber auch Lesen, Schreiben und bisweilen das Rechnen zu lehren. Die zum Studieren tauglichen Schüler seien herauszuheben für weltlich und geistlich Regiment. —

Ulrich Zwingli
(1484—1531)

trat als Reformator in der Schweiz auf und pflegte als solcher besonders das Kirchenlied. Seine pädagogische Bedeutung ist besonders aus seinem zuerst in lateinischer, später aber in deutscher Sprache erschienenen: „Lehrbüchlein, wie man die Knaben christlich unterweisen und erziehen soll" zu ersehen.

Johannes Calvin
(1509—1564)

war Theolog und Jurist in Genf, woselbst er auch seine reformatorische Thätigkeit entfaltete. Obwohl er nicht unmittelbar in die Erziehung eingriff, so wollte er doch als ein strenger Mann auch eine strenge Erziehung der Menschheit durch die Kirche, in deren Organismus die Schule eingefügt sein sollte. Für die Schule schrieb er einen Katechismus in französischer Sprache.

§. 18.

2. Die Gelehrtenschulen bei den Protestanten.

a) Die **Kirchenordnungen** bildeten die Grundlage für die Gelehrtenschulen der Reformationszeit, auch für die Volksschulen. Als die wichtigsten seien hervorgehoben:

1. Der **sächsische Schulplan** (v. J. **1528**) aus dem „Visitationsbüchlein" von Melanchthon.

2. Die **braunschweigische** Kirchenordnung (**1528**) von Bu-

genhagen, welche auf den Norden fruchtbaren Einfluß übte, und die wolfenbüttelsche, die den Unterricht der Dorfkinder verlangte.

3. Die **württembergische** Kirchenordnung (v. Brenz **1559**) wollte das Latein und das Griechische besonders gepflegt wissen. Sie forderte lateinische, wo das nicht möglich war, wie auf den Dörfern, deutsche Schulen.

4. Die **kursächsische** Kirchenordnung (**1580**) ist der württembergischen vielfach nachgebildet.

Anmerkung. Außerdem sind zu nennen eine „Ordinanz" des Grafen Enno II. v. Ostfriesland (1520), welche die Pflege der schon seit altersher bestehenden (Brüder vom gemeinsamen Leben) Schulen empfahl; die Homberger Reformationsordnung (1526), welche zuerst Elementarschulen verlangte, die kurpfälzische, brandenburgische Kirchenordnung 2c.

b) Die **Gelehrtenschulen,** die sich von dem Wege der Scholastiker vielfach noch nicht freizumachen wußten, waren unterschiedlich:

1. **Stadtschulen** (Lateinschulen der Städte), niedere und höhere; Hauptgegenstände: Religion und Latein, welch letzteres viele Bürger sprechen lernten. (Forts. der mittelalt. lat. Stadtsch.)

2. **Fürstenschulen,** vom Herzog Moritz von Sachsen 1543 in ehemalige Klöster (Meißen, Pforta und Merseburg) verlegte Obergymnasien.

3. **Klosterschulen** in Württemberg (1559) und Braunschweig und

4. **Akademische Gymnasien** mit höheren Lehrzielen und größeren Freiheiten.

c) **Berühmte Lehrer** der protestantischen Gelehrtenschulen (Humanisten). Viele bedeutende Lehrer der Reformationszeit waren Schüler der Reformatoren. Besonders ragen hervor:

1. Valentin Trotzendorf (Friedland). (1490—1556)

a) **Sein Leben.** Trotzendorf, eigentlich Friedland, wurde als der Sohn eines Bauern 1490 in Trotzendorf bei Görlitz geboren (7 Jahre später als Luther, 7 früher als Melanchthon). Er hatte in seiner Jugend mit allen Hindernissen zu kämpfen, wie sie aus niedriger Abkunft hervorgehen. Endlich setzte er es durch, die Görlitzer Schule besuchen zu dürfen. Beim Scheiden mahnte ihn die treue Mutter: „Valentin, bleib ja bei der Schule!" Er studierte in Leipzig, ward 1516 Lehrer zu Görlitz, ging aber 1518

nach Wittenberg und schloß sich enger an Melanchthon an. Im Jahre 1523 wurde er Rektor des Gymnasiums zu Goldberg, 1527 Professor zu Liegnitz, kehrte aber 1529 nach Wittenberg zurück.

Im Jahre 1531 übernahm er auf Bitten das Rektorat zu Goldberg zum zweitenmal, um es bis zu seinem Tode in aller Treue und mit solchem Erfolg zu führen, daß Schüler aus allen Gegenden Schlesiens ꝛc. zu ihm eilten und er vielfach in Schulangelegenheiten zu Rate gezogen wurde. Als im Jahre 1554 Goldberg und auch das Schulgebäude abbrannten, zog er mit seinen Schülern nach Liegnitz, von wo er den Wiederaufbau der Schule leitete. Im Jahre **1556** traf ihn mitten im Unterricht der Schlag. Er verschied in den Armen eines Schülers im Jahre 1556 und wurde 4 Tage darauf in Liegnitz beerdigt. Sein Denkmal trug die Inschrift: „Leider ist es zuletzt in der oft undankbaren Welt der meisten Lehrer Lohn, daß sie arm sterben.“

b) **Trotzendorfs Schuleinrichtungen waren republikanischer Natur** und erinnerten an den Geist der römischen Republik.

α) So diente der **Erziehung** eine Verwaltungs- und eine Justizbehörde, zu jewelcher die Schüler als Gehilfen beigezogen wurden.

Der **Verwaltungsorganismus**, der zur Aufrechthaltung der Ordnung geschaffen war, bestand zunächst in der Einteilung der Schüler in 6 Klassen und der Klassen in Tribus. Sodann ernannte er mehrere Schüler zu **Oekonomen**, welche die Hausordnung, andere zu **Ephoren**, welche die Tischordnung und wieder andere zu **Quästoren**, welche (als Monitoren = Ordnungsgehilfen) die Schulordnung aufrecht erhalten mußten.

Die **Justizbehörde** war ein Schülermagistrat, welcher aus 1 Consul, 12 Senatoren und 2 Censoren bestand, und der über die Vergehen der Schüler im Beisein des Diktators (Trotzendorf) aburteilte. Bei gutgesetzter lateinischer Verteidigungsrede wurde der Straffällige freigesprochen. Strafen waren: Rute, Leier und Karzer (auch für die Adeligen, wenn sie sich nicht adelig betrugen.)

Durch diese seltsamen Einrichtungen suchte Trotzendorf besonders die Ehrbegierde zu wecken. Auch sollten die Knaben frühe an Achtung gegen Gesetz und Obrigkeit gewöhnt werden. „Die-

jenigen werden den Gesetzen gemäß regieren, die als Knaben gelernt haben, den Gesetzen zu gehorchen." (Goldberger Schulgesetze.)

β) Beim **Unterricht** hielt er auf Leben, Anschaulichkeit und Deutlichkeit in seinem Vortrag, besonders aber auf Katechisieren und Examinieren, worin er große Geschicklichkeit besaß. Er sagte daher: „Wer diese Methode (sokratische) aus der Schule verbannt, der nimmt die Sonne aus der Welt." Von den Unterrichtsgegenständen fanden besondere Pflege die lateinische Sprache (Deutschreden war bei Strafe verboten) und der Religionsunterricht. Zum lutherischen Katechismus hat Trotzendorf die erste biblische Spruchsammlung („Rosarium") veranstaltet. Die Realien fehlten im Unterrichtsplan gänzlich.

γ) Damit die Schüler nach Seneca's Ausspruch (Docendo discimus) durch Lehren lernten, ließ er die niederen Klassen durch ältere Schüler (Helfer) unterrichten und weckte damit manches schlummernde Talent.

Hervorgehoben muß noch werden, daß Trotzendorf die Leibesübungen nicht förderte, sondern nur teilweise gestattete, das Baden, den Eislauf 2c. aber strenge verbot.

c) **Charakteristik.** Trotzendorf war ein ganzer Mann und zum Regieren einer Schule wie geschaffen, so daß seine seltsamen Einrichtungen niemals zum Spiel herabsanken oder seine Autorität schädigten. Mit seiner Methode in Zucht und Lehre hat er große Erfolge errungen und sich großen Nachruhm erworben.

Verwerflich bleibt der ausschließliche Betrieb der lateinischen und die Vernachlässigung der deutschen Sprache, sowie die Geringschätzung der körperlichen Erziehung. Sein Experiment, die Schüler sich selbst regieren zu lassen, ist ein gewagtes, in Klassen mit jüngeren Schülern ganz unthunliches.

Anmerkung. Im J. 1876 wurde die lateinische Schule zu Goldberg aufgelöst und an ihre Stelle eine Realschule gesetzt. Wie sich die Zeiten ändern! An seinem 400jährigen Geburtstag 1890 wurde an Stelle seines Geburtshauses in Trotzendorf ein Denkmal enthüllt.

2. Johannes Sturm.

(Geboren 1504 zu Schleiden in der Eifel, † zu Straßburg 1589.)

Sturm wurde von Paris 1537 als Schulrektor nach Straßburg berufen, welches Amt er im Westen Deutschlands 44 Jahre

lang ebenso einflußreich führte, als Trotzendorf im Osten. Könige, Fürsten und Städte erholten seinen Rat in Schulfragen. Seine Schule hatte 1578 mehrere Tausend Schüler.

Sein Bildungsideal war: Frömmigkeit, Kenntnisse, Kunst der Rede. — Lehrgegenstände: Hauptsächlich ciceronisches Latein, auch die griechische Sprache. Deutschsprechen war auch hier verpönt. —

Methode: Erst Stoff und Verständnis, dann Theorie (Beispiel, dann Regel.) Die Realien fehlten ganz.

Verdienst: Sturm war ein scharfdenkender und konsequenter Schulvorstand, schrieb gute Schulbücher und Lehrpläne und organisierte viele Gymnasien. (Lauingen, Horbach rc.)

3. Michael Neander.
(1525—1595)

Neander war ein Musterrektor im Norden. Er versah die Klosterschule zu Ilfeld im Harz 45 Jahre lang ganz allein und unterrichtete auch in den **Realien**. — Wenig, aber gut! — war sein Grundsatz für Lehren und Lernen. Seine 39 Schriften haben sich alle durch Kürze ausgezeichnet (Geographie, Physik).

4. Hieronymus Wolf
(1516—1680)

wirkte im Süden. Er organisierte das Annagymnasium in Augsburg. Durch die Studien wollte er den Sinn seiner Schüler zu reinem Leben, zur Liebe zu Gott und den Menschen anregen.

Anmerkung. Neben diesen Normalrektoren wären noch verschiedene andere zu nennen, wie z. B. Camerarius zu Nürnberg, Micyllus zu Frankfurt a/M. rc.

§. 19.

3. Die katholischen Gelehrtenschulen.

1. Die Jesuiten.

a) Der rege Eifer, den die Protestanten auf dem Gebiete der Schule bethätigten, veranlaßte auch die katholische Kirche, dem Schulwesen ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden. In Klöstern und Schulen begann das wissenschaftliche Streben wieder, besonders bei den Jesuiten.

b) **Geschichte des Jesuitenordens.** Ignatius von Loyola stiftete **1534** den Jesuitenorden, den Papst Paul III. 1540 bestä-

tigte. Im Jahre 1599 veröffentlichte Claudius von Aquaviva einen Lehrplan für die Ordensschulen. Nachdem der Orden sich über die katholischen Länder Europas verbreitet hatte, wurde er 1773 unter Clemens XIV. aufgehoben; die vertriebenen Ordensglieder fanden Aufnahme in Preußen und Rußland. Im Jahre 1814 wurde der Orden unter Pius VII. wieder hergestellt, 1872 aber aus Deutschland verpönt und ihm jede öffentliche Lehrthätigkeit innerhalb des deutschen Reichs untersagt.

c) Die Schulen der Jesuiten.

α) Äußere Einrichtung. Jede Anstalt, die ein Rektor leitete, zerfiel in 2 Abteilungen, denen je ein Präfekt vorstand. Die erste war ein niederer Lehrkurs oder ein Seminar für Laien (studia inferiora), die zweite ein höherer Lehrkurs oder ein Seminar für Priester (studia superiora).

β) Auf die **Erziehung**, besonders auf die der höheren Stände, legten die Jesuiten den größten Wert. Ihr Ziel der Erziehung hieß: Religiosität und unbedingter Gehorsam. Dabei berücksichtigten sie besonders die Erziehung des Leibes, hielten in ihren Erziehungshäusern strenge auf Ordnung und Reinlichkeit, auf ein anständiges (urbanes) Benehmen der Zöglinge und auf eine regelmäßige Lebensordnung, bei welcher Arbeit und Erholung zweckmäßig abwechselten. Die Behandlung war milde und Zutrauen erweckend. Die höchste Aufgabe für die Erzieher war es, ihre Zöglinge genau kennen zu lernen, weshalb sich diese nie ohne Aufsicht befanden.

Das wichtigste Erziehungsmittel der Jesuiten war die Ämulation (Nacheiferung). Besonders sollten die feierlichen Preisverteilungen den Ehrgeiz anfeuern. Den Preisträgern gebührten besondere Vorrechte, ihre Leistungen wurden auf Verdiensttafeln eingetragen. Körperliche Strafen waren selten und wurden durch einen dem Orden nicht angehörigen Korrektor erteilt.

γ) Der **Unterricht**, den sie mit Eifer methodisch besser zu gestalten suchten, erstreckte sich besonders auf Religion und Latein, welch letzteres die Schüler nicht bloß lesen und schreiben, sondern allein sprechen sollten. Deutschsprechen war ein Schulvergehen. Dabei handelte es sich weniger um den Geist der Klassiker, als um Erzielung der Beredsamkeit. Die Realien wurden als Privatgegenstände gelehrt.

δ) **Charakteristik. — Vorzüge:** Die Jesuiten verbanden die Erziehungsmethode Trotzendorfs mit der Unterrichtsmethode Sturms und vereinigten damit Erziehung und Unterricht zu einem Ganzen. Daneben hielten sie auf Ordnung und Reinlichkeit, geregelte Leibespflege und Anstand. Sie verfuhren mit psychologischem Takte und verschafften dem Schulwesen größeres Ansehen. Schon Sturm und Baco von Verulam zollten ihren Schulen großen Beifall.

Als **Nachteile** ihres Erziehungssystems erscheinen die notwendig zur Verstellung und Heuchelei führende Aufpasserei, die Schädigung der Selbständigkeit durch dauernd geforderten unbedingten Gehorsam, die übertriebene Aufstachelung des Ehrgeizes und die Niederhaltung der rein menschlichen Gefühle durch Abwendung des Herzens von Vater und Mutter, Heimat und Vaterland.

Anmerkung. Der Einfluß der Jesuiten auf das deutsche Schulwesen ist in gar mancher Hinsicht heute noch bemerklich. (Geschlossene Anstalten, Preiseverteilungen 2c.)

2. Katholische Schulmänner dieser Zeit.

a) Peter Canisius (1521—1597), geboren zu Nymwegen, trat in den Jesuitenorden und wurde 1549 Professor und nachher Rektor der Universität zu Ingolstadt, von wo er nach Wien berufen und zugleich Hofprediger wurde. Er starb zu Freiburg i. d. Schweiz.

Um das katholische Schulwesen machte er sich 1) durch Abfassung des großen (1554) und kleinen (1563) Katechismus verdient, der in Deutschland 400 Auflagen und viele Nachahmungen erlebte, 2) durch die Gründung der „Bruderschaft von der christlichen Lehre", die in Deutschland eine große Ausdehnung gewann.

b) Karl Borromäus (1538—1584), Erzbischof von Mailand, ordnete allsonntäglichen Religionsunterricht der Jugend durch die Pfarrer an und stiftete die „Gesellschaft der Schule christlicher Lehre", die alle zum Unterrichte tauglichen Kleriker und Laien in seiner Kirchenprovinz umfaßte.

c) Joseph v. Calasanz aus Aragonien (1556—1648) widmete Leben und Kraft dem Unterrichte armer Kinder und gründete 1597 die „frommen Schulen" (Piaristenschulen), die auch in Italien, Polen und Österreich Ausbreitung fanden.

§. 20.

4. Die Entstehung der Volksschule in der Reformationszeit.

Eigentliche Volksschulen kannten die Alten nicht; auch dem Mittelalter war der Begriff derselben fremd. Zwar finden sich hie und da Ahnungen von dem, was die Volksschule gewähren soll; aber die Reformation brachte das Bedürfnis einer Bildung des großen Haufens in weiteren Kreisen erst recht zum Bewußtsein. Man erkannte,

1. daß Bildung eine Macht sei und

2. daß durch den allgemeinen Schulunterricht die Anhänger eines bestimmten Bekenntnisses vermehrt und befestigt werden.

Die praktische Ausgestaltung der Volksschulidee, die Comenius zuerst mit aller Schärfe aufstellte, war späteren Zeiten vorbehalten.

a) Die protestantische Volksschule.

Die Grundlagen für die neu entstehenden Volksschulen waren die auch für die Gelehrtenschulen maßgebenden Kirchenordnungen, wie sie in §. 18 angeführt wurden.

α) Entwicklung der Volksschule.

1. In Städten und größeren Orten wurde an die deutschen Schreibschulen oder an die Kirchenschulen angeknüpft, insbesondere die Religion als Lehrgegenstand aufgenommen.

2. „Die protestantische Landschule hat ihren embryonischen Anfang in der **Kinderlehre**" (Schmidt), die nach Vorschrift des Visitationsbüchleins der Pfarrer am Sonntag nachmittag in der Kirche abhalten mußte. Er sollte hier dem Gesinde und den Kindern Gebote, Glauben und Vaterunser vorsprechen, erklären und einprägen.

2. Da der Pfarrer sehr oft nicht alle Kinder der Haupt- und Filialgemeinden unterrichtlich versorgen konnte, so mußte in seiner Abwesenheit am **Sonntag nachmittag** sein Diener für ihn eintreten, die Nebengottesdienste halten und das Amt des Katecheten in der Kirche verwalten. Dies war der **Kirchner**, auch Glöckner, Küster, in Süddeutschland Sigrist oder Mesner genannt.

3. Als die Scheidung der Bekenntnisse die Einführung der **Konfirmation** brachte und einen besondern Konfirmandenunterricht durch den Pfarrer nötig machte, sah man ein, daß derselbe nur von Erfolg sein könne, wenn die Kinder vorher im Lesen, in der Katechismus- und Bibellehre, im Singen und Beten ordentlich unterwiesen würden. Diese Vorbereitung übernahm nun der Gehilfe des Pfarrers, der Kirchner, an **Wochentagen** in seinem oder in einem andern Hause. Er hielt Schule und wurde damit zum **Schulmeister**, welche Benennung jedoch erst Mitte des 17. Jahrhunderts allgemein ward.

4. **Festen Bestand erhielt die Volksschule** aber erst durch die von den Fürsten und Obrigkeiten erlassenen **Kirchenordnungen**, welche auch das Landvolk den Stadtbewohnern in der Bildung näher gebracht wissen wollten.

b) Die katholische Volksschule.

Die katholische Kirche sah bald ein, daß sie der Reformation einen hemmenden Damm nicht bloß durch die Pflege des höheren Schulwesens (Jesuiten), sondern auch durch die Begründung und Hebung des niederen Volksschulwesens entgegensetzen könne. Im wesentlichen knüpft das katholische Volksschulwesen an die Parochial- oder Pfarrschulen des Mittelalters an, welche zwar großenteils eingegangen waren, nun aber aufs neue ins Leben gerufen wurden.

Dazu kamen noch eine Anzahl neubegründeter Orden und kirchlicher Genossenschaften, welche sich mit Eifer des niederen Schulwesens annahmen, so der schon bei Joseph v. Calasanz (§. 19) erwähnte Piaristenorden, dann der Orden der Ursulinerinnen (1535), der neben der Krankenpflege die Unterweisung und Erziehung armer Mädchen bezweckte; die „Kongregation unserer lieben Frau" in Frankreich (1597), ein weiblicher Orden, der 1834 in Bayern unter dem Namen „Kongregation der armen Schulschwestern" Nachahmung fand, und endlich das Institut der englischen Fräulein (1645) mit höheren Töchterschulen und Pensionaten.

Von besonders wirksamem Einfluß für die Neubegründung von Schulen waren aber

α) das Konzil von Trient, das dem Klerus den Jugendunterricht zur Pflicht machte;

β) die Provinzialsynoden zu Köln 1536, zu Salzburg 1569, zu Breslau 1592, zu Augsburg 1610, zu Osnabrück 1628, welche die Erneuerung und Verbesserung der Volksschulen dringend empfahlen;

γ) die Schulordnungen, z. B. die Schulordnung des Herzogs Albert V. von Bayern (**1569**); die Salzburger Schulordnung (**1594**). Besonders blieben auch die katholischen Städte nicht zurück, wie die „Ordnung der Teutschen Schulhalter zue Ingolstatt v. J. 1589" beweist.

Anmerkung. Aus letzterer ist ersichtlich, daß 1. die weltliche Behörde die Schulaufsicht führte; 2. daß auch die Mädchen Unterricht erhielten; 3. daß der Schulhalter den Katechismus abhörte und der Pfarrer den Religionsunterricht in der Kirche erteilte; 4. daß die Lesebücher der Genehmigung der geistlichen und weltlichen Behörde bedurften 2c.

c) Zustand der Volksschulen um diese Zeit.

1. Die **Zahl der Volksschulen** war noch immer gering, da die Hauptbedingungen ihrer gesicherten Existenz fehlten, nämlich:

a) Anstalten zur Ausbildung der Lehrer,

b) die gesetzlich ausgesprochene und mit Konsequenz aufrecht erhaltene Schulpflichtigkeit der Kinder.

2. Der **Lehrerstand und seine Stellung.** Die Lehrer wurden in den Städten von den Magistraten unter Zustimmung der kirchlichen Behörden, auf dem Lande von den Pfarrern ins Amt gerufen und zumeist der Reihe der Küster entnommen, die, oft selbst des Lesens und Schreibens sehr wenig kundig, gewöhnlich Handwerker, öfters auch Büttel und Feldschützen waren. Ihre Besoldung war so gering, daß sie ohne Betrieb des Handwerkes und ohne die Küstereinkünfte nicht hätten leben können. Oft mußte er auch die Kost reiheum in den Häusern nehmen.

3. **Schulhäuser** gab es selten. Die Schule wurde dann reiheum in den einzelnen Häusern, selbst in den elendesten Hütten gehalten. Gar oft war das Schulhaus die Privatwohnung des Küsters, in dessen enger Stube die Kinder mit dem Viehstande des Schulmeisters zusammenlebten.

4. **Schuleinrichtung.** a) **Schulbesuch.** In der Stadt war täglich 4 Stunden Schule, auf dem Lande galt der Unterricht als Winterbeschäftigung. — Die Kinder kamen, wenn sie wollten, durften oder mußten mit dem 5., 6. oder 7. Lebensjahre und traten mit dem 11., höchstens 12. Lebensjahre wieder aus.

b) **Unterrichtsgegenstände** waren: Katechismus und Kirchengesang, Lesen und Schreiben und sehr vereinzelt auch Rechenübungen.

c) **Schulbücher** gab es bald und für alle Lehrfächer, aber sie waren nur in den Händen weniger Kinder. Für den **Religionsunterricht** gab es α) bei den Protestanten die Katechismen von Luther, Brenz (Württemberg), den Heidelberger Katechismus (reformiert), Trotzendorfs Spruchsammlung (Rosarium), ein Psalmbüchlein, ein geistliches Liederbuch — Gesangbuch von Luther, Etlich christlich Lieder, Lobgesang von Walther &c. β) bei den Katholiken das auf Beschluß der Kölner Synode verabfaßte „Handbüchlein der christlichen Lehre", dann den Katechismus von Canisius (1554 der größere, 1566 der kleinere).

γ) **Lese- und Sprachbücher:** Die erste Fibel war „der Kinder Handbüchlein" (1523) von Melanchthon; ferner „Der Laien Biblia, ein Büchlein für Kinder", welches das ABC, die Hauptstücke der christlichen Lehre und die Zahlen von 1 bis 1000 enthielt (1525). In methodischer Hinsicht wichtig sind Valentin Ickelsamer's Schriften: „Von der rechten Weis aufs kürzist lesen zu lernen", dann „Teutsche Grammatika, daraus einer von ihm selbst mag lesen lernen" (1520), worin das Lautieren bereits angedeutet, das Lesen ohne zu buchstabieren gefordert ist. (Ickelsamer war 1530 Schulmeister in Rothenburg o. d. Tauber.)

δ) **Rechenbücher** für die Lehrer: Die von Adam Riese (geb. 1492 in Staffelstein, 1528 Bergbeamter in Annaberg, 1530 Schulvorsteher, † 1559 daselbst) verfaßte Anleitung: „Rechnung auf Linien und Federn" (1522) und die Rechenbücher von J. M. Stifel.

5. **Methode.** Von Methode konnte bei der geringen Bildung der

Lehrer fast keine Rede sein. Die Kinder saßen in der Schulstube regellos untereinander. Der Schulmeister trieb da sein Handwerk, ließ die Kinder nacheinander vortreten, auf- und hersagen.

6. **Zucht.** Die Zucht war streng und hart. Schimpfen, Fluchen, Drohen, Prügeln, Vorwerfen körperlicher Gebrechen 2c. waren die Zuchtmittel, so daß fast alle Schulordnungen den Lehrern es zur Pflicht machten, sich der herkömmlichen, oft ganz unmenschlichen Disziplin zu enthalten. (Eßlinger Schulordnung 1548.) — Die Rute, das mit Furcht und Schrecken respektierte Symbol der Disziplin, wurde dem Schulmeister bei der Einführung ins Amt feierlich überreicht.

Als die deutsche Volksschule ihre Grundlagen empfangen hatte, erbrauste nicht lange darnach der Sturm des dreißigjährigen Krieges durch die deutschen Lande und begrub die Anfänge des deutschen Volksschulwesens in seine Verwüstung.

b) Die Opposition gegen die streng-kirchliche Erziehung.

§. 21.

1. Die realistische und philosophische Opposition.

Obwohl in der vorhergegangenen Periode der Grund zur Volksschule gelegt wurde, so konnte sich dieselbe doch noch nicht frisch und frei entwickeln. Das Lehrverfahren war mechanisch und zielte nur auf gedächtnismäßige Einübung hin, die Zucht aber war hart, ja tyrannisch. Gegen diese allgemeinen Schulsünden machten in verschiedenen Ländern helle Geister Opposition. Dazu gehören: Michel de Montaigne (auch Rabelais und Petrus Ramus), Baco von Verulam, Ratke, Comenius und Locke.

1. Michel de Montaigne (Frankreich) (1533—1592)

erhielt eine gute Erziehung, widmete sich dem Rechtsfache und wurde Maire von Bordeaux. Er war der geistreichste französische Schriftsteller des 16. Jahrhunderts, der in seiner Hauptschrift: „Gedanken über verschiedene Dinge“ sich im 25. Kapitel mit der „Erziehung der Kinder“ beschäftigte und darin gegen den Scholastizismus und alle Pedanterie Front machte, wie aus folgenden Sätzen zu ersehen ist.

1. „Unsere Spiel- und Leibesübungen müssen einen guten Teil des Studierens ausmachen. Es ist nicht bloß eine Seele, nicht bloß ein Körper, den man erzieht, sondern ein Mensch.

2. Die Muttersprache ist zuerst zu erlernen.

3. Unser Zögling soll mit einer gehörigen Kenntnis der Dinge versehen sein, dann werden ihm die Worte nur zu reichlich zufließen. Es ist

Flunkerei, wenn Leute sagen, sie hätten den Kopf voll schöner Ideen, könnten sich aber nur nicht recht ausdrücken.

4. Alle Lehren, die man dem Zögling erteilt, müssen darauf zielen, ihn urteilsfähig und tugendhaft zu machen, seine Sitten und seinen Sinn zu lenken, ihn zu lehren, sich selbst zu erkennen, gut zu leben und gut zu sterben.

5. Zum Studieren muß man Liebe einflößen. Weg mit Zwang und Gewalt, die erniedrigen und verdummen! Viel anständiger ist es, die Klasse mit Blumen zu bestreuen, statt mit blutigen Birkenreisern. Ich würde an die Schulwände die Munterkeit, die Freude, die Grazien malen lassen."

Montaigne ist ein Feind bloßer Bücherweisheit; er will lebendiges Lernen im Umgang mit den Menschen und der Natur, sachliche Bildung, selbständiges Urteil und heiteren Sinn. — Seine Einwirkung auf Rousseau und Locke ist unverkennbar.

2. **Baco von Verulam** (England) (1561—1626)

war Philosoph und Staatsmann (London). Obgleich ein niedriger Charakter, war er doch der geistvollste Vertreter des Realismus. Er verwarf die an das Altertum angeknüpfte Wortgelehrsamkeit, drang auf Sachkenntnis und machte die **Naturwissenschaften** zum Zentrum der Bildung.

In seinen Hauptwerken: „Instauratio magna" und „Novum Organon" sagt er:

„Alle Begriffe, welche nicht aus der Natur der Dinge geschöpft werden, sind Idole, welche den menschlichen Verstand trüben; sie geben Wort-, aber keine Sachkenntnis. Es kommt alles darauf an, daß wir die Augen des Geistes nie von den Dingen selbst wegwenden und ihre Bilder ganz so, wie sie sind, in uns aufnehmen. Aus der richtigen Vergleichung der Dinge und Thatsachen findet man das allgemein-giltige Gesetz, den Grundsatz oder das Axiom, wornach die Natur handelt. So erhebt sich die Erfahrung vom Experiment zum Axiom. [Vom Besonderen zum Allgemeinen.] — Dieser Weg der **Induktion** ist der eigentliche Schlüssel zur Naturwissenschaft." (Vgl. Locke.)

3. **Wolfgang Ratke**, genannt **Ratichius** (Deutschland). (1581—1635)

a) **Sein Leben und Wirken.** Ratke wurde zu Wilster in Holstein geboren. Er besuchte das Gymnasium in Hamburg und die Universität zu Rostock, um hier Philosophie und Theologie eifrig zu studieren. Seiner schweren Zunge wegen entsagte er dem Predigerberufe und faßte den Plan, eine bessere Methode (besonders im

Sprachunterricht) einzuführen. Durch Studium und Reisen eignete er sich einen hohen Grad wissenschaftlicher Bildung an. Im Jahre **1612** unterbreitete er dem Reichstage zu Frankfurt a./M. eine Denkschrift zur Verbesserung des Unterrichtswesens, über welche sich 2 Gießener Professoren (Helwig und Jung) günstig aussprachen. Auch mehrere Reichsfürsten schenkten ihm Gehör und unterstützten ihn mit Geld. Die Herzogin Dorothea von Weimar ließ ihre Kinder von ihm unterrichten und lohnte ihn fürstlich. Darauf versuchte er, das Schulwesen in Augsburg, Frankfurt a./M. u. a. O. zu reformieren, was ihm jedoch mißlang.

Im Jahre **1618** lernte er den Fürsten **Ludwig von Anhalt-Köthen** kennen, der ihn nach Köthen berief und zur Durchführung seiner Unterrichtsmethode reiche Mittel zur Verfügung stellte. Die Organisation war großartig, der Erfolg gering. Bei allem Wissen war der Mangel an Lehrgeschick, Beharrlichkeit, Selbst- und Menschenkenntnis ihm in der Ausführung seiner Pläne hinderlich. Daneben war er eigensinnig, herrschsüchtig und lebte mit seinen Lehrern, denen er das Versprechen der Geheimhaltung seiner Methode abnahm, in stetem Streite. Als sich Ratke auch bei seinen Gönnern mißliebig machte, wurde er **1619** gefangen genommen und erst im Juni **1620** in Freiheit gesetzt. Nach vergeblichen Versuchen, in Magdeburg eine Stellung zu bekommen, fand er ein Asyl bei seiner früheren Schülerin, der Gräfin Anna Sophia in Rudolstadt, welche ihn dem schwedischen Kanzler Axel Oxenstierna empfahl. Seine darauf gesetzten Hoffnungen erfüllten sich nicht. Im Jahre **1633** traf ihn ein Schlaganfall, **1635** starb er in Erfurt.

b) **Ratke's didaktische Grundsätze**, die er in der oben erwähnten Denkschrift niederlegte, sind kurz folgende:

1. Alles mit vorgehendem Gebete.
2. Alles zuerst in der Muttersprache, weil dann der Schüler mehr auf die Sache achten kann, die er lernen soll.
3. Nach der Muttersprache sind die übrigen Sprachen zu lernen.
4. Alles nach Ordnung und Lauf der Natur; vom Leichten zum Schweren.
5. Nicht mehr, denn einerlei auf einmal (stufenweises Nacheinander). — Gesetz der successiven Klarheit.
6. Eins oft wiederholen und dem Verstande tief einbilden.
7. Alles ohne Zwang. Nicht durch Züchtigung, sondern durch rechte Lehre und liebevolle Behandlung ist der Schüler zum Lernen zu bewegen.
8. Erst ein Ding an sich, dann die Weise von dem Ding. (Erst das Beispiel, dann die Regel.)

9. Gleichförmigkeit in allen Dingen, sowohl in der Lehrart als in den Lehrbüchern.
10. Alles durch Erfahrung und stückliche Untersuchung. Der Schüler soll von der Richtigkeit des Wissens überzeugt werden, kein bloßes Gedächtniswissen erhalten.

c) Charakteristik.

Vorzüge: 1. Ratke hatte ein Herz für die Schule und suchte sie von ihren Mängeln ernstlich zu befreien.

2. Er stellte neue methodische Grundsätze auf, die allgemeine Gültigkeit gewannen.

3. Er suchte durch eifrige Pflege der **Muttersprache** dieselbe in ihre natürlichen Vorrechte einzusetzen.

Mängel: 1. Ratke besaß weder Takt noch Geschick genug, um seine Grundsätze auch durchzuführen.

2. Er überschätzte die Methode und unterschätzte die Persönlichkeit des Lehrers.

3. Er erweiterte den Lehrstoff nicht auf das Sachliche, lehrte keine Realien.

4. Johannes Amos Comenius (Mähren).

(Geb. 28. März **1592**, † 22. Nov. **1670**[1]).

a) **Sein Leben und Wirken.** Comenius (Komensky), ein Czeche, wurde in Ungarisch-Brod in Mähren geboren. Er verlor frühe seine Eltern, die der mährischen Brüdergemeinde angehörten. Erst im 16. Jahre begann er seine höheren Studien, die er in Herborn und Heidelberg fortsetzte und auf Reisen in Holland und England vollendete. Nachdem er im Jahre **1614** in sein Vaterland zurückgekehrt war, wurde er zuerst Rektor der Brüderschule zu Prerau, **1618** aber Prediger zu Fulneck. Hier lebte und wirkte er glücklich, bis **1621** die Spanier Fulneck eroberten. Damit begann sein Unglück. Comenius verlor seine Gattin, 2 Kinder, seine Bibliothek und seine Manuskripte. Als 1624 die Evangelischen aus Österreich vertrieben wurden, begab er sich in das böhmische Gebirge, wo er auf den Gütern der Herren v. Zierotin und v. Sadowsky eine vorläufige Zuflucht fand, daselbst die Kinder unterrichtete und verschiedene Schriften verfaßte. — Mitten im harten

---

1) Früher nahm man den 15. Nov. 1671 als Todestag an. Der in Narden aufgefundene Grabstein sagt jedoch, daß der an der Pest gestorbene Comenius am 22. Nov. 1670 beerdigt wurde, und das dortige Kirchenbuch berichtet, daß die Begräbniskosten am 25. Novbr. 1670 bezahlt worden sind.

Winter **1628** mußte Comenius auch seine kund gewordene Zufluchtsstätte verlassen. Mit einem Teil seiner früheren Gemeinde fand er in **Lissa** in Polen eine neue Heimat. Hier wurde er **1632** zum Senior, **1648** zum letzten Bischof der Brüdergemeinde gewählt.

In Lissa gab sich Comenius vorzüglich seinen pädagogischen Bestrebungen hin[1]). Er leitete das Gymnasium und schrieb 2 bedeutende pädagogische Werke:

1. **„Die geöffnete Sprachenthür = Janua linguarum reserata"** (**1631**) für Erlernung der lateinischen Sprache.

2. **„Die große Unterrichtslehre = Didactica magna"** (**1632**).

Durch dieselben eine europäische Berühmtheit geworden, erhielt er einen Ruf nach England, wohin er sich **1641** begab, und nach Schweden, wo er bis **1648** (in Elbing im heutigen Preußen) verweilte. Von da bis 1650 blieb er in Lissa, folgte aber dann einem Rufe des ungarischen Fürsten Rakoczi, um in Saros-Patack ein Gymnasium zu reorganisieren. Hier schrieb er sein populärstes Werk:

3. **„Die Welt in Bildern = Orbis pictus"**, das **1657** in Nürnberg erschien und unzählige Nachahmungen bis auf den heutigen Tag erfuhr.

Im Jahre **1654** kehrte Comenius nach Lissa zurück, woselbst ihn neue Heimsuchungen erwarteten. **1656** wurde Lissa von den Polen zerstört und Comenius wiederholt seiner ganzen Habe beraubt. Fast nackt, wie er selbst sagt, wanderte der schon 64 Jahre alte Mann durch Schlesien, Brandenburg nach Stettin und Hamburg, bis er endlich in Amsterdam bei einem reichen Verehrer ein Asyl fand. Hier starb er im Alter von fast 79 Jahren an der Pest und wurde am 22. Nov. **1670** in Narden begraben.

b) Des **Comenius Schriften.** Comenius soll 92, n. a. 100 Werke geschrieben haben. Die wichtigsten pädagogischen sind die 3 oben genannten. Ein 4tes, das sich denselben würdig an die Seite reiht, ist das: **Informatorium der Mutterschule.** Dieses Buch, das vorbildlicherweise auf Pestalozzi und Fröbel hinzeigt, erschien 1633 in deutscher Sprache. Es weist die Pflege des Leibes, der Sinne, der Sitte und Frömmigkeit in den ersten 6 Lebensjahren den Eltern, besonders der Mutter zu.

---

1) Von hier aus wandte sich Comenius (1629) wiederholt brieflich an Ratke um Aufschluß über dessen neue Methode, blieb aber ohne Antwort.

c) **Didaktische Grundsätze des Comenius.** (Aus der großen Unterrichtslehre.)

Comenius leitete aus dem Prinzip der **Naturgemäßheit** alle Spezialregeln für den Unterricht ab.

1. **Folget den Spuren der Natur.** Denn die Natur achtet a) auf die geeignete Zeit, bereitet b) den Stoff, ehe sie ihn formt, macht c) das Subjekt zur Aufnahme geeignet, geht d) streng geschieden in einzelnen Stücken vorwärts, e) vom Innersten derselben aus, f) vom Allgemeinen zum Einzelnen, macht g) keine Sprünge, sondern geht stufenweise vorwärts, h) rastet nicht, bis sie etwas vollbracht und vermeidet i) Gegensätzliches und Schädliches.

Daraus folgen für ihn auch die Grundsätze der **Gediegenheit** des Lehrens und Lernens, das zur Selbstthätigkeit führen soll. (18. Kap.) Das wird sich nämlich geltend machen, wenn 1. nur wirklich nützliche Dinge vorgenommen werden, 2. diese jedoch alle, ohne daß man irgend welche ausscheidet; 3. wenn allem ein gediegener Grund untergebreitet wird; 4. wenn dieser Grund tief gelegt wird; 5. wenn sich alles Folgende nur auf diesen Grund stützt; 6. wenn überall, wo sich Abteilungen machen lassen, möglichst gegliedert, abgeteilt wird; 7. wenn alles Spätere auf Früheres fundiert wird; 8. wenn alles, was im Zusammenhang mit einander steht, beständig verknüpft wird; 9. wenn alles nach dem Verhältnis des Verstandes, des Gedächtnisses und der Sprache geordnet wird; 10. wenn alles durch fortlaufende Übungen befestigt wird.

2. Bei der **Methode der Wissenschaften** ist darum anschaulicher Unterricht nötig. Stelle alles dem Sinne vor, Augenschau ist Beweis. Mit realer Anschauung, nicht mit verbaler Beschreibung ist der Unterricht zu beginnen.

a) Was man wissen soll, muß gelehrt werden. — b) Was gelehrt wird, ist als Gegenwärtiges zu behandeln und der Nutzen anzugeben. — c) Das zu Lehrende ist geradezu ohne Umschweif zu lehren. — d) Erst das Ganze, dann die Teile. — e) Die Teile genau nach Lage, Ordnung und Verbindung. — f) Alles nacheinander; man erkennt immer eins in einer Zeit. — g) Bleibe bei dem Gegenstande so lange, bis er erkannt. — h) Lasse der klaren Erkenntnis wegen die Unterschiede angeben.

3. **Die Methode der Sprachen.** Die Sprachen sind ein Mittel der Bildung, darum zuerst die notwendige, die **Muttersprache.** So viel einer versteht, so viel gewöhne er sich auszusprechen, und umgekehrt lerne er verstehen, was er sagt.

4. **Die Methode der sittlichen Bildung.** Alles Lernen ist Mittel zur sittlichen Erhebung. Die Kunst der Sittenbildung besteht in der Einpflanzung der Tugenden. Die Tugend lernt man durch ehrsames Handeln und Nachahmung guter Beispiele.

5. **Die Methode, Frömmigkeit einzuflößen.** Die Frömmigkeit fließt aus 3 Quellen: aus der Schrift, der Welt und uns selbst bei Nachdenken, Gebet und Selbstprüfung.

6. **Die Methode der Schulzucht.** Eine Schule ohne Schulzucht ist eine Mühle ohne Wasser. Doch darf die Zucht nicht niederschlagen, sie soll vielmehr ein Werk der Liebe, Mäßigung und Weisheit sein. Das beste

Verfahren der Zucht zeigt uns die Sonne, welche den wachsenden Dingen stets Licht und Wärme, oft Regen und Wind, selten Blitz und Donner spendet. Die Zucht soll den Zögling zu freiwilliger Pflichterfüllung führen, Rute und Bakel beseitigen, die dem Sklaven gehören.

7. **Die Vierteilung der Schule.** (Organisation). Jeder von 4 gesonderten Stufen ist eine Schule, und jeder Schule sind 6 Jahre zuzuweisen, nämlich

I. der frühen Kindheit die Mutterschule (Haus),
II. dem Knabenalter die Volksschule (Gemeinde),
III. dem Jünglingsalter die lateinische Schule = Gymnasium (Stadt),
IV. dem reiferen Jünglingsalter die Akademie und die Wanderschaft.

8. **In der Volksschule,** welche alle Kinder einer Gemeinde aufzunehmen hat, werden die inneren Sinne, Einbildungskraft und Gedächtnis, nebst den ausführenden Organen, Hand und Zunge, durch Lesen, Schreiben, Zeichnen, Singen, Zählen, Messen, Wägen, Einprägen alles dessen ins Gedächtnis geübt. Sodann sind Katechismus, Bibel und geistliche Lieder, kurze allgemeine Geschichte und einige Kosmographie zu lehren.

d) Charakteristik.

Comenius war ein Pädagoge großen Stils, sowohl in Bezug auf die Theorie, als auf die Praxis Die große Idee, die sich durch sein vielbewegtes Leben zog, und an deren Verwirklichung er an jedem neuen Orte mit erneuter glaubensstarker Treue arbeitete, war: **Beglückung des Menschengeschlechts.** Diese wollte er herbeiführen

1. durch eine sorgfältige **naturgemäße Erziehung** im christlichen Geiste;

2. durch eine **gute Methode im Unterricht;** der U. sollte zuerst in der **Muttersprache** erteilt werden und sich zur Erlangung richtiger Sachkenntnisse auch auf die **Realien** erstrecken;

3. durch eine **gute Organisation der Schulen.** Hiebei faßte er das Bildungswesen als ein Ganzes auf und war der erste, der die **Volksschule** diesem Organismus als ein notwendiges Glied einfügte.

Mit diesen Bestrebungen wurde Comenius dem Herzen und dem Geiste nach der Pestalozzi seiner Zeit. Dieser voraus eilend, legte er in seinen pädagogischen Werken reiche Schätze nieder, an deren Hebung die Gegenwart noch arbeitet[1]. — Hat er seine großen

---

1) Zur Verwirklichung der Erziehungsideale des Comenius soll auch die 1871 begründete Comeniusstiftung, eine pädagogische Zentralbibliothek, in Leipzig das ihre beitragen.

Gedanken selbst nicht immer konsequent durchgeführt und nur dürftige Früchte seiner Aussaat geschaut, so lag dies vornehmlich in der Mißgunst der Zeitverhältnisse, an den Gräueln des 30jährigen Krieges und deren traurigen Folgen.

5. **John Locke** (England).
(1632—1704)

a) **Sein Leben.** Locke wurde zu Wrington bei Bristol geboren. Weil er kränklich war, studierte er Naturwissenschaften und Medizin, wurde kurze Zeit Gesandtschaftssekretär in Berlin, kehrte darauf wieder nach England zurück und ward Erzieher eines kränklichen Sohnes des Grafen Schaftesbury. Er starb im 73. Lebensjahre zu High Lever, wie eine von ihm selbst verfaßte Grabschrift bezeugt.

b) Zwei **Schriften** Locke's haben für den Pädagogen besondere Bedeutung.

1. „Untersuchung über den menschlichen Verstand" (1687). Dies ist ein psychologisches Werk.

Er behauptet darin u. a.: „Es gibt keine angebornen Begriffe. Die Seele ist gleich einer weißen Tafel (tabula rasa). Die Quelle der menschlichen Begriffe ist teils äußere, teils innere Erfahrung."

2. „Einige Gedanken über die Erziehung der Kinder" (1693).

Dies ist ein pädagogisches Werk. In demselben setzt er einen Ausspruch des Römers Juvenal an die Spitze, wie aus folgendem ersichtlich:

1. **„Mens sana in corpore sano"** = Ein gesunder Geist in einem gesunden Leibe. Wer beides hat, dem bleibt nicht viel zu wünschen übrig; wem eines von beiden mangelt, dem wird alles andere wenig helfen; deshalb ist auf die körperliche Erziehung nicht weniger Gewicht zu legen, als auf die geistige.

2. Der Erzieher soll die Individualität seines Zöglings zu erforschen suchen und darnach Erziehung und Unterricht einrichten. Hiezu hat er beim Spiel besonders Gelegenheit, weil der Zögling sich da am unbefangensten zeigt. Doch gebe man nicht zu vielerlei Spielsachen, welche nur die Sucht nach Veränderung nähren.

3. Die häusliche Erziehung ist der öffentlichen vorzuziehen.

4. Vor allem kommt es auf die sittliche Erziehung, auf Selbstbeherrschung, Wahrheits- und Ehrliebe an. Man wende Lob und Tadel richtig an, füge den Befehlen die Gründe (!) bei und gebe Beispiele.

5. Das Lernen soll ohne Zwang geschehen, angenehm und leicht gemacht werden. Das Lesen sollen die Kinder an Würfeln mit Buchstaben spielend lernen.

6. Die Muttersprache ist vor anderen zu kultivieren.

7. Der Religionsunterricht soll Gott als den Schöpfer und Urheber aller Dinge und Wohlthaten tief in's Herz und in's Gemüt pflanzen; mehr nicht.

8. Zur Erholung ist die Erlernung eines Handwerks besser, weil praktischer als Poesie und Musik.

c) Charakteristik.

Locke's **Verdienste.** 1. Er wurde mit seiner „Untersuchung ꝛc." der Begründer der empirischen Psychologie, indem er die Methode der induktiven Forschung auf die geistige Natur des Menschen anwandte. Auf ihm fußen Herbart und Beneke.

2. Er legte auf die körperliche Ausbildung den gebührenden Wert und opponierte gegen die Sünden der Schulpedanten.

3. Er wählte praktische Lehrstoffe und wollte das Lernen derselben durch eine zweckmäßige Methode erleichtert wissen.

Fehler in den Ansichten Locke's: 1. Er verkannte den Wert der öffentlichen Erziehung und überschätzte die Einzel- und Hofmeistererziehung.

2. Er betonte die intellektuelle und praktisch-moralische Erziehung in einer Weise, daß die Gemütsbildung dabei zu kurz kam.

3. Er forderte die Pflege des Ehrtriebes im Übermaß. (Jesuiten, Philanthropisten.)

§. 22.

2. Der Zustand der Volksschulen in dieser Periode.

1. Verfall der Schulen. Die durch die vorgenannten Männer hervorgerufene geistige Bewegung war nur von kurzer Dauer. Im Grunde blieb im Schulwesen alles beim alten. Nur Ratke's und Comenius Grundsätze fanden teilweisen Eingang in die Schulpraxis.

Das größte Hindernis einer gesunden Schulreform war der **30jährige Krieg,** der fast alle Anfänge eines geordneten Schulwesens in seine Verwüstung begrub. Durch ihn wurde der Wohlstand vernichtet und damit versiegten die Mittel für den Unterhalt der Schulen. Lehrer und Schüler zerstreuten sich oder folgten den Trommeln der Werber. Das verarmte und durch die Gräuel des Krieges verwilderte Volk aber hatte keinen Sinn mehr für geistige Interessen.

2. Versuche der Schulenhebung. Unter solchen Umständen mußten die Regierungen Veranstaltungen treffen, nicht nur die staatliche und kirchliche Ordnung überhaupt, sondern auch die Schulen wieder herzustellen. Dies wurde zunächst durch die Wiedereinschärfung der früheren **Kirchen**ordnungen, wenn auch mit geringem Erfolge, versucht. Der Geist des 16. Jahrhunderts war

eben verschwunden, und der neue Geist bedurfte neuer Formen. So entstanden eigene Schulordnungen, von welchen besonders die des **Herzogs Ernst I. von Gotha** (reg. von **1640—1675**) als ein großer Fortschritt zu betrachten ist. Diese von dem Rektor Reyher entworfene Verordnung (**1642**), gewöhnlich „**Schulmethodus**“ genannt, verfügt, daß „die Knaben und Mägdlein auf den Dorfschaften und in den Städten kurz und nützlich unterwiesen werden sollen, nicht bloß im Catechismo und dessen Verstande, auserlesenen biblischen Sprüchen, Psalmen und Gebethlein, sondern auch im Lesen, Schreiben, Singen und Rechnen, und wo man mehr als einen Praeceptorem hat, in Wissenschaft etlicher nützlicher, teils natürlicher, teils weltlicher und anderer Dinge.“ (Realien, Gesetzes-, Haushaltungskunde 2c.)

Das Verdienst des von Ratke und Comenius beeinflußten und von dem Rektor Reyher zu Gotha thatsächlich unterstützten edlen Fürsten besteht darin, daß er das Volksschulwesen in neue feste Bahnen wies, besonders daß er in besagter Verordnung

1. den Lehrstoff durch die Aufnahme der Realien erweiterte;
2. denselben zweckmäßig auf Klassen verteilte und mit methodischen Andeutungen versah;
3. die erziehliche Seite der Schulaufgabe besonders hervorkehrte;
4. den Schulzwang vom 5. bis 14. Lebensjahre und eine jährliche Prüfung forderte;
5. die jährliche Kündigung der Lehrer aufhob;
6. die Lehrergehalte verbesserte und
7. die Abfassung zweckmäßiger Lehrbücher durch den Rektor Reyher ins Werk setzte.

Der Schulmethodus, die erste selbständige Schulordnung, erregte nicht geringes Aufsehen und fand, obgleich der Herzog gar manchfachen Spott deswegen hören mußte, bald in verschiedenen Ländern Nachahmung. Trugen diese Bemühungen noch nicht die erhofften Früchte, so lag dies hauptsächlich an dem Mangel hinreichend gebildeter, genügend besoldeter und geachteter Schullehrer (welche von jetzt ab statt Küster Schulmeister genannt wurden[1]).

---

1) Ein Bild von den Schulmeistern jener Zeit gibt die von Seminardirektor Israel 1881 neuherausgegebene, um 1701 von Prof. Gottfr. Zeidler verfaßte satirische Schrift: „Sieben böse Geister, welche heutiges Tages gemeiniglich die Küster oder sogenannten Dorfschulmeister regieren.“

Deshalb legte Ernst I. seinen Nachfolgern die Errichtung einer Lehrerbildungsanstalt dringend ans Herz. (105 Jahre später geschehen.)

3. Förderung der deutschen Sprache. Durch die in dieser Periode hervortretende Betonung der Muttersprache nahm die deutsche Volksbildung eine entschieden nationale Wendung. In den höheren Lehranstalten hörte das Latein auf, eine zweite Muttersprache zu sein; dagegen wurde die deutsche Sprache Lehrgegenstand.

§. 23.

3. Die pietistische Opposition und ihr förderlicher Einfluß auf die deutsche Volksschule.

Der Pietismus trat dem in der protestantischen Kirche sich breit machenden äußeren Kirchentum und der von der Volkskultur sich abschließenden Gelehrtenbildung durch Pflege eines praktischen Christentums und einer deutsch-christlichen Bildung entgegen. Sein **Erziehungsziel** war: Die Erbauung des Reiches Gottes in dem Herzen eines jeden Kindes in jedem Stande. Den Unterricht betrachtete er nur als Mittel hiezu. Die Volksschule, die alle Kinder umfassen solle, müsse allen Standesschulen vorangehen und das für jeden Christenmenschen Unerläßlich-Notwendige lehren. Mit diesem Gedanken ist der wahrhafte Begriff der Volksschule real geworden und hat die Neugestaltung des Volksschulwesens den mächtigsten Anstoß erhalten. Männer dieser Richtung bezeichnete man in Deutschland mit dem Namen Pietisten. Hieher gehören Spener, Francke, Zinzendorf, Semler, Hecker, Hähn und Flattich. Ihnen hat das Volksschulwesen mancherlei Förderung zu danken.

2. Philipp Jakob Spener.

(Geb. **1635** zu Rappoltsweiler im Elsaß, Prediger zu Frankfurt a/M., dann Hofprediger in Dresden, † **1705** als Propst in Berlin.)

Spener ist der eigentliche „Begründer" des Pietismus. Seine religiöse Richtung kennzeichnet der Ausspruch: „Vor allem muß man den Grundsatz festhalten, daß das Christentum sich nicht im Wissen, sondern in der Ausübung zeigt." Seine pädagogische Bedeutung liegt in der Neubelebung des katechetischen Unterrichts, wozu er seine „Einfältige Erklärung der christlichen Lehre nach der Ordnung des kleinen Katechismus Luthers" veröffentlichte, welche ein Musterstück

katechetischer Gliederung genannt werden muß. Obwohl die überall wieder entstandenen Katechismusstunden und sonntäglichen Christenlehren seiner ausgiebigen Anregung zu verdanken waren, so wurde er doch von der herrschenden kirchlichen Partei heftig angefeindet.

Das „pädagogische Haupt" des Pietismus ist

3. August Hermann Francke.
(Geb. **1663**, † **1727**.)

a) **Sein Leben.** Francke wurde zu Lübeck als der Sohn eines Rechtsgelehrten, der 1666 nach Gotha berufen wurde, geboren. Hier genoß er unter dem Einflusse der unter dem Herzog Ernst I. durchgeführten Schulreform (Schulmethodus) seine Gymnasialbildung. Darnach bezog er die Universitäten Erfurt und Kiel, wo er Theologie studierte. Von da ging er ein Jahr lang nach Hamburg, um das Hebräische zu erlernen, worauf er seine Studien in Gotha fortsetzte. Im Jahre 1684 ließ er sich als Dozent in Leipzig nieder, wo er die Bekanntschaft des damaligen Oberhofpredigers Ph. J. Spener in Dresden machte, dessen religiöser Richtung er sich enge anschloß. Religiöse Zweifel raubten ihm die Ruhe seines Herzens; im Gebete fand er Trost. 1697 begab er sich wieder nach Hamburg und errichtete dort eine Kinderschule, in welcher es ihm immer klarer wurde, daß es mit dem Schulwesen und der Kinderzucht noch herzlich schlecht stehe. Nachdem er kurze Zeit Prediger in Erfurt gewesen, wo er als „Sektierer" entlassen wurde, erhielt er 1692 eine Professur an der neugestifteten Universität Halle. Hier entfaltete er eine epochemachende und reichgesegnete Wirksamkeit bis zu seinem Tode (1727).

b) **Die Francke'schen Stiftungen zu Halle.** Francke war hier zugleich Pfarrer der Vorstadt Glaucha. Alle Donnerstag versammelten sich Arme vor dem Pfarrhaus und baten um Almosen. Er ließ sie ins Haus treten, katechisierte und betete mit ihnen. In die in seinem Hause aufgestellte Armenbüchse legte einmal jemand 4 Thaler 16 Groschen. Damit fing er 1695 an, eine Armenschule zu stiften. Ein armer Student unterrichtete die armen Kinder täglich 2 Stunden. Bald kamen auch Bürgerkinder dazu. Seine Thätigkeit zog die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf sich. Geldmittel flossen ihm reichlich zu, so daß er verschiedene Häuser kaufen und ein großes **Waisenhaus** (**1698**) erbauen konnte. Die aus Mitleid mit dem physischen, sittlichen und geistigen Elend gegründeten An-

stalten waren 1. die Armenschule für Bettelkinder, 2. das Pädagogium für Söhne höherer Stände, 3. die Bürgerschule, 4. das Waisenhaus, 5. das Gymnasium, 6. das Lehrerseminar für Studenten der Theologie. — Daneben wurden noch eine Buchhandlung, Buchdruckerei, Apotheke, ein Witwenhaus 2c. eingerichtet. — Zur Zeit bestehen daselbst 9 verschiedene Schulen mit vierthalbtausend Schülern und anderthalbhundert Lehrern, Lehrerinnen, Aufsehern 2c.

c) Francke's pädagogische Bedeutung.

1. Aus Francke's pädagogischer Hauptschrift: „Kurzer und einfältiger Unterricht, wie die Kinder zur wahren Gottseligkeit und christlichen Klugheit anzuführen sind" (1702) treten als seine Erziehungsziele klar ans Licht:

Ideal: **Gottseligkeit** (durch christliches Leben),
Praktisch: **Klugheit** (durch christliche Bildung).

Dementsprechend ließ er in der deutschen Schule nicht nur in der Religion, im Lesen, Schreiben, Rechnen und Singen, sondern auch in den **Realien**, d. h. in Naturkunde, Geographie und Geschichte unterrichten.

2. Francke ließ der pädagogischen Theorie des 17. Jahrhunderts die lebensvolle Praxis folgen. Er hielt viel auf Ordnung und Methode im Unterricht (gute Schulapparate, Unterrichtsmittel), ebenso auf gute Disziplin, verband Lehre und Erziehung aufs innigste und forderte die Zusammenwirkung von Schule und Haus.

3. Er regte mit seinem Lehrseminar für Theologen die Errichtung von Seminaren für Volksschullehrer an.

4. Sein großartiges Organisationstalent ist bewunderswert, seine wahrhaft christliche Sorge für die Erziehung der Armen, Waisen und Verwahrlosten, worin er Pestalozzi vorbildet, verdient alle Anerkennung.

5. Von seinen Anstalten und seiner Thätigkeit ging ein erfrischtes Leben durch die Pädagogik, und die Regierungen wendeten dem Volksschulwesen von jetzt an eine erhöhte Aufmerksamkeit zu. Besonders weitreichend war Francke's Einfluß auf das preußische Schulwesen.

d) Nach Francke's Tod brachten seine unechten Schüler die Schulen des Pietismus in **Verfall.** Ursachen:

1. Die zu einseitige Betonung der christlichen Frömmigkeit führte zu einer Geringschätzung alles weltlichen Wissens.

2. Die Form, die äußere Gebärde wurde das Wesentliche und infolge dessen stellten sich Heuchelei und Dünkel ein.

3. An Stelle der ursprünglich väterlichen Leitung der Zöglinge trat die Verkümmerung unschuldiger Lebensfreuden (alle Spiele verboten) und eine übermäßig strenge Zucht (Stock und Rute).

Anmerkung 1. **Francke's Schüler und Geistesverwandte in Deutschland.**

a) Dem pädagogischen Wirken der Pietisten entsprang auch die Realschule. Der Inspektor der deutschen Schulen Francke's, Christoph **Semler** (1669—1740), berichtete 1739 von einer „mathematischen, mechanischen und ökonomischen Realschule", in welcher neben Religion, Sprache und Rechnen auch Sachgegenstände gelehrt wurden: Geometrie, Astronomie, Geographie, Geschichte, Naturkunde, Zeichnen, Ackerbau 2c. —

b) Ebenso war J. J. **Hecker** ein Schüler Francke's. Er gründete 1747 die erste Berliner Realschule und verband damit **1748** ein **Seminar für Volksschullehrer.** Durch Hähn's Literal-(Buchstaben-)Methode wurde diese Schule weiterhin bekannt. (Siehe Felbiger.)

c) Geistig mit Francke verwandt, aber immerhin seine Wege selbständig gehend, war der württembergische Landpfarrer **Fr. Flattich** zu Münchingen (1713—1797). Er wirkte 37 Jahre lang am gleichen Orte, wo er zugleich eine Erziehungsanstalt mit praktischem Verstand, psychologischem Takt, mit Geduld, Beharrlichkeit und Freundlichkeit leitete.

Anmerkung 2. **Francke's Geistesverwandte im Ausland.**

a) Während die pietistische Richtung sich im Protestantismus geltend machte, traten auch innerhalb der katholischen Kirche Männer auf, die sich um die Erziehung annahmen, so z. B. bei den **Jansenisten** (Jansen 1585—1638) in Frankreich. Ihr Geist lebte wieder auf in dem milden Priester **Fenelon** (1651—1715). Im Jahre 1689 wurde er mit der Erziehung des Thronerben von Frankreich betraut, i. J. 1695 zum Erzbischof von Cambray ernannt. Er schrieb 2 berühmt gewordene Bücher. Das erste war der „Telemach", ein Fürstenspiegel, in welchem er die Grundsätze der Fürstenerziehung niederlegte. — Das zweite, für die Erziehungsgeschichte viel wichtigere, war eine Abhandlung über die Erziehung der Töchter. Fenelon war der Ansicht, daß eine schlechte Erziehung der Frauen dem öffentlichen Wohle viel schädlicher ist und mehr Unheil erzeugt, als die der Männer. Deshalb empfahl er mit aller Wärme die Förderung einer religiös-sittlichen Bildung des weiblichen Geschlechts, da nur dann ein wahres Familienleben gedeihen könne.

b) In dieser Zeit wurde auch die Genossenschaft der **„Brüder der christlichen Schulen"** in Frankreich durch Baptist de la Salle (1651

bis 1719) gestiftet, um Kindern unentgeltlichen Unterricht und christliche Erziehung angedeihen zu lassen.

c) Auch in der englischen Kirche fand die pietistische Richtung Widerhall. Die Sekten der **Puritaner** (Milton 1608—1674) und **Methodisten** (John Wesley 1703—1791) gründeten eine Menge Schulen, um in die Massen des Volkes religiöse Bildung zu bringen.

II. Die abstrakt-menschliche Erziehung im Zeitalter der Aufklärung (1750—1800).

§. 24.

a) Der Humanismus und Realismus. Rousseau.

1. Ein Extrem ruft das andere hervor. So folgt der Periode der streng-kirchlichen Erziehung und pietistischen Weltanschauung, die nur den Christen als Erziehungsziel betrachtet, die humanistische, deistische, realistische Zeitrichtung, welche nur den Menschen zu bilden sucht.

a) In Deutschland trat dieser Wandel der Kulturbestrebungen zuerst als **Humanismus** an den Gelehrten- und Hochschulen auf. Die Humanisten (Sprachgelehrten) meinten, nur durch das Studium der Geschichte der klassischen Völker mittelst der alten Sprachen sei die Herausbildung einer echten und edlen Menschlichkeit möglich. (Vertreter: Gesner, Ernesti, Heyne.)

b) Auf dem Gebiete der Politik offenbarte sich der Geist der Aufklärung als Kosmopolitismus (Weltbürgertum).

c) In England entwickelte sich daraus der **Deismus**. Er verwarf, was dem Verstande widersprach, wollte daher alles Unvernünftige aus dem Christentum ausscheiden und nur die allen Religionen gemeinsamen Grundwahrheiten und Glaubenssätze gelten lassen. Auf dieser Grundlage entstand der Freimaurer-Orden und Daniel de Foe's „**Robinson Crusoe**," für welches Buch der Verfasser anfangs keinen Verleger finden konnte, das aber bald nach dem Erscheinen von hoch und niedrig, jung und alt in allen Sprachen der Welt gelesen wurde. Rousseau empfahl es, weil es (dem „Emil" entsprechend) die Entwicklung der Menschheit von der Natur zur Kultur darstellt.

d) Die in Frankreich herausgewachsene neue Weltanschauung führte zum **Realismus**, zur Freidenkerei. Sie richtete sich

gegen alles Bestehende in Kirche, Staat und im sozialen Leben. (Voltaire, Diderot, d'Alembert.) Hauptvertreter ist

1. Jean Jaques Rousseau,

geb. den 28. Juni **1712** zu Genf, † den 3. Juli **1778** zu Ermenonville bei Paris.

a) **Sein Leben.** Rousseau war der Sohn eines unbemittelten Uhrmachers in Genf. Seine Geburt kostete der Mutter das Leben. Auch vom Vater, der mit ihm französische Romane las, wurde er schon im achten Lebensjahre getrennt. So entbehrte der Knabe von Anfang an der Mutterliebe und eines ruhigen, glücklichen Familienlebens. Er wurde einem Landpfarrer zur Pflege übergeben, darnach zu einem Kupferstecher in die Lehre geschickt. Diesem entlief er und kam nach einigem Umherirren zu einem katholischen Pfarrer in Savoyen. Derselbe brachte ihn zur verwitweten Frau v. Warens in Annecy, welche ihn eine Zeit lang bei sich behielt und dann in ein Kloster nach Turin schickte, wo er, 16 Jahre alt, katholisch wurde. Hierauf trieb er sich als Bedienter herum, kehrte aber bald wieder zu Frau v. Warens zurück, die Zeit mit Musik und allerlei Thorheiten ausfüllend. Im J. 1741 wurde er Hauslehrer in Lyon, wozu er sich selbst nicht geeignet fühlte; 1742 ging er nach Paris und versuchte die Noten durch Ziffern zu ersetzen. Es gelang ihm endlich, Gesandtschaftssekretär in Venedig zu werden, wo er locker lebte. Dies Verhältnis löste sich; er kehrte nach Paris zurück und machte die Bekanntschaft des Schenkmädchens Therese Le Vasseur. Aus dieser unlauteren Verbindung gingen 5 Kinder hervor, die der herzlose Mann gegen den Willen der Mutter ins Findelhaus schickte, ohne den 4 letzten nur ein Erkennungszeichen mitzugeben. In Paris beschäftigte er sich mit Philosophie und beantwortete **1749** die von der Akademie zu Dijon aufgestellte Preisfrage: „Ob Künste und Wissenschaften zur Verbesserung der Sitten beitragen?" zum Erstaunen der Welt mit „Nein!" und — erhielt den Preis. — Dadurch ermutigt bearbeitete er **1753** eine zweite Preisfrage derselben Akademie: „Über die Ursachen der Ungleichheit unter den Menschen", ohne jedoch den Preis zu gewinnen. — In einer Abhandlung über französische Musik beleidigte er die Franzosen so, daß er (1754) nach Genf fliehen mußte, wo er wieder zur reformierten Kirche zurücktrat. Nach

Frankreich zurückgekehrt, schrieb er auf einem Landsitze bei Paris verschiedene Schriften, im Jahre **1762** aber sein wichtigstes Buch: **„Emil, oder über die Erziehung.“** Dieses Buch machte so gewaltiges Aufsehen und wurde für so gefährlich erachtet, daß Rousseau wiederholt nach Genf, von da nach Bern, dann nach (dem preußischen) Neuchatel und sogar 1766 nach England (Geschichtsforscher Hume in Edinburg) flüchten mußte. Im Jahre 1767 ging er nach Frankreich zurück und schrieb dort 1770 seine „Bekenntnisse,“ worin er mit staunenswerter Offenheit über sein Leben berichtet. Er starb am 3. Juni **1778** plötzlich, vielleicht am Schlagfluß. Zum Vorbild dient dieses Leben nicht. Uns interessiert vielmehr

b) Rousseaus **Emil.** Halb Roman, halb Lehrbuch, enthält er ein Ideal einer neuen Erziehungsmethode, durch die der nach Rousseaus Ansicht gänzlich verderbte Zustand der Kultur wieder gehoben werden sollte. Zu dem Behuf soll Emil in den Naturzustand zurückversetzt und in der Einsamkeit seinen ursprünglichen Anlagen und Bedürfnissen gemäß von einem Hofmeister erzogen werden. Die ersten 4 Bücher handeln von der Erziehung „Emils“, das 5. von der Erziehung „Sophiens“.

Das **erste Buch** enthält die Grundansicht, von der Rousseau ausgeht, sodann schildert es die Mängel der bisherigen Erziehung und gibt dann Vorschriften, wie das Kind im 1. Lebensjahr zu leiten ist.

„Alles ist gut, wie es aus den Händen des Urhebers hervorgeht, alles entartet unter den Händen des Menschen. Die Erziehung erhalten wir durch die Natur, oder durch die Menschen oder durch die Dinge. Was ist nun zu thun, um einen Naturmenschen zu erziehen? — Unstreitig sehr viel. Wir müssen hindern, daß etwas gethan werde. (Negatives Ziel.) — Der bürgerliche Mensch wird geboren, dann legt man ihn in Fesseln, in das Wickelbett, nach dem Tode in den Sarg. Hebammen modeln den Kopf äußerlich, Philosophen innerlich. Mütter stillen ihre Kinder nicht mehr, Ammen teilen die Mutterliebe, daher lösen sich die Familienbande. — Unnützem Weinen der Kinder steuert man am besten, indem man es gar nicht beachtet. Man kann es stillen, wenn man die Aufmerksamkeit des Kindes auf einen frappanten Gegenstand lenkt, ohne ihm dabei merken zu lassen, als bemühe man sich seinetwegen.“

Das **zweite Buch** (2.—12. Lebensjahr) fordert eine vernünftige Kräftebildung, negative Gewöhnung und sorgfältige Ausbildung der Sinne und des Körpers.

„Mit dem Sprechen beginnt eine neue Epoche im Leben. Es ist wie mit dem Gehenlernen, das vom Kinde ohne Gängelband und Laufkorb mit seinen Kräften am besten gelernt wird. Das Kind muß nicht etwas bekommen, weil es etwas verlangt, sondern weil es etwas bedarf. Es muß nicht aus Gehorsam, sondern aus Notwendigkeit handeln. Ge-

horchen und Befehlen sind aus dem Wörterbuch zu streichen, ebenso Schuldigkeit und Verpflichtung; aber die Wörter: Kraft, Notwendigkeit, Ohnmacht und Zwang müssen darin die größte Rolle spielen. Mit den Kindern soll man nicht räsonnieren. Dem Kinde zeigt Stärke, den Männern Gründe. — Die erste Erziehung sei rein negativ; sie lehre nicht Tugend und Wahrheit, aber sie trachte, das Herz vor Fehlern und den Verstand vor Irrtümern zu bewahren. — Emil soll kein frühreifes Kind werden. Er soll nicht fremde Sprachen lernen, ehe er die Muttersprache kann. Lesen ist eine unselige Beschäftigung für Kinder. Emil darf im 12. Jahre kaum wissen, was ein Buch ist. Die ersten Vermögen, die sich bilden, sind die Sinne. Meßt, zählt, wägt, vergleicht, benützt und übt möglichst jeden Sinn und bildet vor allem den Körper."

Das **dritte Buch** (12.—15. Lebensjahr) zeigt, wie der Entwicklung des Körpers die naturgemäße Entwicklung des Geistes durch den Unterricht folgen soll.

„In dieser Zeit entwickeln sich die Kräfte des Kindes schneller als seine Begierden; es ist die Zeit der geistigen Arbeit, des Unterrichts. Aber dazu braucht man kein anderes Buch als die Welt, keinen andern Unterricht als Thatsachen. Der Zögling wisse nicht etwas, weil man es ihm gesagt, sondern weil er es begriffen hat, er lerne die Wissenschaft nicht, er finde sie. — Der Unterricht in der Geographie gehe vom Wohnhause aus; in der Physik beginne man mit den auffälligsten Erscheinungen. Geht in die Werkstätten und lasset Hand anlegen. Robinson, isoliert auf einer Insel, gezwungen, alles, was ihm nötig, durchaus selbst zu schaffen, werde des Knaben Ideal. Dieser Traktat über naturgemäße Erziehung soll bis zum 15. Jahr das einzige Buch Emils sein. — Das große Geheimnis der Erziehung aber ist, daß Leibes- und Geistesübung einander stets zur Erholung dienen."

Das **vierte Buch** (15.—20. Lebensjahr) enthält Anweisungen zur sozialen, vernünftigen, moralischen und religiösen Ausbildung. „Emil wisse, daß der Mensch von Natur gut ist und daß er durch die Gesellschaft schlecht werde. Um die Menschen kennen zu lernen, muß man sie handeln sehen; sie zeigen ihre Worte, verbergen ihre Handlungen, in der Geschichte, die in Thatsachen zu lehren ist, stehen sie unverschleiert da. Emil soll sich nicht von den Wogen des gesellschaftlichen Lebens fortreißen lassen, ihn soll die Autorität seiner Vernunft beherrschen und ihn lehren, seine Pflichten gegen die Gesellschaft zu erfüllen. — Nun erst soll er in die Religion eingeführt werden. Aber in welcher Religion wollen wir Emil erziehen? In gar keiner; er soll bloß befähigt werden, die zu wählen, die ihm seine Vernunft empfiehlt." —

Das **fünfte Buch** schildert Sophie als das Muster eines Mädchens, das von der Natur bestimmt ist, Emils Frau zu werden.

c) **Charakteristik.** Noch kein Buch hatte die denkenden Kreise aller Kulturvölker so ergriffen und aufgeregt, als der Emil. Wahres und Falsches getrennt und vermengt findet sich in demselben in stetem Wechsel, so daß man acht geben muß, wenn man sich nicht verwirren lassen will.

Berechtigte Forderungen. 1. Oberster Grundsatz: Alle Erziehung sei naturgemäß von der Geburt an, d. h. der Natur des Zöglings entsprechend, die der Erzieher studieren müsse.

2. Sodann fordert er (wie später Pestalozzi) allgemeine Menschenbildung als die Grundlage der Berufsbildung; denn ein so erzogener Mensch werde jede Stelle im menschlichen Leben ausfüllen.

3. Rousseau betont ferner (mit Locke) die damals viel vernachlässigte leibliche Erziehung, mit der er die moralische in enge Verbindung gesetzt wissen will. Darum: naturgemäße Befriedigung der Bedürfnisse des Kindes, aber keine unnatürliche Einengung und Tyrannisierung, kein verfrühtes Moralisieren 2c.

4. Hinsichtlich der intellektuellen Bildung verlangt Rousseau (wie Pestalozzi): Anschaulichkeit, Selbstthätigkeit, Selbstfinden, Selbstbildung durch Erfahrung 2c., aber keinen Mechanismus, keine Überbürdung 2c.

5. Rousseau fordert endlich eine einheitliche Organisation der Erziehung von der Geburt bis zum Zeitpunkt der völligen Selbsterziehung, d. h. Harmonie in der Erziehung.

Rousseaus Irrtümer. 1. Rousseau sieht in der Kultur an sich ein Hindernis der Erziehung, während doch nur die Fehler und Schäden der Kultur zu bekämpfen sind. Auch ist der von ihm gedachte glückliche Naturzustand nirgends zu finden. Sein Ziel ist der Naturmensch; das richtige Ziel ist aber, den Kulturmenschen auf naturgemäße Weise herauszugestalten.

2. Seine Rücksichtslosigkeit gegen die wirklichen Verhältnisse führt ihn zur Vernachlässigung aller positiv-erziehlichen Einwirkung und zu der fälschlichen Ansicht, daß mit der negativen Erziehung, mit der Verhütung der Krankheiten, Laster 2c. genug gethan sei. Er unterschätzt daher den Unterricht überhaupt, achtet die ästhetische Bildung zu gering und verzögert insbesondere die sittlich-religiöse Bildung zu sehr. (Gegensatz zu Francke.)

3. Seine an sich berechtigte Forderung der Selbstthätigkeit und des Selbstfindens steigert er bis zum Verwerfen aller Autorität. Der Zögling kann aber nicht alles selbst finden, was die Menschheit erst in Jahrtausenden gefunden hat. Ein Fort-

schritt wäre so nicht möglich. Emil selbst aber wird von dem Hofmeister hinter den Coulissen gegängelt.

4. Rousseau ist für die Hofmeistererziehung bis zum 20. Jahre; dieselbe ist für das Allgemeine nicht nur nicht möglich, sondern auch nicht wünschenswert, da sie mehr den Egoismus als den Gemeinsinn fördern würde.

§. 25.

b) Der Philanthropinismus.

Rousseaus Ideen wurden von deutschen Pädagogen in die Praxis übertragen. Es bildete sich nämlich eine Schule von Männern, Philanthropen (Menschenfreunde) genannt, welche mit dem Wahlspruch: „Alles durch und für die harmonische, leibliche und geistige Entwicklung des Menschen" in die Erziehungsthätigkeit mit vollem Ernst eintraten.

Der Begründer und Vertreter des Philanthropinismus ist

1. Johann Bernhard Basedow.
(1723—1790)

a) **Sein Leben und Wirken.** Basedow war der Sohn eines rohen Perückenmachers zu Hamburg. Schon als Knabe entlief er der harten Zucht seines Vaters und kam zu einem holsteinischen Physikus, der den reichbegabten Jungen zurückführte und zum Besuche des Gymnasiums veranlaßte. Im Jahre 1744 bezog B. die Universität Leipzig, um Theologie zu studieren, suchte sich aber mehr durch häusliche Lektüre fortzubilden. Nach Vollendung seiner Studien wurde er Hauslehrer bei einem Herrn v. Quaalen in Holstein, 1753 Professor an der Ritterakademie zu Soroe (Seeland), 1761 aber wegen seiner freisinnigen Anschauungen nach Altona versetzt. Hier wurde er als Verteidiger der Naturreligion in einen Streit mit dem bekannten Hauptpastor Götze von Hamburg verflochten, was zu Basedows Ausschluß vom hl. Abendmahl und zur Ausweisung aus seiner Vaterstadt führte. In Lübeck verbrannte man seine Schriften. Seine Ideen und der Einfluß von Rousseaus Emil begeisterten ihn zu dem Gedanken, der Reformator des Erziehungswesens in Deutschland, ja von ganz Europa zu werden. Im Jahre 1768 trat er mit seiner „**Vorstellung an Menschenfreunde** und vermögende Männer über Schulen, Studien und ihren Einfluß in die öffentliche Wohl-

fahrt" hervor, worin er zugleich den Plan eines pädagogischen „Elementarwerkes" vorlegte. Er forderte eine bessere Methode, bessere Schulbücher und Lehrerseminare. Sein Name hielt einen Triumphzug durch Europa. In kurzer Zeit hatte er 15 000 Thaler zur Ausführung seines Planes erhalten. Nachdem er im Jahre 1770 das **Methodenbuch** herausgegeben hatte, wurde er (wie Ratke nach Köthen) von dem Fürsten Leopold Friedrich Franz 1771 nach **Dessau** berufen und mit reichen Mitteln versehen, damit er da seine Pläne ausführe. Hier erschien im Jahre 1774 das **Elementarwerk** in 4 Bänden. Es war ausgestattet mit 100 Kupferstichen von Chodowiecki, mit einer französischen und lateinischen Übersetzung und stellte eine im großen Stil gehaltene Nachahmung des Orbis pictus von Comenius dar. Diesem Normalbuche folgte noch in demselben Jahre (1774) die Normalschule, das **Philanthropin**, das als eine (Muster-) Schule der Menschenfreundlichkeit mit 9 Pensionisten und 6 Famulanten eröffnet wurde. Es sollten darin „Reiche für viel Geld zu Menschen, Ärmere (Famulanten) für wenig Geld zu Schullehrern gebildet werden." — Im Jahre 1776 wurde ein **großes Examen** ausgeschrieben. Die Prüfung wurde im Beisein hervorragender Pädagogen abgehalten und machte den vorteilhaftesten Eindruck. Fehlte es auch nicht an Gegnern, so wuchs doch die Anstalt mehr und mehr, und an verschiedenen Orten suchte man solche Erziehungsanstalten einzurichten.

An dem Philanthropin wirkten neben Basedow Männer, wie Wolke, Trapp, Olivier, Schweighäuser, Simon, Campe, Salzmann u. a. Mit denselben konnte B. sich nicht vertragen, auch überschätzte er seine Methode und war mit den Erfolgen daher selbst nicht zufrieden. Dies veranlaßte ihn, die Leitung der Anstalt 1776 teilweise an Wolke abzutreten und, als er mit diesem uneins wurde, 1778 sich vollständig von der Direktion zurückzuziehen. Seitdem lebte er in Leipzig, Dessau, Halle, zuletzt in Magdeburg, verbittert und unzufrieden. Er starb 1790 mit den Worten: „Ich will seciert sein zum Wohle meiner Mitmenschen." Drei Jahre nach dem Tode seines Stifters (1793) ging auch das Philanthropin ein. (Vgl. Rousseau und Basedow!)

b) **Das Philanthropin.**

1. Dasselbe war wie die Anstalten von Pythagoras, Francke und Pestalozzi ein Internat, dessen Hausordnung ihre Eigentümlichkeiten hatte.

Der Körperpflege wurde besondere Beachtung geschenkt. Die Zöglinge waren uniformiert. Mittags gab es zwei Gerichte, abends nur eines. Zur Aufmunterung dienten Meritentafeln (Verdiensttafeln), Orden 2c. Jeder Monat hatte einen sogenannten Kasualtag, an dem die Zöglinge nach Spartanerart teilweise fasten, in kalten Stuben oder unter freiem Himmel sich aufhalten mußten. Als Strafen galten Verminderung der Meritenpunkte, Handarbeit in der Studierstunde, Einsperren in ein leeres Zimmer, aus hölzernen Geräten essen, in den Famulantenstand versetzen 2c.

2. Welcher Geist das Philanthropin beseelte, ist auch aus der Einladungsschrift zum großen Examen v. J. 1776 zu entnehmen:

„Sendet Kinder zu glücklichem jugendlichem Leben in gewiß gelingenden Studien. Diese Sache ist nicht katholisch, lutherisch oder reformiert, aber christlich. Wir sind Philanthropisten, Kosmopoliten. Rußlands und Dänemarks Souveränität wird in unseren Lehren nicht nachgesetzt der schweizerischen Freiheit. Der Zweck der Erziehung muß sein, einen Europäer zu bilden, dessen Leben so unschädlich, so gemeinnützig, so zufrieden sein möge, als es durch die Erziehung veranstaltet werden kann. Zum Studienfleiße werden die Lernenden nicht gezwungen, auch nicht durch Verweise. Doch versprechen wir durch die Güte unsrer Lehrart mindestens doppelt soviel Fortgang, als man in den besten Schulen gewöhnt ist."

3. Was den Unterricht betrifft, so wurde in fremden Sprachen, in der Geographie, Geometrie und besonders in der Naturkunde sehr Beachtenswertes geleistet.

c) **Zur Charakteristik. — Mängel:** Basedows unstetes Leben erinnert an Rousseau. Der Wankelmut in seinen Freundschaften, das zu große Geschrei, das er von seiner Sache machte, die ungerechte Herabwürdigung des Alten, die Überschätzung der Methode erinnern an Ratke. Der große Mann wußte mehr zu begeistern, als durch Liebe zu fesseln, mehr zu zerstören, als zu bauen.

Verdienste: Basedow hat die Mängel des Schul- und Erziehungswesens erkannt, ihre Beseitigung mit energischer Hand in Angriff genommen und die Teilnahme der Menschenfreunde und Regierungen für die Schulenverbesserung gewonnen. Es bleibt ihm das unbestreitbare Verdienst, die Verbreitung besserer pädagogischer Grundsätze, eine vernünftigere Leibespflege, methodischere Behandlung der Lehrstoffe und eine humanere Schulzucht angebahnt zu haben. Auch die Lehrerbildung hat durch ihn einen neuen Anstoß erhalten.

2. Christian Heinrich Wolke.
(1741—1825)

Wolke vereinigte sich 1770 mit Basedow zu gemeinsamer Arbeit, unterrichtete das Wunderkind Emilie, Basedows Töchterlein, das bei dem großen Examen so gewaltiges Staunen erregte, und leitete das Philanthropin von 1778 bis zu seinem Rücktritt (1784). Wolke zeichnete sich besonders durch seine Methode im Unterrichte fremder Sprachen aus.

3. Christian Gotthelf Salzmann.
(1744—1811)

a) **Sein Leben.** Salzmann wurde zu Sömmerda als der Sohn braver Pfarrleute geboren, die demselben eine einfache, aber sehr gute Erziehung angedeihen ließen. Er besuchte das Gymnasium zu Langensalza, studierte in Jena Theologie, wurde dann Pfarrer zu Rohrborn, später zu Erfurt, und 1781 Religionslehrer am Philanthropin zu Dessau. Im Jahre **1784** errichtete er selbst eine Erziehungsanstalt zu **Schnepfenthal** bei Gotha. Seine ersten Zöglinge waren der später berühmte Geograph Karl Ritter und dessen Bruder.

Zu den Lehrern seines Instituts gehörten auch **Guths-Muths** (**1759—1839**), der zuerst die Gymnastik zu einem System ausbildete, und später **Lenz**, ein Förderer der Naturgeschichte. Die Anstalt besteht und blüht noch heute.

b) **Seine Schriften.** Salzmann ist unstreitig der bedeutendste Praktiker unter den Philanthropisten; er ist aber auch als Schriftsteller hervorragend. Seine wichtigsten Schriften sind:

1. **Krebsbüchlein** oder Anweisung zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder (1780).
2. **Konrad Kiefer** oder Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Kinder (Nachbildung von Rousseaus Emil) (1796).
3. **Ameisenbüchlein** oder Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Erzieher (1806).
4. Das moralische Elementarbuch.
5. Der Himmel auf Erden. — 6. Romane. — 7. Jugendschriften 2c.

Anmerkung. In dem **Ameisenbüchlein** zeigt Salzmann, daß er ein Erzieher war. „Mein Symbolum ist kurz und lautet folgendermaßen: Von allen Fehlern und Untugenden seiner Zöglinge muß der Erzieher den Grund in sich selbst suchen. Mein Plan für Erzieher ist in drei Worten begriffen: Erziehe dich selbst!"

4. Joachim Heinrich Campe
(1746—1818)

ist der bedeutendste Schriftsteller des Philanthropinismus. Er wurde 1777 zur Leitung des Philanthropins berufen, von der er aber 1778 wieder zurück trat. Er schrieb besonders nützliche Bücher für die Kinderwelt, so z. B. eine Bearbeitung von Robinson

Crusoe. Bedeutend ist seine „Allgemeine Revision des gesamten Schul- und Erziehungswesens" (16 Bände).

5. Ansichten und Grundsätze der Philanthropen.

Die mit Rousseau gleiche Voraussetzung der Philanthropen hieß: Der allgemeine Weltzustand der Gegenwart ist ein grenzenlos verderbter, überall Fäulnis, in Kirche und Staat, Schule und Familie. Dies zeigt sich

1. in der Vernachlässigung des Körpers,
2. des Geistes, denn überall herrscht Gedächtnis- und Wörterkram;
3. im Mangel guter Lehrerseminare und guter Schulbücher.

Positiv fordern die Philanthropisten:

1. Es müssen Künstler gebildet werden, wenn die (Erziehungs-) Kunst gedeihen soll.

2. Wie bei den Alten ist der Körper durch Abhärtung und Gymnastik zu stärken und zu bilden.

3. Bei der geistigen Erziehung muß Humanität (Menschenliebe) das letzte Ziel sein. An Menschen, Kosmopoliten, ist der Welt gelegen.

4. Durch Vernunft, aber dabei durch strengen Gehorsam muß der Wille gelenkt werden. — Man muß den natürlichen Hang zur Freiheit nicht unterdrücken, sondern nur leiten. Die Kinder sind von Natur gut; der Zwang macht sie meist schlechter. Sie sind von Natur menschenfreundlich; man macht sie oft zu Menschenhassern. Philanthropie muß die Tendenz aller Erziehung sein.

5. Die Religion soll in der Jugend in der höchsten Einfalt gelehrt werden. Der Kirchenglaube gehört für spätere Jahre. Tugend und Religion muß man der Jugend angenehm machen, damit sie beide lieb gewinnt.

6. Der sinnliche Knabe, der für nichts Abstraktes Sinn hat, muß mit der Sinnenwelt bekannt werden. Man zeige ihm die Natur, wo es nicht möglich ist, Abbildungen.

6. Charakteristik. — Mängel: Obgleich die Philanthropisten

1. einseitig auf die Erziehung zur „zeitlichen Glückseligkeit" abzielten;

2. ihre Wirksamkeit hauptsächlich nur auf die Bildung der höheren Stände richteten; obgleich

3. ihre Unterrichtsweise teilweise zur Künstelei und Tändelei hinneigte und mit einer laxen Zucht Hand in Hand ging, so schloß ihre Pädagogik doch einen Fortschritt in sich.

Vorzüge: 1. Indem sie sich mit Liebe dem Erziehungswerke widmeten, suchten sie die Pädagogik zu einer Wissenschaft, das Unterrichten zu einer Kunst zu erheben und gaben dadurch Veranlassung zur Gründung von Schullehrerseminarien;

2. verschafften sie der körperlichen Ausbildung Geltung und machten die Schulstuben zu Sitzen der Gesundheit;

3. verbannten sie durch möglichste Veranschaulichung beim Unterrichten den toten Gedächtniskram aus der Schule und

4. verwandelten sie die strengen Schuldespoten in Väter und Freunde der Zöglinge, verbannten Stock und Rute aus der Schule, in welcher von nun an Frohsinn und Liebe einziehen konnten.

c) Die Volksschule in dieser Periode.

Die Volksschule war fast den größten Teil des 18. Jahrhunderts das Gegenteil von dem, was sie sein sollte. Es konnte nicht anders sein, da die Bewohner kein Interesse für die Schule, die Lehrer weder die genügende Bildung, noch ein hinreichendes Auskommen und das Schulwesen keine geschickten Leiter hatte. Nach allen diesen Seiten gingen von den Philanthropisten neue fruchtbare Anregungen aus.

§. 26.

1. Die Volksschule in Preußen und anderweitige Fortschritte im Volksschulwesen.

1. Die Volksschule Preußens erfuhr allerlei Förderung (im Geiste Francke's) schon durch den König Friedrich Wilhelm I. (1713—1740). Er forderte 1717 die allgemeine Schulpflicht, gründete 1722 das Waisenhaus zu Potsdam, stiftete für die Provinz Preußen 1732 einen Schulfond (Mons pietatis) mit 50000 Thalern und erließ 1736 den General-Einrichtungsplan der Landschulen, wodurch besonders das Schulwesen in Ostpreußen eine feste Gestalt bekam.

2. Der aufklärungsfreundliche König **Friedrich** II. (der Große) drang auffallender Weise darauf, daß die Bestrebungen für Schulenhebung im Francke'schen Sinne fortgesetzt wurden. Besonders unterstützte er das seit **1748** von dem Konsistorialrat **Hecker** (s. pag. 59) mit dessen Realschule verbundene **Lehrerseminar** zu Berlin. In der Kurmark sollten nur Schüler desselben verwendet werden. Darauf befahl er dem Minister, eine Ordnung für die Landschulen ausarbeiten zu lassen. Hecker verfaßte das **1763** veröffentlichte **General-Landschulreglement**, das die Schulpflichtigkeit der Kinder vom 5. bis 13. Jahre aussprach, das Schulwesen unter Aufsicht und Leitung des Staates stellte, seminaristische Bildung forderte, die Schulzeit auch auf den Sommer ausdehnte rc.

Diesem fundamentalen Unterbau folgte 1765 das **Landschulreglement** für die Katholischen in Städten und Dörfern, das der 1758 zum Abt von Sagan ernannte **J. J. v. Felbiger** bearbeitete. Derselbe verbesserte mit Eifer die Schulen seines Stiftes, erhob einige zu Lehrerseminarien, ging nach Berlin, um in Heckers Anstalt die Tabellar- und Literalmethode Hähns kennen zu lernen, verschaffte ihr Eingang und Verbreitung und damit den Namen „Sagan'sche Methode." Dieselbe ist in seiner bedeutendsten pädagogischen Schrift entwickelt: „Eigenschaften, Wissenschaften und Bezeigen rechtschaffener Schulleute rc. 1772."

Die 2 angeführten Schulordnungen stießen in der Ausführung auf große Schwierigkeiten. Die Geistlichkeit, durch die philanthropistischen Bestrebungen mißtrauisch gemacht, war für Aufrechthaltung des Alten; der Adel fürchtete, die Bauern möchten ungehorsam werden; das Landvolk fühlte die Schulen, besonders die Sommerschulen, als eine Last, und die Schulmeister wollten ihr Gewerbe als die Hauptsache, das Schulamt als Nebensache betreiben. — Durch diese Schwierigkeiten ermüdet, befahl Friedrich II. im Jahre 1779 selbst, ausgediente Soldaten, wenn sie nur das Lesen, Schreiben und Rechnen können, als Schulmeister zu verwenden.

3. Unter Wöllner — dem strenggläubigen Minister **Friedrich Wilhelms** II. — kam das Schulwesen Preußens etwas in Abnahme. Zwar bestimmte (1794) das „Allgemeine Landrecht," daß die Schulen als Veranstaltungen des Staates unter dessen Aufsicht stehen, daß sämtliche Kinder in die Schule zu schicken seien und sämtliche Hausväter die Lehrer zu unterhalten haben; aber diese Normen, sowie die der Schulreglements wurden nicht ihrem Sinne nach gehandhabt. Der Lehrstoff wurde auf ein Minimum beschränkt und das Katechismuslernen einseitig betont.

4. Unter **Friedrich Wilhelm** III. (1797) gewann eine entgegengesetzte Strömung wieder die Oberhand. Minister Massow erklärte (1798) durch das Oberkonsistorium in Berlin: „Die Schule ist ein Institut des Staates und nicht eine Anstalt einzelner Konfessionen. Unterricht und Erziehung bilden den Bürger." — Einen verhältnismäßig großen Erfolg erzielte ein einzelner Mann, der nicht ohne Grund der Vater der preußischen Landschule genannt wird. Dies war

5. **Friedrich Eberhard von Rochow** (1734—1805), Erbherr zu Reckan, Gettin und Krahne bei Brandenburg.

In seiner Jugend widmete er sich dem Kriegsdienste, zog sich aber infolge zweier Verwundungen auf seine durch den Krieg heruntergekommenen Güter zu deren Hebung zurück, wo er sich zugleich den Wissenschaften, der Wohlthätigkeit und Volksaufklärung als ein Philanthrop im besten Sinne des Wortes widmete. Er errichtete in den 3 genannten Orten Schulen für Bauernkinder, bestimmte die Lehrpläne und die Methode, arbeitete die Lehrbücher aus und leitete das ganze Unternehmen. —

R. forderte 1. gebildete Lehrer, 2. eine entsprechende Besoldung für dieselben, 3. Klasseneinteilung und eine tägliche Schulzeit von 6 Stunden, 4. gesunde, geräumige und zweckmäßig eingerichtete Schulgebäude, 5. Bildung der Denk- und Sprachkraft, 6. Realunterricht, 7. Beschränkung des Religionsunterrichts auf die Sittenlehre und 8. Konzentration des Unterrichts. An einem Gegenstand sollte soviel als möglich gelehrt werden. (Jacotot).

Die **Schulbücher** Rochows fanden eine ungeheure Verbreitung. Es seien nur erwähnt: 1. Versuch eines Schulbuches für Kinder der Landleute (1772), 2. der **Kinderfreund** (1776), der in mehr als 100,000 Exemplaren gedruckt und vielfach nachgeahmt wurde.

Der treueste Mitarbeiter Rochows war Heinr. Julius **Bruns** († 1794), der als Lehrer zu Reckan die mit Rochow verfaßten Lehrpläne praktisch durchführte und der Schule, in welcher der Grundsatz galt, daß nur das Verstehen des Gelehrten den Unterricht nützlich mache, zu einem großen Rufe verhalf. — Der König und sein Minister Zedlitz bezeugten Rochow ihren Beifall. Viele Lehrer und Pädagogen, selbst Edelleute und Prinzen kamen nach Reckan, um die mustergiltigen Einrichtungen kennen zu lernen.

Anmerkung. Samuel Heinicke (1729—1790), mit den Philanthropisten den Feuereifer für die Schulverbesserung teilend, war der Sohn eines wohlhabenden sächsischen Bauern. Er wurde nach allen Hindernissen, die ihm sein Vater in den Weg legte, durch großen Fleiß Lehrer bei Hamburg, wo er die Lautiermethode einführte und einen taubstummen Knaben unterrichtete. Der Erfolg dieses Versuches ermunterte ihn, 1778 das **erste Taubstummeninstitut Deutschlands** in Leipzig zu errichten und die Lautsprache im Taubstummenunterricht einzuführen. Er war ein vortrefflicher Schulmann und ein freimütiger Streiter für die Verbesserung der kläglichen Zustände der Volksschule. [Unter dem Einflusse des Philanthropinismus wirkten in ähnlicher Weise Pfarrer Herbing zu Nachterstädt, Abt Resewitz in Kloster Bergen, Seiler in Erlangen.]

§. 27.

2. Die Volksschule in Österreich.

1. **Vor der Reform.** Nach der Gegenreformation verfiel der Elementarunterricht in Österreich vollständig. Erst der Piaristen-Orden gründete und übernahm viele Volksschulen, in welchen er den Kindern unentgeltlich das Lesen, Schreiben, Rechnen und den Katechismus lehrte. Außerdem gab es eine sehr geringe Zahl von Volksschulen. Selbst während der ersten Regierungszeit Maria Theresia's war der Zustand des Volksschulwesens ein recht trauriger. Noch 1771 wuchs z. B. die Hälfte der Kinder in Wien ohne Unterricht auf. Im eigentlichen Erzherzogtum Österreich empfing $1/6$ der schulpflichtigen Kinder einen äußerst dürftigen Unterricht. In Böhmen besuchte der 20. Teil der pflichtigen Kinder die Schule. Fehlte es auch nicht an einzelnen Bemühungen zur Verbesserung des Elementarschulwesens, so war doch eine durchgreifende Regeneration dringend notwendig. Basedows „Vorstellung an Menschenfreunde rc." blieb aber auch in Österreich nicht ohne Wirkung.

2. **Die Reform unter Maria Theresia.** Den ersten Anstoß hiezu gab eine Vorstellung des für die Volksbildung eifrig thätigen Fürstbischofs L. E. **Firmian** von Passau (1769), worauf die Kaiserin sofort den Regierungsorganen befahl, ihr Verbesserungs-Vorschläge zu unterbreiten. — Noch im selben Jahre reichte der Rektor zu St. Stephan in Wien, Joseph **Meßmer**, den Antrag auf Errichtung einer Normalschule [1]) in Wien und Einsetzung einer Landesschulkommission ein. Meßmers Plan wurde von dieser Kommission mit Abänderungen 1770 genehmigt, Meßmer zum Direktor der Normalschule in Wien ernannt, ein Normalschulfond gestiftet, der Schulbücherverlag gegründet und eine bessere Lehrart eingeführt. —

Im Jahre **1770** brachte auch der Staatsminister Johann Anton **Graf von Pergen** der Kaiserin einen weitgehenden Organisationsplan betreffs des gesamten Volksschulwesens in Vorlage. Er forderte:

1. Sonderung der Volks- und Mittelschulen;
2. Überwachung des gesamten Unterrichts durch den Staat;

---

1) Normalschule = Musterschule, zugleich der Ausbildung von Lehrern dienend.

3. Ausschluß der Ordensgeistlichen von allen Lehrämtern.

Die große Kaiserin erklärte darauf durch Dekret v. 28. Sept. 1770: „Die Schule ist und bleibt allezeit ein Politikum" und ernannte v. Pergen 1771 zum Oberschuldirektor, der aber 1772 seine Entlassung nahm, weil die Kaiserin die unter geistlicher Leitung stehenden Schulen aufzuheben sich weigerte.

Unterdessen war die Schulkommission unter Hägelins Leitung unausgesetzt thätig und ließ von dem Normalschullehrer Gruber einen Schulplan ausarbeiten. Doch erst die Aufhebung des Jesuitenordens und die Berufung des Abtes Felbiger von Sagan gab der Reform Aussicht auf Bestand.

3. J. J. v. Felbiger in Österreich. Felbiger, der sich, wie bereits pag. 71 ausgeführt worden, durch die Verbesserung des schlesischen Schulwesens hervorgethan, lenkte die Aufmerksamkeit nicht nur der österreichischen Schulmänner, sondern auch die der (für die Hebung der Volksschule sich immer mehr interessierenden) Kaiserin Maria Theresia auf sich. Nachdem 1773 der Jesuitenorden aufgehoben war und ein Teil seiner Güter für Schulzwecke Verwendung gefunden hatte, beschloß sie, Felbiger nach Wien zu berufen und ihm bei Friedrich II. einen Urlaub auszuwirken. F. kam, und schon im Mai **1774** erlangte die von ihm verfaßte **„Allgemeine Schulordnung"** die Genehmigung der Kaiserin.

Der wesentliche Inhalt dieser Schulordnung ist folgender:

A. Prinzipien: Die Erziehung der Jugend ist die wichtigste Grundlage des wahren Glückes der Nation. — Die Schulen sind entsprechend zu ordnen und unter Staatsaufsicht zu stellen.

B. Hauptbestimmungen: 1. In allen kleinen Städten, Marktflecken und Kirchdörfern sind Trivialschulen zu errichten, in denen Religion, Lesen und Schreiben und Rechnen zu lehren ist. — 2. In jedem Kreise (Viertel und Distrikt) ist eine dreiklassige Hauptschule zu errichten. In jeder derselben sind außer den genannten Fächern die Anfangsgründe der lateinischen Sprache, Aufsatz, Zeichnen, Geometrie, Wirtschaftslehre und Geographie zu lehren. Mädchenschulen sind wünschenswert. — 3. In jedem Hauptorte der Provinz ist eine Schulkommission und eine Normalschule zu errichten. Außer dem Trivium und den Fächern der Hauptschule sollte Geschichte, Mechanik, Freihand- und Linearzeichnen gelehrt werden. — 4. Die Normalschule ist von den Lehramtskandidaten zu besuchen, welche noch eine Anweisung zur Führung des Lehramtes erhalten sollten. — 5. Die Schulpflicht wurde vom 6. Lebensjahr auf 6—7 Jahre ausgedehnt. — 6. Die Schulen sind in Klassen zu teilen. — 7. Die vorgeschriebenen Lehrbücher sind mit Anwendung der vorgeschriebenen Methode zu gebrauchen.

Im Jahre 1775 erschien Felbigers **„Methodenbuch,“** das 1. Gesamtunterricht, 2. Chorlesen und Katechisieren, 3. Anwendung der Buchstabenmethode und 4. das Tabellarisieren forderte. Bald folgten auch die entsprechenden Schulbücher. 1777 wurde Felbiger, dessem Wirken die Kaiserin persönliche Teilnahme im höchsten Grade widmete, **Generaldirektor des deutschen Schulwesens.** — Dem Beispiele der großen Kaiserin folgten Kirchenfürsten, Städte und Landgemeinden und so wurde die Basis einer dauernden Entwicklung geschaffen.

4. Unter **Joseph** II. schwand der Einfluß Felbigers. Der Kaiser enthob ihn deshalb seines Amtes und verlieh ihm die Propstei Presburg, wohin sich Felbiger zurückzog und wo er 1788 in den Armen seines Freundes Sucher, beinahe vergessen, starb. — Die Absichten Joseph II. waren weitgehender: Er verordnete den Schulzwang, begründete das Schulpatronat, wornach die Pfarrpatrone verpflichtet waren, Schulen zu errichten und zu erhalten, bestimmte die deutsche Sprache als Unterrichtssprache in allen Schulen und duldete die Einrichtung nichtkatholischer Schulen.

5. Die Schulreform Felbigers fand hauptsächlich in Böhmen Eingang durch den Dechant Ferdinand **Kindermann** zu Caplitz. Er besuchte Felbiger zu Sagan und erzielte in der von ihm errichteten Musterschule so glänzende Erfolge, daß er 1775 zum Oberaufseher des deutschen Schulwesens in Böhmen ernannt wurde. Er richtete in Böhmen Industrie- und Arbeitsschulen ein, die sich rasch vermehrten. Seine vielen Verdienste um die Schulen lohnte die Kaiserin durch seine Erhebung zum Ritter von Schulstein (1777).

6. Die Verbesserungen des österreichischen Schulwesens wirkten anregend auf die katholischen Gebiete Deutschlands, Münster, Mainz &c. In Österreich selbst jedoch machte das Schulwesen unter den nächsten Nachfolgern Josephs II. eher Rück- als Fortschritte.

Auch in **Bayern** fand der Philanthropinismus seinen Widerhall. Der 1732 in Trostberg geborene **Heinrich Braun,** zuerst Benediktiner in Salzburg, dann in Tegernsee, erhielt einen Ruf von Joseph II. nach Wien und gleichzeitig von dem Kurfürsten Max Joseph III. als Professor der deutschen Sprache nach München, welch letzterem er 1765 folgte. Er wurde bald geistlicher Rat, Schuldirektorialrat und Schulkommissär und entwickelte in diesen Stellungen eine ganz außerordentliche Thätigkeit als Lehrer, Schriftsteller und Schulleiter. Mit ihm begann die Kultur deutschnationaler Bildung in Bayern. Diesem Standpunkte entsprang der 1770 von ihm erschienene „Plan der neuen Schuleinrichtung in Bayern, nebst einem Unterricht für Schullehrer,“ der die Aufsicht über die Schulen regelte, neue Schulbücher, die Unterweisung und Prüfung der künftigen Schullehrer forderte u. die Winkelschulen aufhob. Bemerkenswert sind ferner seine 1774 erschienenen „Gedanken über die Erziehung und den Unterricht in Trivial- Real-, und lateinischen Schulen.“ Im Jahre 1778 verfaßte er **„die Kurfürstliche Schulordnung,“** durch welche die bayrischen Schulen nach Felbigers Plan (aber ohne die Sagan'sche Methode)

organisiert wurden. Braun schrieb auch eine große Zahl von Schulbüchern und begründete damit den Zentralschulbücherverlag. Seine Feinde beschuldigten ihn wegen seiner freien deutschen Gesinnung der Ketzerei, wogegen ihn der Kurfürst um so höher schätzte und geistreiche Männer, wie Herder, Lavater rc., ihn wegen seiner Gelehrsamkeit, Vaterlands- und Menschenliebe in München aufsuchten. Unter Karl Theodor wurde ihm die Leitung des Schulwesens abgenommen. Er starb 1792 als Komtur des Maltheserordens zu München. — In Würzburg-Bamberg führte Fürstbischof Adam Friedrich v. Seinsheim die allgemeine Schulpflicht ein, gründete 1771 das Lehrerseminar Würzburg und erließ 1774 eine Schulordnung für die niederen Stadt- und Landschulen. Sein Nachfolger Franz Ludwig v. Erthal gründete 1791 das Lehrerseminar in Bamberg und sorgte für bessere Lehrerbesoldung.

§. 28.

3. Zustand der Volksschule in diesem Zeitraum.

1. Schäden der Schulen:

a) Die Lehrer waren von sehr geringer Qualität, meist Handwerker.

b) Der Unterricht war ein mechanischer.

c) Die Schulzucht war noch eine rohe.

d) Lehrmittel gab es außer den nötigsten Büchern nur sehr wenige.

e) Wo es Schulhäuser gab, waren es zumeist elende Hütten.

f) Die Schulaufsicht war lässig.

2. Fortschritte. Von den Philanthropen und ihren obengenannten geistesverwandten Nachfolgern strömte allgemach doch neues Leben in die deutsche Volksschule. In Zucht und Methode wurden Verbesserungen angestrebt. — Neue Lehrgegenstände traten zu den früheren, nämlich: deutscher Sprachunterricht als Anleitung zum richtigen Sprechen und Schreiben und zur Fertigkeit im mündlichen und schriftlichen Gedankenausdrucke, Kopfrechnen und Realien.

Besonders rege war man für Verbesserung des **Leseunterrichts.** Um 1700 erschien Zeidler's „Neu verbessertes, vollkommenes ABC-Buch oder Schlüssel zur Lesekunst," 1721 das „Erleichterte Lesebüchlein" von Venzky zu Berlin, für dessen Lautiermethode Hecker eintrat. — Basedow empfahl das Buchstabieren aus dem Kopfe und die Hilfe gebackener Buchstaben. — Dolz führte die Lesemaschinen ein. — Gedicke ging in seinem „Kinderbuch zur ersten Übung im Lesen" von dem Ganzen zu den Teilen, von den Wörtern zu den Buchstaben. — Olivier wollte die Sprachbestandteile zerlegen, die gewonnenen Laute nach der Aussprache scharf unterscheiden und sie nach den Organen klassifizieren. Diese Methode war sinnreich, aber zu schwer für Anfänger. — Beim Schreibunterricht war bisher das Handführen, Nachmalen und Schnörkelmachen Sitte. Hier trat auch Heinicke als Verbesserer bahnbrechend auf; er sagte in seiner Anweisung: „Die Schreibanfänger müssen mit den leichtesten, auseinanderfolgenden und sich ähnelnden Buchstaben den Anfang machen." — Rochow verband die Sprachlehre mit den Verstandesübungen (Unterscheidung und Vergleichung der Dinge). — Im Religionsunterricht galt der Grundsatz: „Was gelehrt wird, muß verstanden werden. In die Schulen gehören nur die

praktischen Religionslehren (Sittenlehre), alle übrigen in den Konfirmandenunterricht." — Auf dem Gebiet des Rechenunterrichts tritt seit Basedow und Rochow das Kopfrechnen mit Aufgaben aus dem täglichen Leben auf.

3. Die Hoffnung auf eine bessere Zukunft der Schule mußte sich in erster Linie an die **Verbesserung der Lehrerbildung** knüpfen, welcher schon zum öfteren das Wort geredet wurde. Von Mitte des 18. Jahrhunderts an entstanden in Berlin (Hecker), Hannover, Wolfenbüttel, Breslau, Würzburg, Halberstadt, Dresden, Wien ꝛc. neue Seminare, die, obgleich anfänglich mit Realschulen, Waisenhäusern, Normalschulen nur als Anhängsel verbunden, doch eine fachgemäße Lehrerbildung einleiteten, nach und nach ein neues Lehrergeschlecht heranzogen und so die Hebung der Volksschule vorbereiteten.

III. Die christlich-humane Erziehung im 19. Jahrhundert.

(Die Schule zugleich im Dienste des nationalen Interesses.)

§. 29.

Pestalozzi.

Die christlich-humane Erziehungsepoche will weder allein christlich, noch allein menschlich, sondern mit dem Menschen den Christen bilden. Sie sucht auf dem Grunde der Wissenschaften eine Erziehung zu schaffen, die den ganzen Menschen erfassen, ihn zur Erkenntnis seiner selbst, der Welt und Gottes bringen und zum Streben nach der höchsten Vollkommenheit, der Gottähnlichkeit nach dem Vorbilde Christi, anregen soll.

Der durch die sozialen und politischen Umwälzungen, besonders aber durch die Naturwissenschaften hervorgerufene Umschwung vermehrte und verallgemeinerte das Bildungsstreben und machte Erziehung und Unterricht zu einer Angelegenheit aller Kulturvölker.

Deutschland führt in der Entwickelung der Pädagogik im 19. Jahrhundert die Vorherrschaft, und König und Prophet ist in diesem Herrscherreich — zwar ein Bürger der freien Schweiz, aber ein Deutscher nach Geistesrichtung, Art und Sprache —

Johann Heinrich Pestalozzi,
geb. d. 12. Jan. 1746 zu Zürich, † d. 17. Febr. 1827 zu Brugg.

1. Sein Leben.

a) **Pestalozzis Jugend- und Studienzeit.** Pestalozzi wurde 1746 in Zürich geboren. Sein Vater war Arzt, und starb als

der Sohn erst 6 Jahre zählte. Die Erziehung des Knaben lag daher einzig in den Händen der stillbesorgten Mutter und eines treuen und frommen Dienstmädchens. Tief lebte sich Heinrich in die enge Welt der mütterlichen Wohnstube hinein, in der sich sein poetischer Sinn und eine träumerische Gemütsfülle entwickelten. „Ich wuchs," sagt er, „an der Hand der besten Mutter als ein Weiber- und Mutterkind auf, kam Jahr aus Jahr ein nicht hinter dem Ofen hervor. Alle Mittel und Reize zur Entfaltung männlicher Kraft mangelten mir. In allen Knabenspielen war ich der ungewandteste und unbehilflichste unter meinen Mitschülern, was einige veranlaßte, ihr Gespött mit mir zu treiben." — Hier liegen die ersten Grundrisse von jener Unbeholfenheit in praktischen Dingen, an der später seine Unternehmungen scheiterten, aber auch der Grundzug seines späteren Strebens, der Mutter die wichtigste Stelle in der Volkserziehung zuzuweisen.

Pestalozzi besuchte in Zürich die lateinische Schule, darnach das Collegium humanitas (höhere wissenschaftliche Anstalt). Hier entflammten ihn für Freiheit und Völkerglück seine begeisterten Lehrer Bodmer und Breitinger, und der eben erschienene „Emil" von Rousseau übte auf P. eine nachhaltige Wirkung aus. Er schloß sich im Übereifer für das Volkswohl einem gegen die Regierung gerichteten Verein an, wodurch er sich eine 3tägige Haft zuzog. Sein sterbender Freund Bluntschli mahnte ihn deshalb, sich nicht in jede Unternehmung einzulassen, die ihm seine Phantasie als menschenbeglückend vorgaukele. — Pestalozzi studierte zuerst Theologie, widmete sich aber, als er in einer Predigt nicht weiter konnte, der Jurisprudenz, die er infolge einer Erkrankung aufgab, um sich bei seinem Vetter, Dr. Hotze in Richtersschwyl, zu erholen. Von da ging er zu dem berühmten Ökonomen Tschiffeli in Kirchberg (Bern), wo er sich der praktischen Landwirtschaft widmete.

b) **Pestalozzi als Kolonist und Vater der Armen auf dem Neuhof.** Als Landwirt, als Mann im Volk, hoffte er am meisten für die Hebung desselben thun zu können. Er kaufte deshalb **1768** im Aargau einige Hundert Morgen Heideland, das Birrfeld, baute sich ein Haus, legte eine Krappflanzung an und nannte die Besitzung **Neuhof.** Am 24. Januar **1769** führte er Anna Schultheß, eine Kaufmannstochter aus Zürich, als seine Frau ein. Das Glück dauerte nicht lange. Die Wirtschaft gedieh nicht, Pesta-

lozzi geriet in Schulden und organisierte nun daselbst **1775** eine **Armenanstalt**, die bald 50 Zöglinge zählte, welche durch Feldarbeit, Spinnen ꝛc. beschäftigt wurden. Aber es fehlte ihm an der nötigen Übersicht, bald auch an Mitteln und so mußte die Anstalt 1780 wieder aufgelöst werden.

c) **Pestalozzi als Schriftsteller auf dem Neuhofe.** Unter den kümmerlichsten Verhältnissen erhielt sich Pestalozzi mit seiner treubewährten Gattin noch 18 Jahre auf dem Neuhof. Der anspruchslose, bescheidene Mann war verarmt, aber die Begeisterung für Menschenwohl war nicht in ihm erloschen. In dieser schweren Prüfungszeit dachte er über das wichtigste Mittel der Völkerbeglückung, über die Volkserziehung nach und begründete seinen Ruf als pädagogischer Schriftsteller.

1. Seine Welt- und Lebensansichten, das Programm seines Wirkens, sprach er **1780** in einer Reihe Aphorismen, in den **Abendstunden eines Einsiedlers** aus. Es sind Goldkörner in silbernen Schalen.

2. Im Jahre **1781** erschien sein aus der Not gebornes Volksbuch: **Lienhard und Gertrud**, das eine Liebe zum Volke diktiert hat, die man nicht leicht wieder findet und das von allen Gebildeten der Nation gerechte Würdigung fand. Gertrud, die Hauptperson des Romans, soll zeigen, daß die Bildung des Volkes hauptsächlich in der Hand der Mütter liegt, die für die Verlassenen an Gottes Statt stehen.

3. Im Jahre **1782: Christoph und Else**, ein zweites Volksbuch, reich an guten Lebensregeln und Weisheitssprüchen, fand nicht so großen Anklang.

4. Im Jahre **1797: Figuren zu meinem A-B-C-Buch.** Diese Schrift enthält 239 Fabeln politischen, psychologischen, moralischen und pädagogischen Inhalts, welche zu den besten geistigen Produkten Pestalozzis gehören.

5. Im Jahre **1797: Nachforschungen über den Gang der Natur bei der Entwicklung des Menschengeschlechts.** Sie enthalten sein Erziehungsprinzip und erinnern vielfach an Rousseau, enthalten aber auch viele Originalgedanken.

Pestalozzi's übrige Schriften von Bedeutung fallen in die spätere Zeit.

d) **Pestalozzi als Vater der Waisen in Stanz. Sein Ende.** Infolge der französischen Revolution hatte die Schweiz eine neue Staatsverfassung erhalten, der sich der Urkanton Unterwalden widersetzte. Da rückten die Franzosen ein, verbrannten Stanz und verheerten das umliegende Land. Scharen vater- und mutterloser Waisen irrten im Land umher. Als die Kunde zu Pestalozzi drang und sein Freund, Regierungsdirektor Legrand, ihn aufforderte, hier einzugreifen, rief der die ewigen Ideale des Menschenlebens hochhaltende Mann mitten in seiner trostlosen Lage: „Ich will Schul-

meister werden!" und errichtete 1798 im Ursulinerkloster zu **Stanz** eine **Waisenanstalt.** Hier war er 80 vier- bis zehnjährigen Kindern alles: Oberaufseher, Vater, Mutter, Hausknecht und Magd, Kindern, die nach jeder Seite verwahrlost, mit Krätze, Grind und Ungezieser behaftet waren; hier entfaltete er eine über alle Beschreibung gehende Menschenliebe und Aufopferung; hier machte er auch seine ersten Lehrversuche und erzielte in leiblicher und geistiger Pflege seiner Kinder manch schönen Erfolg. Diese pädagogische Heldenzeit dauerte aber nur ein Jahr. 1799 verwandelten die Franzosen das Kloster in ein Militärhospital; die Kinder zerstreuten sich, Pestalozzi suchte Erholung in dem Bergbade Gurnigl.

e) **In Burgdorf und Münchenbuchsee Gründer der neuen Volksschule.** Nachdem er sich wieder gekräftigt fühlte, trat er, 52 Jahre alt, im Herbste des Jahres 1799 **als Lehrer in die Lehrgottenschule** (Elementarschule) zu **Burgdorf** im Kanton Bern ein. Aber schon im Jahre 1800 errichtete er mit Krüsi, Tobler und Buß eine **Erziehungsanstalt,** die er mit seinem Geiste erfüllte. Hier schrieb er 1801 die methodische Schrift: **„Wie Gertrud ihre Kinder lehrt."** Da das Schloß von Burgdorf zu Regierungszwecken verwendet wurde, erhielt Pestalozzi das Kloster **Münchenbuchsee** angewiesen, wohin er 1804 seine Anstalt verlegte. Da aber Pestalozzi wenig Direktionstalent bekundete, wurde die Leitung der Anstalt dem in der Nähe (Hofwyl) wohnenden Fellenberg übertragen.

f) **In Iferten Erzieher der Menschheit.** Dies veranlaßte Pestalozzi, mit seinem Institute 1805 nach **Iferten** (Yverdun) am Neuschateler See zu wandern. Hier war es nun, wo er (mit seinen weiteren Gehilfen Ramsauer, Niederer und Schmid) sich und seine Anstalt auf den Gipfel des Ruhmes hob. Lernbegierige Zöglinge aus allen Ländern strömten zu ihm, Jünglinge, Lehrer und Volksfreunde kamen, um sich von ihm Begeisterung für die Erziehung und den Lehrerberuf zu holen, Gelehrte, Staatsmänner und Fürsten überzeugten sich von den Erfolgen des Volksbeglückers. Dies alles aber diente dem Institut nicht zum Vorteil; denn die große Zahl der Schüler, die vielen Besuche führten bei dem Mangel der Direktionsfähigkeit des Leiters ein wirres Durcheinander herbei, das sich zur Unerträglichkeit steigerte, als seine treubewährte Gattin 1815 starb und die Lehrer Niederer und Schmid in Streit gerieten.

Noch hatte er eine Armenanstalt zu Clindy bei Iferten gegründet, sie aber wegen mangelhafter Leitung 1824 auflösen müssen. Schon im folgenden Jahre (1825) mußte er auch seine Erziehungsanstalt in Iferten mit den Worten aufgeben: „Wahrlich, es ist mir, als machte ich mit diesem Rücktritte meinem Leben selbst ein Ende, so wehe thut es mir."

g) **Sein Ende.** Mit diesem Bekenntnis trat der Held von dem Schauplatze seiner Wirksamkeit ab und zog sich als 80jähriger Greis zu seinem Enkel auf den **Neuhof** zurück. Hier schrieb er noch seine „Lebensschicksale" und den „Schwanengesang," welcher ein Vermächtnis seiner Ideen und Erfahrungen an die Nachwelt sein sollte. Am 15. Febr. 1827 ließ er sich, weil erkrankt, nach dem nahen Brugg bringen, um dem Arzte näher zu sein. Hier legte er am 17. Februar sein müdes Haupt mit den Worten zur Ruhe: „Ich vergebe meinen Feinden; mögen sie den Frieden jetzt finden, da ich zum ewigen Frieden eingehe." Im Kirchhofe zu Birr wurden seine sterblichen Reste zur Ruhe bestattet.

Zu seinem 100jährigen Geburtstage wurde ihm 1846 an der Giebelseite des Schulhauses zu Birr folgende Grabschrift gesetzt: „Hier ruht — Heinrich Pestalozzi, — geb. in Zürich am 12. Jan. 1746, — gest. in Brugg am 17. Hornung 1827. — Retter der Armen auf Neuhof, — Prediger des Volks in Linhard und Gertrud, — in Stanz Vater der Waisen, — in Burgdorf und Münchenbuchsee Gründer der neuen Volksschule, — in Iferten Erzieher der Menschheit, — Mensch, Christ, Bürger! — Alles für andere, für sich nichts, — Segen seinem Namen! — Der dankbare Aargau."

2. Pestalozzis Grundsätze und Ansichten.

Pestalozzi machte die Jugenderziehung zur Grundlage des gesamten sittlichen Volkslebens und legte mit seinem Grundsatze: **Von der Anschauung zum Begriff!** den Eckstein alles Unterrichts.

Seine wesentlichen Erziehungs- und Bildungsprinzipien, die augenscheinlich die geistige, sittliche und physische Erziehung betonen, hat Diesterweg also zusammengestellt:

1. Die Grundsätze der Erziehung liegen in der Menschennatur.
2. In der Menschennatur liegt ein Trieb zur Entwicklung.
3. Die wahre Erziehung hat deshalb die Hindernisse der Entwicklung zu beseitigen, negativ zu wirken.
4. Die positive Wirkung ist Erregung. Die Wissenschaft der Erziehung ist Erregungstheorie.
5. Die Entwicklung beginnt mit sinnlichen Empfindungen durch sinnliche Eindrücke; ihr Gipfel ist intellektuell die Vernünftigkeit, praktisch die Selbständigkeit.
6. Zur Selbständigkeit führt die Selbstthätigkeit.

7. Die praktische Tüchtigkeit ist von dem Besitz geistiger und leiblicher Kraft mehr abhängig, als von Kenntnissen; daher Entfaltung und Entwicklung der leiblichen und geistigen (formalen) Kraft.

8. Die Religiosität ist weniger vom Erlernen der Sprüche und des Katechismus, als von der Gemeinschaft des Kindes mit einer gottesfürchtigen Mutter und einem thatkräftigen Vater abhängig. Die religiöse Bildung liegt wesentlich in der Hand der Mutter.

9. Die Hauptmittel der (formalen) Kraftbildung sind: „Zahl, Form und Sprache." Denn soll ein Gegenstand zur möglichst klaren Anschauung gebracht werden, so handelt es sich nach Pestalozzi wesentlich um drei Punkte:

a) Wie viel und wie vielerlei Gegenstände sind vor dem Auge? — Die Zahl.

b) Wie sehen sie aus, welche Gestalt und welche Umrisse haben sie? — Die Form.

c) Wie heißen sie, mit welchen Lautverbindungen bezeichne ich sie? — Das Wort oder die Sprache.

Pestalozzis „Elementarbildung" will durch die in der häuslichen Erziehung gelegten Fundamente des Glaubens und der Liebe die Anschauungs-, Denk- und Sprachkraft durch die ebengenannten Bildungsmittel in einer an die Entwicklungsgesetze der Natur sich anschließenden Methode entfalten. Daraus ergeben sich als Folgerungen:

α) Die Wohnstube ist die wichtigste Erziehungsstätte, die Mutter die natürlichste Erzieherin und Lehrerin.

β) Aller Unterricht muß auf unmittelbare Anschauung gegründet werden. Das Gegenteil ist der Wortunterricht. Erst die Sache, dann (wo möglich) das Bild, das Zeichen, das Wort. Der erste Unterricht besteht im Vorzeigen und Nachzeigen, Vorsprechen und Nachsprechen. Hernach hat der Lehrer den Schüler zur Selbstthätigkeit zu bestimmen, weshalb die anregende, entwickelnde, heuristische Lehrmethode anzuwenden ist. Nichts Unverständliches darf auswendig gelernt werden. Das Auswendiggelernte aber muß unverlierbares Eigentum bleiben. An der Art der mündlichen Darstellung zeigt sich der Grad der Klarheit und Fertigkeit in Anschauung und Erkenntnis.

γ) Als Hauptantriebe zum Rechten und Guten sind weder die Furcht, noch die Strafe, sondern das Wohlwollen und die Liebe anzuwenden.

Summa dieser Grundsätze: **Erziehung zur Selbstthätigkeit durch anschauliches Erkennen.**

3. Charakteristik.

Pestalozzi hat bei verschiedenen Mängeln und Schwächen sich dennoch die größten Verdienste um die Verbesserung des Erziehungs- und Unterrichtswesens erworben.

1. Mängel und Schwächen.

a) Er ließ sich in seiner Person gehen in Haltung, Kleidung, Sprache ꝛc. und erwarb sich so nicht das nötige Ansehen.

b) Es fehlte ihm das historische Fundament; er machte sich nicht

mit dem bekannt, was andere vor ihm in Erziehung und Unterricht klar gedacht, versucht und geleistet hatten.

c) Es fehlte ihm der pädagogische Scharfblick und infolge dessen die Sicherheit des Handelns, das Direktionstalent.

d) Er überschätzte die Methode und unterschätzte die Persönlichkeit des Lehrers.

e) Seine Erfolge sind mehr seiner Aufopferung als seiner Methode zu danken; denn auch seine Methode hatte ihre Gebrechen; er trieb alles zu weitschweifig, betonte die formelle Bildung zu sehr und vernachlässigte die materielle Bildung.

2. Vorzüge und Verdienste.

a) Pestalozzi hatte ein Herz voll Menschenliebe für die Armen und Niedrigen im Volk und erkannte die Bedeutung der Mutterliebe für die Jugenderziehung.

b) Er war anspruchslos, bescheiden, demütig, treu, ausdauernd und voll Gottvertrauen trotz seiner vielen Mißerfolge.

c) Er erregte durch seine Begeisterung und Hingebung für Menschenwohl durch Menschenbildung die pädagogische Welt und flößte den großen Geistern Interesse für die Volkserziehung ein.

d) Er suchte für die gesamte Erziehungs- und Unterrichtsthätigkeit eine psychologische Grundlage und ein ethisches Ziel zu gewinnen.

e) Als besondere **methodische** Verdienste sind hervorzuheben:

α) Die Begründung der Notwendigkeit, daß der Unterricht mit der Anschauung der Dinge beginnen müsse;

β) die Hervorhebung der Wichtigkeit des Sprachunterrichts in den Volksschulen;

γ) der Nachweis, daß eine frühzeitige Beschäftigung mit räumlichen Größen (Form) und eine gründliche, naturgemäße Behandlung der Zahl in der Elementarbildung nötig ist;

δ) die Bekämpfung des einseitigen Realismus und die Forderung, die Seelenkräfte zu stärken, die Menschenkraft zu steigern durch vieles Selbstsuchenlassen, durch Selbstthätigkeit.

Das sind die Eroberungen des Mannes, der nach seinem eigenen Kernausdruck, „den europäischen Schulwagen umgekehrt und in ein anderes Geleise gebracht," der in der That auch die Pädagogik der Neuzeit begründet hat.

§. 30.

Blicke ins Ausland.

1. In **England** geschah bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts nur sehr wenig für die Erziehung des niederen Volkes. Zwar waren im Jahre 1784 durch R. Raikes in Schottland Sonntagsschulen entstanden, die sich auch nach England (Amerika ꝛc.) verbreiteten, aber ein öffentliches Schulsystem existierte nicht.

Da tauchte noch zu Ende des 18. Jahrhunderts eine Schuleinrichtung auf, welche nach ihren Erfindern das **„Bell-Lancaster'sche System"** genannt wird, aber auch unter dem Namen der „wechselseitigen Schul-

einrichtung" (auch „w. Methode") bekannt ist. Hier ward nämlich eine große Anzahl von Schülern unter die Oberleitung und Aufsicht eines Lehrers gestellt, der die Schüler mit gleicher Leistungsfähigkeit zu Klassen vereinigte und jede derselben durch befähigtere Schüler (Monitoren) unterrichten ließ. Die sämtlichen Klassen zerfielen wieder in 2 Hauptabteilungen. Der einen gehörten diejenigen Schüler an, die das Lesen erst lernten und der andern diejenigen, welche das Lesen schon konnten und dadurch in der Lage waren, sich selbst Kenntnisse leichter anzueignen. Der Lehrstoff war für die Monitoren in genaue Pensen eingeteilt. Lehrgegenstände waren Lesen, Schreiben und Rechnen und für die Mädchen das Nähen.

Bell und Lancaster kamen fern und unabhängig von einander auf diese Schuleinrichtungen. — Dr. Andreas **Bell** (1752—1832) war Lehrer an dem Militärwaisenhause zu Egmore bei Madras in Indien. Er erzog nach altindischem Gebrauch (!) sich die befähigteren Schüler zu Lehrern und unterrichtete auf diese Weise 200 Schüler. Im Jahre 1797 kehrte er nach England zurück, machte sein Verfahren durch Wort und Schrift bekannt und erntete Beifall und Lohn. — Joseph **Lancaster** (1778—1838), ein Quäcker aus London, verfiel, durch die Umstände genötigt, schon vor Bell auf diese Einrichtung. Seine Erfolge machten Aufsehen, aber, obgleich er unterstützt wurde, geriet er doch in mißliche Verhältnisse und starb arm in Amerika.

Die Bell-Lancaster-Schulen, in denen oft 200—600 Kinder in einem einzigen großen Saal unterrichtet wurden, fanden große Ausbreitung in allen Weltteilen. In Deutschland sind sie nur in der schleswig-holsteinischen Schule heimisch geworden.

Kritik: Die Idee des wechselseitigen Unterrichts ist da, wo die Not ihre Ausführung fordert, ganz trefflich, wie man schon bei Trotzendorf sehen konnte, und findet in gemischten Schulklassen (mit mehreren Abteilungen) heute noch ihre nützliche Anwendung. Allein sie bleibt nur ein Notbehelf und es kann deshalb kein Unterrichtssystem darauf gebaut werden; denn zu einem guten Unterrichte gehören gebildete Lehrer und nicht in den Bildungsanfängen begriffene Schüler.

2. In **Frankreich** erregte die Unterrichtsmethode Joseph **Jacotot's** (geb. zu Dijon 1770, gest. 1840 zu Paris) das allgemeine Interesse. Er gab als Professor der Universität Löwen ein Buch, „der Universal-Unterricht," heraus, worin er sein neues Lehrsystem auf die 2 Hauptsätze gründete:

1. „Alle Menschen haben von Natur gleiche Anlagen, gleiche Intelligenz."

2. „Alles ist in und an allem, d. h. wer eines versteht, versteht auch das andere; daher eines lernen und das andere darauf beziehen." (Konzentration!)

Anmerkung. Von Wichtigkeit ist die Anwendung der Jacotot'schen Methode auf den Lese- und Schreibunterricht geworden. Jacotot ging von einem Satze aus, der vorgesprochen, erläutert, nachgesprochen, dann in Wörter, Silben und Laute zerlegt und so oft wiederholt wurde, bis die Teile und das Ganze fest gemerkt waren. Hiermit waren

vom Anbeginn Schreibübungen verknüpft; denn was gelesen wurde, mußte auch geschrieben werden. Dieser analytischen Methode legte Jacotot keine Fibel, sondern den Telemach Fenelon's zugrunde.

In Deutschland haben die Gebrüder Seltzsam zu Breslau und der Schulrat Graffunder zu Erfurt die Methode Jacotots einzuführen versucht. Sie gingen wie Jacotot von einem Normalsatze aus. Schuldirektor Vogel in Leipzig, Kehr und Schlimbach, Böhme &c. aber gingen von dem Normalworte aus und haben dabei die analytische Methode Jacotots zur analytisch-synthetischen Normalwörtermethode (Lesemethode) fortgebildet.

Die deutsche Volksschule im 1. Viertel des 19. Jahrhunderts.

§. 31.

Pestalozzi's Einfluß auf die Entwicklung des deutschen Volksschulwesens.

1. Pestalozzi's Einfluß in der Schweiz war groß, in einzelnen deutschen Ländern geradezu überwältigend. Die Zeit war seine treueste Bundesgenossin; denn nach den Befreiungskriegen durchzuckte Begeisterung für Volkswohl und Volksbildung nicht nur die Edelsten und Besten des Volkes, sondern die ganze deutsche Nation.

2. Am wenigsten tief gingen die Spuren des Pestalozzi'schen Einflusses in **Österreich**, wo der Geist Maria Theresia's und Joseph II. gewichen war und Franz II. (1792—1835) auf Anregung des Grafen Rotenhan das Schulwesen in „gehörige" Schranken zurückzuführen verfügte. Es sollten nämlich die Schulziele enger begrenzt, der Gebrauch der sokratischen Methode beschränkt, und die Gehalte der Lehrer, denen der Handwerksbetrieb gestattet wurde, verringert, aller Volksschulunterricht aber mit dem Kultus verwoben und der Mädchenunterricht ganz den Nonnen überlassen werden.

In diesem Sinne wurde der Studien-Revisionskommission ein Plan unterbreitet, aus dessen Beratung unterm 11. August **1805** ein Schul-Codex hervorging, der unter dem Namen „Politische Verfassung der deutschen Volksschulen" im wesentlichen bis zum Jahre 1869 in Giltigkeit blieb.

Anmerkung. Nach derselben war die Aufsicht über Erziehung und Unterricht ganz der Geistlichkeit überantwortet. Die politischen Landesbehörden hatten sich nur mit den äußeren Schulverhältnissen zu befassen. — In den Trivialschulen war die Gedächtniskultur als die erste, die Bildung des Verstandes und Gemütes als die zweite Aufgabe zu betrachten. Die Unterrichtszeit hatte für die kleinen Kinder wöchentlich 8,

für die größeren wöchentlich 15 Stunden zu betragen. In den Hauptschulen sollten die Schüler mehr zur Selbstthätigkeit angeregt werden und darum in der untern Klasse 20, in der mittleren 25, in der oberen 30 Stunden wöchentlich Unterricht erhalten. Die Schulpflicht währte vom vollendeten 6.—12. Lebensjahre, der Präparandenkurs für die künftigen Lehrer der Trivialschulen 3, für die der Hauptschulen 6 Monate. — Als nach Inkrafttretung dieser Schulverfassung die meisten und wichtigsten Lehrbücher dem neuen Prinzip angepaßt waren (1808), schien die Reform der Volksschule abgeschlossen zu sein, und in der That traten in langen 40 Jahren keine sehr wesentlichen Veränderungen ein.

3. In **Preußen** erfreute sich, wie schon pag. 71 erwähnt, das Volksschulwesen unter Friedrich Wilhelm III. und seinem Minister Massow wieder größerer Fürsorge als zuvor. Gab es auch noch immer hochgestellte Personen, welche die Notwendigkeit einer Verbesserung der Volksbildung nicht zugestehen wollten, so gab es doch auch wieder solche, welche aus den Ereignissen erkannt hatten, „daß die Vorsehung eine andere Ordnung der Dinge einleite" (Königin Luise), und nach dem Unglück von Jena (1806) erklärte der König selbst: „Es ist mein ernster Wille, daß dem Volksunterrichte die größte Aufmerksamkeit gewidmet werde."

Aber auch im Gelehrtenstande und im preußischen Volke war Pestalozzi's Geist lebendig geworden. Fichte sah in Pestalozzi den Heros einer Nationalerziehung, „die wohl das Vermögen hätte, den Völkern aus der Tiefe des dermaligen Elends emporzuhelfen." Stein, Arndt, Jahn, Schleiermacher u. a. ebneten den Boden für eine neue Erziehung. — Eine Anzahl junger Männer besuchte teils aus freiem Antrieb, teils von ihren Regierungen geschickt, Pestalozzi in Iferten, um dessen Methode und dessen Geist in die Heimat zu verpflanzen. Die bedeutendsten Schulräte und Seminardirektoren (K. A. Zeller, Chr. Weiß, v. Türk) schmückten sich mit Pestalozzi's Namen.

4. Die übrigen deutschen Staaten eiferten Preußen nach und verordneten sämtlich die allgemeine **Schulpflichtigkeit** und den **Schulzwang.** In **Bayern** wurde in den Jahren 1802 bis 1815 eine Reihe wichtiger Schulverordnungen erlassen, welche das Schulwesen zweckmäßig regelten und noch heute rühmliches Zeugnis von dem Eifer ablegen, mit dem man der Volksbildung aufhelfen wollte.

Anmerkung. 1814 folgte Schleswig-Holstein mit einer neuen Schulordnung, 1817 Nassau, 1819 Reuß-Schleiz, 1820 Frankfurt a./M., 1821 und 1822 Weimar, 1835 Sachsen, 1836 Baden und Württemberg, 1846 Hannover ꝛc.

5. Die Aufgabe der Volksschule wurde nun anders gefaßt; weder Christentumsschule, noch Kenntnisschule, — **Kraftübungsschule** für formale Bildung sollte sie sein. Harmonische Übung und Bildung aller Seelenkräfte war das Losungswort. Die Schulaufsicht wurde den Geistlichen als Staatssache übertragen, die Lehrergehalte wurden verbessert, die Lehrpläne erweitert. Der Grundsatz der Anschaulichkeit kam für alle Gegenstände in Anwendung. Entwicklung der Denkkraft, stufenmäßigen Fortschritt forderte man von der Methode.

6. Die Lehrer gewannen an allgemeiner Achtung; denn die **Bildung der Volksschullehrer** wurde in neugegründeten, selbständigen, 3 kursigen **Seminarien** mit allem Eifer betrieben. Die preußischen Lehrerbildungsanstalten wurden und waren lange Zeit Vorbilder für ganz Deutschland. (Gegründet wurden: Ahlfeld, München, Freiburg, Lübeck, Amberg, Augsburg, Nürnberg, Braunsberg, Eßlingen, Dillingen, Zittau, Cöslin, Potsdam, Kaiserslautern, Mörs ꝛc.)

§. 32.

Hervorragende Pädagogen dieser Periode.

1. Zu den großen Pädagogen, welche Pestalozzi's Ideen verarbeiteten und brauchbar der Lehrerwelt darboten, gehören zunächst drei protestantische Theologen: Niemeyer, Schwarz und Denzel.

a) **A. H. Niemeyer** (1754—1828) war Professor der Theologie in Halle, zuletzt Direktor der Francke'schen Stiftungen. In seinen „Grundsätzen der Erziehung und des Unterrichts" (1799) stellte er, das Wahre von dem Falschen trennend, die Grundsätze Pestalozzi's, Rochow's, Basedow's ꝛc. systematisch zusammen und fügte einen Versuch der Bearbeitung der Geschichte der Pädagogik an. Sein Ziel der Erziehung heißt: Harmonische Ausbildung aller menschlichen Anlagen und Kräfte.

b) **Fr. H. Ch. Schwarz** (1766—1837) starb als Professor der Theologie zu Heidelberg. Sein Hauptwerk ist die von 1802—1813 erschienene „Erziehungslehre." Die 2. Auflage erschien in 3 Bänden, wovon der 1. die Geschichte, der 2. das System, der 3. den Unterricht der Erziehung behandelte. Sein „Lehrbuch der

Pädagogik und Didaktik," neu herausgegeben von Curtmann, ist eine noch heute schätzenswerte Arbeit.

c) **B. G. Denzel** (1773—1838), der dritte in diesem Bunde, den Pestalozzi angeregt hatte, war ein Schulmann ersten Ranges. Er wurde zu Stuttgart geboren, studierte Theologie, wurde Erzieher, reorganisierte die nassauische Volksschule und erhielt dann einen Ruf an das Lehrerseminar zu Eßlingen, woselbst er als Rektor mit großem Erfolge wirkte. Seine Hauptschriften sind: 1. Die Volksschule (1817), 2. Einleitung in die Erziehungslehre (3 Teile 1825), 3. Entwurf des Anschauungsunterrichtes (von Wrage praktisch ausgeführt). Das letztere Buch ist noch heute sehr beachtenswert. Sein Bildungsziel war: „Möglichst vollendete Blüte der Humanität."

2. Auch katholische Theologen treten in dieser Periode als hervorragende Schulmänner und pädagogische Schriftsteller auf, so Sailer, Overberg, Graser u. a.

a) **Johann Michael Sailer** (1751—1832) aus Aresing bei Schrobenhausen in Bayern, studierte in München und Ingolstadt und wurde 1780 an letzterem Orte Universitätsprofessor. Später nach Dillingen versetzt, wurde er der Ketzerei angeklagt und seines Amtes entsetzt, 1799 aber wiederholt auf den Lehrstuhl nach Landshut berufen. Er ist zuletzt noch Bischof in Regensburg geworden, woselbst er begraben liegt. Sailer war eine milde Johannisnatur und wird deshalb mit Recht der „deutsche Fenelon" genannt.

Sailer nimmt als Pädagogiker eine hervorragende Stelle ein. Seine Hauptschrift: **„Ueber Erziehung für Erzieher"** (1807) sagt in warmen und herzlichen Worten, daß alles auf die Person des Erziehers ankomme und daß der Unterricht der Erziehung untergeordnet sein müsse. „Der Lehrer soll vor allem Erzieher sein, den ganzen innern Menschen nach dem Geiste des Christentums und nach dem innern den äußeren bilden. Endzweck der Erziehung bleibt das Nachbilden bis zum Urbilde. Erzieher, werdet selbst besser, so wird auch die Jugend besser werden! — Die Summe aller Lehrertugend ist: Liebe und frohe Laune."

Wie Sailer sich an die Gebildeten überhaupt und besonders an die Geistlichen als ein gefühlswarmer Theoretiker wandte, so leuchtete

b) **Bernhard Overberg** (1754—1826) im Münsterlande den Lehrern als Theoretiker und Praktiker vor. Für den geistlichen Stand erzogen, übte er sich als Pfarrgehilfe besonders im katechetischen Unterricht und ward seines Strebens und seiner

Erfolge wegen bald an die Normalschule in Münster berufen. Hier hatte er in besondern Kursen die um ihn sich sammelnden Schullehrer, Schulamtskandidaten und Lehrerinnen zu rechter Führung des Lehramtes anzuleiten. Er that dies mit einer Liebe und Hingebung, die an Pestalozzi erinnert, und verfuhr dabei in sehr praktischer Weise, wie seine Schrift „Anweisung zum zweckmäßigen Schulunterricht für die Schullehrer im Fürstentum Münster" (1793) beweist, die in 7 Auflagen erschienen ist. Von ihm stammen auch recht zweckmäßige, populär geschriebene Religionsbücher, biblische Geschichten, Katechismen ꝛc. Er war der Feind toter Gedächtnisübung, ein Meister in der sokratischen Methode und das Muster eines gewissenhaften Lehrers, der durch die stille Macht der Persönlichkeit alle Herzen gewann, das Böse mühelos entwaffnete und so spielend Disziplin übte. Im Jahre 1816 wurde er zum Konsistorialrat befördert und starb 1826.

c) **Joh. Bapt. Graser (1766—1841)**, zu Eltmann in Unterfranken geboren, studierte zu Bamberg und Würzburg. Er erhielt schon im 20. Lebensjahre die philosophische Doktorwürde und bald darauf eine Lehrstelle an der Pagerie zu Salzburg. Nach dem Rücktritt von derselben machte er Reisen und erhielt 1804 einen Ruf als Professor an die Universität Landshut, von wo er zum bayerischen Regierungs- und Schulkommissär für Würzburg und Bamberg, 1810 zum Schul- und Regierungsrat in Bayreuth befördert wurde. Nach seiner im Jahre 1825 erfolgten Pensionierung lebte er den Wissenschaften und ganz mit Vorliebe seinen pädagogischen Studien. Er starb 1841 in Bayreuth, woselbst ihm die Lehrer Oberfrankens 1880 ein Denkmal setzten.

Grasers **Hauptschriften** sind: 1. **Divinität** (Göttlichkeit) oder das Prinzip der einzig wahren Menschenerziehung (**1811**), in der er die Bestimmung des Menschen in das divine Leben setzt, welches durch die Erziehung befördert werden soll; 2. die **Elementarschule** fürs Leben in ihrer Grundlage (1817) — in ihrer Steigerung (1828) — und in ihrer Vollendung (1841).

Graser hat die Erziehung von einer Idee aus behandelt und philosophisch zu begründen gesucht. Er hielt die Elementarschule für einen sehr wichtigen Faktor des Staatslebens, an dessen Urzelle, die Familie, er deshalb anknüpfte, um von ihr zur Gemeinde und zum Staate fortschreitend, den Kindern die Notwendigkeit der

staatlichen Ordnung klar zu machen. Sein besonderes methodisches Verdienst ist die Einführung der **Schreiblesemethode** und die Förderung des Taubstummenunterrichts. Das oberfränkische Schulwesen hat er durch Bildung begeisterter Lehrer, durch Einführung einer besseren Methode, durch Verbesserung der Schulhäuser u. s. w. mit Erfolg zu heben gesucht.

Anmerkung. Die Schüler Grasers haben seine Ansichten besonders in Süddeutschland verbreitet. Zu diesen gehört in erster Linie **J. L. Ludwig,** Lehrer in Bindlach bei Bayreuth (1800—1877), welcher in den „sechs ersten Lebensverhältnissen" das Graser'sche Unterrichtssystem auszubauen suchte und im Verein mit **Heinisch** die vielbekannten Sprach- und Lesebücher herausgab. Beachtenswert sind auch Ludwigs „Grundsätze und Lehren der vorzüglichsten Pädagogiker," 3 Teile; 1853—1857. Daneben ist noch Raim. Jak. **Wurst** [1800—1845], der Verfasser des „ersten Schulbuches," der „zwei ersten Schuljahre" und der „Sprachdenklehre" nennenswert.

3. Die zwei folgenden Pädagogen, Stephani und Dinter, gehören zu den freisinnigen protestantischen Theologen.

a) **Heinrich Stephani (1761—1850)**, zu Gemünd a. d. Kreck i. heut. Oberfranken als der Sohn eines protestantischen Geistlichen geboren, studierte zuerst in Erlangen, dann als Hofmeister der jungen Grafen von Castell mit denselben in Kloster Bergen und Jena. Seiner allseitigen Bildung und seinen feinen Lebensformen verdankt er auch die Stelle eines Konsistorialrats zu Castell, wogegen seine pädagogische Thätigkeit und Schriftstellerei ihm 1808 eine Berufung zum Schulrat des bayerischen Lechkreises, dann des Oberdonaukreises eintrug, von wo er jedoch noch in demselben Jahre als Geheimer Kirchen- und Schulrat nach Ansbach berufen wurde. Im Jahre 1818 wurde er Dekan in Gunzenhausen, 1834 aber wegen Abweichungen in der Abendmahlslehre seines Amtes entsetzt. Von da an zog er sich zu seiner an den Baron Wilh. v. Lüttwitz verheirateten Tochter auf Gorkau in Schlesien zurück, immer noch, wie bisher in allen seinen Stellungen, der Förderung der Schule dienend. Hier starb er am Weihnachtsmorgen 1850, fast 90 Jahre alt.

Als pädagogischer **Schriftsteller** hat sich Stephani vorteilhaft bekannt gemacht

1. durch seine „Grundlinien der Staatserziehungswissenschaft" (1797); daran schloß sich die Neubearbeitung derselben

2. als „System der öffentlichen Erziehung" (1805). Beide Bücher lenkten die Aufmerksamkeit der Staatsmänner auf sich und ihren Autor;

3. durch seine „Hand- und Wandfibel“ (1802) (die Handfibel erschien in 90 Auflagen zu Lebzeiten des Verfassers);

4. durch seine „Methodische Anweisung zum Leseunterrichte“ (1804);

5. durch seine berühmt gewordene „Nachweisung, wie unsere barbarische Schulzucht in eine vernünftige und menschenfreundliche umgeschaffen werden könne und müsse“ (1827);

6. durch das „Handbuch der Unterrichtskunst“ (1835) und

7. durch das „Handbuch der Erziehungskunst“ (1836). Auch Rechen- und Religionsbücher ꝛc. verfaßte er.

Stephani's **Verdienste** um die Pädagogik.

1. Stephani betrachtete die Erziehung als eine öffentliche Angelegenheit, die Volksschule als eine Staatsanstalt, die er von kirchlicher Bevormundung befreit und von fachkundigen Männern geleitet wissen wollte.

2. Er wirkte für eine humanere Schulzucht, wenn er auch in seiner „Nachweisung ꝛc. „nicht immer das Richtige getroffen hat.

3. Er förderte die Methode der meisten Volksschulgegenstände.

4. Er brachte den langen Streit um die beste Lesemethode zum Abschluß, indem er die Lautiermethode ihrem wahren Wesen nach populär darstellte und dadurch deren allgemeine Einführung veranlaßte.

5. Er regte die Lehrer zur Fortbildung und Berufsliebe (besonders durch seine Zeitschrift „der Schulfreund“) an [1]).

b) **Gustav Friedrich Dinter (1760—1831)** geb. zu Borna in Sachsen, † zu Königsberg, wirkte als Pfarrer, dazwischen als Seminardirektor in Dresden, bis er 1817 zum Schul- und Konsistorialrat nach Königsberg in Preußen berufen wurde. Dort war er eifrigst bemüht, die Fortschritte der Methode in den Schulen Ostpreußens wirksam zu machen und jedem Schulkinde die rechte Menschen- und Christenbildung zu schaffen. Sein Grundgesetz hieß: „Der Zweck der Erziehung ist, dem Menschen zu seiner Bestimmung zu verhelfen durch harmonische Ausbildung aller Kräfte. Der spezielle Zweck des Unterrichts ist Aufklärung. Die Aufklärung kann nie schädlich sein. Kein Licht ohne Wärme; keine Wärme ohne Licht.“ Dies Licht suchte er hauptsächlich durch die **Katechese** zu verbreiten, die er als fleißiger Schulrevisor ebenso förderte wie als Literat. Durch ihn wurde die Katechese bis zum Extrem Mode, bis sie nachher wieder bis in's Extrem mit Geringschätzung behandelt wurde. Die Wahrheit liegt in der Mitte. — Von Dinters zahlreichen Schriften sind noch immer

---

1) Ein Beleg hiefür ist der Lehrer und pädagogische Schriftsteller J. W. Wörlein, geb. 1797, † 1861 zu Poppenreuth bei Fürth.

lesenswert: „Kleine Reden an künftige Volksschullehrer.“ — „Katechetik“ — „Die Schullehrerbibel“ — „Autobiographie.“ Merkenswert ist sein Ausspruch: „Das Schulwesen gleicht einem Wagen, der auf 4 Rädern rollt. Sie heißen: Bildung, Besoldung, Aufsicht, Freiheit.“

4. Weitere Pädagogen der Pestalozzischule im 1. und 2. Viertel des 19. Jahrhunderts:

a) Protestanten: 1. Karl August **Zeller,** 1809 als Schulrat nach Königsberg berufen (Vorgänger Dinters), um Pestalozzis Methode einzuführen, wurde 1816 pensioniert und starb 1846 in Stuttgart. — 2. Chr. Heinr. **Zeller** (1779—1860), Bruder K. A. Zellers, wirkte als Inspektor der Armenschullehrer-Erziehungsanstalt in Beuggen im pietistischen Sinne. Hauptschrift: „Lehren der Erfahrung.“ — 3. K. Chr. **Zerrenner** (1780—1852) war Schulrat und Seminardirektor zu Magdeburg. Von seinen vielen Schriften seien erwähnt: Pädagogik, Methodenbuch, Denkübungen, Grundsätze der Schuldisziplin.

b) Katholiken: 1. Vinz. Ed. **Milde** (1777—1852), Fürsterzbischof zu Wien, ein gelehrter, milder und toleranter Mann. Sein „Lehrbuch der allgemeinen Erziehungskunde zum Gebrauch der öffentlichen Vorlesungen“ (1811—1813) gründet sich auf die von ihm als alleinige Grundlage bezeichnete Psychologie. Es enthält 4 Hauptstücke, wovon das 1. die physische, das 2. die intellektuelle Bildung, das 3. die Bildung der Gefühlsanlagen und das 4. die Bildung des Begehrungsvermögens darstellt. Das Buch Milde's ist eine bedeutende pädagogische Leistung und 1877 von Fr. Tomberger neu herausgegeben worden. — 2. Ign. Heinr. v. **Wessenberg** (1774—1860), Bischof von Freiburg, hat in seiner Schrift: „Die Elementarbildung des Volkes ꝛc.“ die praktische Bürgerbildung besonders empfohlen und in der Ständekammer sich besonders der Blinden und Taubstummen angenommen.

§. 33.

Die Not- und Hilfsschulen.

Der Geist Pestalozzi's durchdrang das deutsche Schulwesen nach allen Seiten. Derselbe schuf

1. Notschulen.

Einerseits hat die erbarmende Liebe

a) Anstalten für die mangelhaft organisierten Kinder ins Leben gerufen. Dazu sind in erster Linie die **Blindeninstitute** zu rechnen (1808 von Wien aus verbreitet), dann die **Taubstummenanstalten** (Heinicke, Graser, Hill), die Anstalten für die **Blöd-** und **Schwachsinnigen** und für **krüppelhafte Kinder.**

b) Anderseits hat die barmherzige Liebe, die soziale Not zu lindern gesucht durch Errichtung von **Krippenanstalten,** in welchen die Säuglinge und kleinen Kinder gepflegt, von **Armen-** und **Rettungshäusern,** in welchen die armen und verwahrlosten Kinder eine gute Erziehung erhalten sollen.

(Fellenberg, Wehrli, Wichern ꝛc.) Auch die **Findel- und Waisenhäuser** erfreuten sich wieder eines regeren Interesses. Der Pestalozzi'sche Geist schuf

2. aber auch die **Hilfsschulen,** nämlich:

a) Vorschulen, wie die **Kinderbewahranstalten,** welche die 3—6 jährigen Kinder (während die Eltern in Arbeit stehen) in Erziehung und Pflege nehmen. (Fritz Oberlin, Pauline v. Detmold ꝛc.) Hieher gehören auch die **Kindergärten.** Der Gründer derselben ist

Friedrich Fröbel (1782—1852),

geboren zu Oberweißbach in Thüringen, gestorben zu Marienthal in Meiningen. Er sollte Förster werden, nahm Privatdienste an und trat in Frankfurt a/M. in den Lehrstand ein. Von hier ging er nach Iferten, um Pestalozzi und seine Ideen kennen zu lernen, von da nach Berlin und nach Beendigung der Feldzüge nach Keilhau bei Rudolstadt, wo er eine Erziehungsanstalt gründete und sein 1. Werk „Über Menschenerziehung" (1826) schrieb. Nachdem er wiederholt 10 Jahre in der Schweiz zugebracht, faßte er den Plan, eine Anstalt zu gründen, in welcher die vorschulpflichtigen Kinder ihre Kräfte allseitig und planmäßig üben können, um die Familienerziehung zu unterstützen und auf den eigentlichen Schulunterricht vorzubereiten. Im Jahre **1840** gründete er in Blankenburg (bei Rudolstadt) eine solche Anstalt und nannte sie **Kindergarten.** Die Kinder sollen in demselben durch Beschäftigung und Spiel aus dem Einzelleben heraus zum geselligen Verkehr mit ihresgleichen geführt, an gesellige Tugenden gewöhnt, ihr Gemüt soll gebildet und ihre Sinne und Glieder sollen geübt werden.

Die Idee der Kindergärten findet immer weitere Verbreitung. Für dieselben haben Diesterweg und Karl Schmidt ihre gewichtigen Stimmen erhoben. Bertha v. Marenholtz-Bülow war unausgesetzt für dieselben thätig; ebenso wirkten und wirken noch dafür Lina Morgenstern, Köhler († 1879) in Gotha, Illing in München u. a. In Österreich sind die Kindergärten vom Staatsministerium empfohlen. 1882 wurde Fröbels 100 jähriger Geburtstag vielfach gefeiert.

Da die eigentliche Volksschule nicht immer imstande war, den gemachten Ansprüchen zu genügen, so entstanden Hilfsschulen, die man wohl

b) Ergänzungsschulen nennen darf. Hieher gehören die **Sonntagsschulen,** die **Fortbildungsschulen,** die **Sonntagszeichenschulen** und für die Söhne und Töchter des reicheren Bürger- und des Beamtenstandes die **höheren Bürgerschulen** und die **höheren Töchterschulen.**

§. 34.

Die Volksschule und ihre Vertreter im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts.

Auf dem Boden der Pestalozzi'schen Erziehungsprinzipien bewegte sich die deutsche Volksschule auch im 2. Viertel unseres Jahrhunderts.

1. In **Österreich** war, wie pag. 85 erwähnt, noch immer die „Politische Schulverfassung“ in Wirksamkeit, unter welcher sich das Schulwesen nur sehr langsam entfalten konnte. Die eingetretenen kleinen Verbesserungen betrafen die Vermehrung der Schulstunden, die Verlängerung der Dauer der Lehrerbildung von 3 auf 6 Monate auch für die Lehrer der Trivialschulen, einige Aufbesserungen der Lehrergehalte 2c. Eine neue Lebensperiode eröffnete sich für das österreichische Volksschulwesen unter Franz Joseph I. vom Jahre 1848 an. Der Freiherr von Feuchtersleben erklärte jetzt die Volksschulen als das erste und wichtigste Glied des öffentlichen Unterrichts, ihre Vermehrung, einsichtsvolle Leitung und die Steigerung des Lehrstoffes und der Lehrerbildung für eine absolute Notwendigkeit. Unter Frhrn. von Helfert wurde 1849 der Präparandenkurs auf 2 Jahre erweitert, Schulinspektoren wurden ernannt, Unterrichtsdepartements eingerichtet, neue Lehrbücher abgefaßt, die Schulpflicht der Mädchen jener der Knaben gleichgestellt und die Besoldung der Lehrer von 100 fl. auf 300 fl. normiert.

2. **Preußen's** Volksschulwesen war in diesem Vierteljahrhundert im allgemeinen mustergebend. Der 1817 berufene Minister Frhr. Stein von Altenstein war ein Mann von aufgeklärten Ideen. Er berief sehr tüchtige Männer zu Schulräten (Weiß, v. Türk 2c.) und Seminardirektoren, so daß seine ganze Dienstzeit eine rechte „Segenszeit“ genannt werden kann. Mit dem im Jahre 1840 erfolgten Regierungsantritte Friedrich Wilhelm IV. trat unter dem Minister Eichhorn die kirchliche Richtung wieder in den Vordergrund. So kam es denn, daß auch auf dem pädagogischen Gebiete zweierlei Strömungen hervortraten. Die zwei Männer, die in diesem Zeitabschnitte den größten Einfluß auf das preußische Schulwesen übten, waren die Seminardirektoren Harnisch und Diesterweg. —

3. Der Vertreter der streng=kirchlichen Richtung war

Wilhelm Harnisch (1787–1864).

Harnisch lernte in der berühmten Plamann'schen Erziehungsanstalt zu Berlin Pestalozzi's Methode kennen und wurde dann Seminarlehrer zu Breslau, wo er eine Zeitschrift, den „Erziehungs- und Schulrat an der Oder," herausgab. Vom Jahre 1822–42 war er Direktor des Lehrerseminars zu Weißenfels, das er zu hoher Blüte brachte. Sein Hauptwerk ist das „Handbuch für das deutsche Volksschulwesen." In seinen Schriften und in seiner Praxis stellte er das religiöse Element entschieden in den Vordergrund. Der Leibespflege leistete er allen möglichen Vorschub (Turnen, Schlittschuhlaufen, Botanisieren, Baden). Er starb als Pfarrer zu Elbei. —

Anmerkung. Zum Teil seine Schüler, zum Teil von ihm angeregt sind: Scholz, Lüben, Hentschel und Stubba. — Chr. G. **Scholz** (1791—1864), unter Harnisch in Breslau gebildet, hat sich durch seine methodischen Leistungen auf dem Gebiete des deutschen Sprach- und Rechenunterrichts und durch seine pädagogisch-journalistische Thätigkeit viele Verdienste erworben. Lüben, Hentschel und Stubba wurden Harnisch 1822 als Hilfslehrer nach Weißenfels überwiesen und rangen da in ernster Arbeit nach Selbstvollendung. Sie gingen später ihre Wege selbständig. **Lüben** († 1873) hat besonders die Methode der Naturwissenschaften, **Hentschel** († 1875) die des Rechnens und Gesangs, **Stubba** († 1877) die der Mathematik gefördert.

Lüben gründete im Verein mit mehreren praktischen Schulmännern den „Pädagogischen Jahresbericht," der später durch Dr. Dittes in Wien fortgesetzt wurde, jetzt aber durch K. Richter bearbeitet wird.

4. Der mehr rationalistischen Richtung huldigte

Adolf Diesterweg,

geb. den 29. Okt. 1790, † den 7. Juli 1866.

a) **Leben und Wirken.** Diesterweg wurde als der Sohn eines Justizamtmannes zu Siegen geboren. Er bezog im Jahre 1808 die Universität Herborn, später Tübingen, um Philosophie, Geschichte, Mathematik und Naturwissenschaften zu studieren. Darnach widmete er sich dem Lehrberufe und wurde 1812 Lehrer an der Sekundärschule zu Worms, 1813 aber an der Musterschule zu Frankfurt a/M., wo er vielfache Anregung fand. Im Jahre 1817 erwarb er sich in Tübingen die Doktorwürde und ward 1818 als 2. Rektor an die lateinische Schule nach Elberfeld berufen. Doch bald gab er diese Laufbahn auf und bot der Regierung seine Dienste für das Volksschulwesen an. Im Jahre **1820** ward er denn auch als Direktor an das neue Lehrerseminar zu Mörs berufen. Mit

Eifer und Energie war er hier bemüht, „die jungen Leute zu lebendigem Streben zu erregen, in ihnen die Bildung zu begründen, sie mit Liebe zum Amt und zu den Kindern zu erfüllen, als Kern der Bildung sittlich-religiöse Gesinnungen und Grundsätze hervorzurufen, sie zu Weckern der Volkskraft zu stempeln und vernünftig zu machen.“ Kurz, er wollte denkende, selbstprüfende, selbständige Lehrer. Hier betrat Diesterweg auch die Laufbahn als Schriftsteller und bewies sich hier als ein „ziemlicher Meister in Licht und Feuerwerk.“ Von seinen Werken seien nur die wichtigsten genannt, nämlich:

1. Die **„Rheinischen Blätter,“** eine pädagogische Zeitschrift, die er bis an sein Lebensende selbst fortführte;
2. Praktisches Rechenbuch (in Gemeinschaft mit Heuser);
3. Lehrbuch der mathematischen Geographie und populären Himmelskunde, wozu später noch
4. der **„Wegweiser für deutsche Lehrer“** kam. (Der erste Teil — von Karl Richter — ist als Jubiläumsschrift 1890 in 6. Auflage erschienen.)

Im Jahre 1830 erhielt Diesterweg von dem Minister Altenstein einen Ruf nach Berlin, wo er die Direktion des Stadtlehrerseminars übernehmen sollte. Zwei Jahre darnach folgte er diesem Rufe und entwickelte nun in seiner neuen Stellung eine ganz außerordentliche Thätigkeit. Die Seminarschule hob er bald auf den Stand der Musterhaftigkeit; er verfaßte neue Schriften (Wegweiser), gründete pädagogische Vereine und war überhaupt der Mittelpunkt der pädagogischen Bestrebungen. Auf seine Anregung hin wurde auch 1846 Pestalozzi's 100jähriger Geburtstag in fast ganz Deutschland festlich begangen und Pestalozzistiftungen wurden zum Besten der Lehrerwaisen ins Leben gerufen.

Durch einige derjenigen Schriften, in welchen Diesterweg besonders die geistliche Aufsicht über die Schule bekämpfte, zog er sich die Unzufriedenheit der Staatsbehörden zu, weshalb er **1847 entlassen,** 1850 aber pensioniert wurde. Von da an machte er verschiedene Reisen (besuchte z. B. Fröbel in Thüringen) und kämpfte in Wort und Schrift gegen die im Jahre 1854 erschienenen „3 preußischen Regulative“ und für die freie Schule, was er mit um so größerem Nachdrucke dann vermochte, als ihn die Stadt Berlin zum Landtags-Abgeordneten gewählt hatte. Wenige Tage nach dem Heimgange seiner Gattin, am 7. Juli 1866, beschloß er sein Leben. Die 100ste Wiederkehr seines Geburtstages (29. Okt. 1890)

wurde überall, wo deutsche Lehrer wohnen, durch Wort und Schrift[1]) ausgezeichnet und in Lehrerkreisen festlich begangen. Seine Vaterstadt Siegen aber ließ es sich nicht nehmen, dem „deutschen Pestalozzi" aus diesem Anlaß ein Denkmal zu errichten.

b) Die **Grundsätze und Ansichten Diesterwegs.** „Vollständige harmonische Ausbildung aller Anlagen eines Menschen ist das Ziel aller Vollendung."

Für diese harmonische Entwicklung gab er den Lehrern seiner Seminarschule folgende Regeln zur Beachtung:

1. Nicht der Lehrer oder der Lehrstoff, das Kind ist der Mittelpunkt der Lehr- und Erziehungsthätigkeit.

2. Die Methode knüpfe an das Bekannte an, um von da zum Unbekannten zu gehen.

3. Was behalten werden soll, ist erst zum Verständnis zu bringen, hierauf soll es zum festen Eigentume werden.

4. Alles Rationelle behandle man rationell; was zu finden ist, lasse man finden (heuristische Methode).

Das Positive gebe man zum Verständnis und zur Übung, zum festen Behalten.

5. Die Lehrform ist akroamatisch bei positiven Stoffen, im übrigen herrscht durchweg die Form des Dialogs.

6. Alles muß dem Schüler mundgerecht gemacht werden; der Lehrer spricht soviel, als zur Anregung gehört; der Schüler soll sprechen lernen, nicht der Lehrer. Die Diktiermethode ist eine Unmethode.

7. Mit dem Einzelnen, dem Konkreten, mit der Anschauung fange man an. Erst Anschauung, dann Vorstellung, dann Begriff.

8. Der Hauptgesichtspunkt ist der formale Bildungszweck, die allmähliche Selbstthätigkeit, Selbständigkeit und Selbstbeherrschung.

9. Die Schüler sind nach ihrer Individualität und Begabung zu behandeln. Eines schickt sich nicht für alle.

10. Man hüte sich vor Überschüttung mit Kenntnismassen ebenso wie vor dem Gängeln und Hänseln, wodurch nur schiefe Charaktere entstehen.

11. Zur Erregung der Selbstthätigkeit ist von Seite des Lehrers heiterer Sinn, Stärke in der Doktrin, disziplinarische Kraft, vollkommene Beherrschung und zweckmäßige Behandlung des Stoffes nötig.

12. Nicht bloß die Lektionen, die sich mit rationellen Gegenständen beschäftigen, sondern jeder Unterricht soll zu geistiger Übung und Anstrengung anregen.

c) Die **Verdienste Diesterwegs** liegen in seiner anregenden Kraft, besonders aber in seinen methodischen Leistungen. — Auf die Verstandesbildung, die Ausbildung der (formalen)

1) Unter den vielen Festschriften ragen besonders hervor: „Diesterwegs Pädagogik" v. H. Scherer, „Diesterweg und die Lehrerbildung" von E. Wilke, und „Adolf Diesterweg" v. Karl Richter.

Kraft hat er von allen Pestalozzianern das meiste Gewicht gelegt. — Der Lehrerstand, für den er mit großer Entschiedenheit und Wärme eingetreten, wird Diesterweg stets in ehrendem Andenken behalten.

4. Hervorragende **Zeitgenossen Diesterweg's.**

a) Heinrich **Gräfe**, geb. **1802**, starb nach einem wechselvollen Leben **1868** als Direktor der Gewerbeschule zu Bremen. Von seinen vielen Schriften ist „die deutsche Volksschule," welche 1878 (von Dr. Schumann bearbeitet) in 3. Auflage erschien, die bedeutendste. Gräfe vereinigte politischen Freisinn mit echtem Patriotismus und aufrichtiger Religiosität. Er vertritt wie Graser die praktische Lebensbildung gegen die einseitige Verstandesbildung.

b) Karl **Schmidt (1819—1864)**, Schulrat und Seminardirektor zu Gotha, war als pädagogischer Schriftsteller bei seiner kurzen Lebensdauer außerordentlich fruchtbar. Seine bedeutendsten Werke sind: 1. die vierbändige „Geschichte der Pädagogik;" 2. „das Buch der Erziehung;" 3. „die Reform der Lehrerseminare und des Volksschulwesens." — Er stützt die Pädagogik auf die Anthropologie, neigt übrigens der von Joseph Gall (1785—1828) begründeten Phrenologie (Schädellehre) zu.

c) Friedrich **Otto** (1806—1876) war Direktor der Bürgerschule zu Mühlhausen in Th. Er hat sich besonders durch seine Anleitung: „Das Lesebuch als Grundlage des Unterrichts in der Muttersprache zu behandeln," verdient gemacht.

d) Außerdem haben sich auf katholischer Seite der Schulrat Barthel mit seiner „Schulpädagogik," dann Zeheter, Karl Ohler ꝛc. bemerklich gemacht, während bei den Protestanten E. Dürre durch seine allseitigen Anregungen, A. W. Grube, Baur, Rieke, W. Lange u. m. a. durch ihre Schriften sich einen Namen unter den Pädagogen dieser Zeit erwarben.

§. 35.

Der Einfluß der Philosophen, Psychologen, Theologen und Dichter auf die Pädagogik.

1. Von den **Philosophen** haben sich folgende um die Pädagogik besondere Verdienste erworben.

a) **Immanuel Kant**, geb. 1724, † 1804 zu Königsberg, betrachtete die Erziehung als die schwerste Kunst und legte auf sie den höchsten Wert. Er hielt in Königsberg die ersten Vorlesungen über Pädagogik und begriff unter Erziehung die Wartung, Disziplin und die Unterweisung nebst der Bildung. Durch Kant wurden Niemeyer, Schwarz, Stephani, Milde ꝛc. veranlaßt, die Erziehungstheorie systematisch darzustellen. — b) **Joh. Gottl. Fichte** (1762—1814) in Berlin trug durch seine „Reden an die deutsche Nation" (1808) wesentlich dazu bei, die Aufmerksamkeit der höheren Stände auf den von ihm selbst hochverehrten Pestalozzi zu lenken. Fichte erblickte die Möglichkeit der Erhebung der Deutschen nur in einer „Nationalerziehung." — c) **Friedr. Dan. Ernst Schleiermacher** (1768 bis 1834) hielt pädagogische Vorlesungen an der Universität in Berlin, in

welchen er die Einwirkung aller Erwachsenen auf die Jugend forderte, damit eine stete Vervollkommnung der Menschheit herbeigeführt werde.

2. Tiefer noch griffen die **Psychologen** in das Wesen der Pädagogik ein, weil sie derselben erst feste Grundlage gaben. a) **Joh. Friedrich Herbart,** geb. 1776 zu Oldenburg, gest. 1841 zu Göttingen, hielt sich eine Zeit lang in der Schweiz auf, besuchte Pestalozzi in Burgdorf, beschäftigte sich von da ab viel mit der Pädagogik und schrieb eine Reihe grundlegender Schriften. Z. B. „Pestalozzis Idee eines ABC der Anschauung; — Allgemeine Pädagogik; — Lehrbuch der Psychologie; — Briefe über die Anwendung der Psychologie auf die Pädagogik.“ — Die erziehende Thätigkeit brachte er in die drei Rubriken: Regierung, Zucht und Unterricht. Herbart hob als realistischer Psychologe das Werden des Seelenlebens hervor. Er verwarf die Unterscheidung besonderer Seelenvermögen und faßte das Erkennen, Fühlen und Wollen nur als verschiedene Richtungen in der Thätigkeit der einfachen Seele auf. — Der Fortbildung der Herbart'schen Pädagogik haben sich besonders Waitz, Ziller, Stoy ꝛc. unterzogen. Ziller hat Herbarts Unterrichtsgrundsätze a) durch die Lehre von der Auswahl und Anordnung des Lehrstoffes nach den sogenannten „kulturhistorischen Stufen,“ b) von der „Konzentration des Unterrichts“ und c) von den „formalen Stufen“ weiterzubilden gesucht. Seine Aufstellungen haben jedoch nur teilweise Zustimmung gefunden. Zumeist in seinem Sinne wirken Rein, Staude, Just ꝛc. — Andere bedeutendere Anhänger der Herbart'schen Psychologie und Pädagogik sind G. Lindner († 1886), Strümpell in Leipzig, Willmann in Prag, Mich in Troppau. — b) **Friedrich Eduard Beneke** (1798—1854). Beneke stimmte vielfach mit Herbart überein, legte aber im Anschlusse an Locke einen größeren Nachdruck auf die Erfahrung, aus welcher heraus er die Psychologie zu einer induktiven Naturwissenschaft zu erheben versuchte. — Die Lehren Benekes hat Dreßler populär dargestellt und dadurch den deutschen Lehrern zugänglicher zu machen gesucht. Auch **Friedr. Dittes,** der ehemalige Direktor des Lehrerpädagogiums in Wien, steht auf diesem Boden. Empfehlenswert sind: seine „Schule der Pädagogik,“ „Pädagogium,“ eine Monatsschrift. Ihm nahe stehen Bertholt, Karl Richter, Dr. Bartels ꝛc.

3. Von den **Theologen** haben um diese Zeit zwei Württemberger die Pädagogik vom streng konfessionellen Standpunkte aus behandelt, nämlich G. M. **Dursch** in seiner „Pädagogik oder Wissenschaft der christlichen Erziehung auf dem Standpunkte des katholischen Glaubens“ und Christian **Palmer** (1811—1875) in seiner „Evangelischen Pädagogik.“

4. Auch die deutschen **Dichter** sind Volkserzieher im großen Stile zu nennen. In ihren unsterblichen Werken haben sie der Pädagogik wohlgeformte Bausteine geliefert. Allen voran ist a) **Lessing** ein Erzieher des deutschen Volkes geworden. In seinem Werke: „Erziehung des Menschengeschlechts“ nimmt er besonders Bezug auf die Pädagogik. — b) **Herder** hatte stets ein warmes Interesse für die Schule. Er richtete als Schulrat in Weimar 1781 ein Lehrer-Seminar ein und sprach sich in verschiedenen Schriften, besonders in seinen „Schulreden“ über pädagogische Fragen aus. — c) **Jean Paul Richter** hat in seiner „**Levana**“ (1807) zwar kein System der Pädagogik gegeben, aber ein geist- und gemütvolles Bild der Menschenerziehung auf dem Grunde der Menschennatur dargestellt. — d) **Schil-**

ler ist durch seine Energie und Ausdauer eine Persönlichkeit von höchster pädagogischer Bedeutung geworden. Seine Kunst verwertete er pädagogisch, was aus vielen seiner Gedichte ersichtlich ist. — e) **Göthe** ist ebenfalls eine pädagogische Natur: „Jeder ist nach seiner Individualität zu entwickeln." — Dieser Gedanke und verschiedene pädagogische Grundsätze finden sich in „Hermann und Dorothea," in den „Wahlverwandtschaften." 2c. — f) Endlich ist Friedrich **Rückert** ein didaktischer Dichter ersten Ranges. Jede Gelegenheit aufgreifend, um die Lehren der Weisheit in's Gewand der Poesie zu kleiden, hat er dies besonders meisterhaft in der „Weisheit des Brahmanen" verstanden. — Hier verdienen auch als Jugendschriftsteller genannt zu werden die Gebrüder Grimm, Bechstein, Christoph v. Schmid, K. Stöber, Hoffmann v. Fallersleben, Wilh. Hey, Güll u. a.

§. 36.

Volksschule in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

1. In der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts war das Volksschulwesen verschiedenen Schwankungen unterworfen. Im Jahre 1848 verlangte man die Erhebung der Schule zur Staatsanstalt und die Aufhebung der geistlichen Schulaufsicht, worauf die Regierungen jedoch nicht eingingen.

2. In **Preußen** wurden diese Forderungen mit den 3 preußischen Regulativen vom 1., 2. u. 3. Okt. 1854 beantwortet, welche die Lehrziele der Volksschule und der Lehrerbildung herabdrückten. (Sie fanden 1856 Nachahmung in Sachsen, 1857 in Bayern.) Dennoch haben die Regulative das Verdienst, in Seminarien und Volksschulen die vorher nicht dagewesene einheitliche Richtschnur gebracht zu haben. Im Jahre 1869 legte die preußische Regierung dem Landtage ein Unterrichtsgesetz vor, das jedoch abgelehnt wurde. Nach dem letzten deutsch-französischen Kriege kam auch der preußische Schulwagen in raschere Bewegung. Es wurde 1872 ein Schulaufsichtsgesetz vereinbart, dem unter Minister Falk die Aufhebung der Regulative und ihr Ersatz durch die „allgemeinen Bestimmungen" v. 15. Okt. 1872 folgte. Dieselben leiteten eine Verbesserung und ein reges geistiges Leben auf allen Gebieten des Volksschulwesens (Alterszulagen) und der Lehrerbildung ein. Der Minister genehmigte auch verschiedene Simultanschulen, die von seinem Nachfolger wieder aufgehoben wurden. Der eben aus dem Amte geschiedene Minister Goßler hat einen Volksschulgesetzentwurf vorgelegt, der jedoch nicht zur Annahme gelangte.

Auf das deutsche Volksschul- und Seminarwesen hatte zwanzig Jahre hindurch

Karl Kehr (1830—1885) als hervorragender Praktiker einen günstigen Einfluß ausgeübt. Als Seminarinspektor und -Direktor in Gotha und dann als preußischer Seminardirektor in Halberstadt und Erfurt, war er unabläßig bemüht, seine Unterrichts- und Erziehungsthätigkeit möglichst praktisch und erfolgreich zu gestalten, weshalb auch unzählige Pädagogen aus aller Herren Länder zu ihm eilten, um seine Methode und Einrichtungen kennen zu lernen. Als Herausgeber der „Pädagogischen Blätter für die Lehrerbildung" und als Geschäftsführer des deutschen Seminarlehrertages hat er auf die Entwicklung des Seminarwesens, durch seine vortrefflichen Schriften, insbesondere durch die „Praxis der Volksschule," „Anweisung zur Behandlung deutscher Lesestücke," „Praktische Geometrie" &c. auf die Hebung des Volksschulwesens förderſam gewirkt.

3. In **Bayern** wurde vom Landtag ein freisinniges Schulgesetz verlangt, von der Regierung im Jahre 1866 ein neues, höhere Ziele steckendes Bildungsnormativ für Lehrer erlassen und 1867 der Entwurf eines Schulgesetzes eingebracht, der jedoch 1869 von der Reichsratskammer abgelehnt wurde. In den Jahren 1872—1877 wurden die Lehrergehalte verbessert und Alterszulagen gewährt, für sämtliche Regierungsbezirke pädagogisch gebildete Kreisschulinspektoren und für manche Städte Schulräte zur Aufsicht berufen &c. Zur Zeit sieht die Lehrerschaft mancherlei Verbesserungen entgegen.

4. **Gotha** hat seit 1863 ein Schulgesetz. **Badens** Schulwesen ist durch Gesetz von 1864 und später (zuletzt 1887) geregelt worden. Diese beiden fordern 8jährige Schulpflicht und fachmännische Aufsicht.

5. **Württemberg** erhielt 1865 ein Schulgesetz, das durch ein solches vom Jahre 1872 ergänzt wurde. Die Schulaufsicht liegt in den Händen der Geistlichen. Die Lehrergehalte wurden neuerdings reguliert.

6. Auch Hamburg, Anhalt-Dessau-Köthen haben ein hochentwickeltes Schulwesen.

7. Besonders glücklich ist das Schulwesen in **Thüringen**, im Großherzogtum **Hessen** und im Königreich **Sachsen** organisiert und befindet sich daher in aufsteigender Entwicklung. In Sachsen ist die Lehrerbildung am weitgehendsten, die Besoldung der Lehrer am besten, der Lehrermangel am geringsten. Das neue Schulgesetz vom

Jahre 1873 hat die Schule unter die Leitung von Fachmännern gestellt, was sich trefflich bewährt. Ebenso im Großherzogtum Hessen, wo zudem paritätische Schulen im Vordergrunde stehen. (Normallehrplan, erweiterte Prüfung für Oberlehrer und Kreisschulinspektoren, obligat. Fortbildungsschule.) Sachsen-Meiningen hat 1875 ein neues Schulgesetz erhalten, das die Leitung der Schulen Fachmännern überträgt.

8. Zweier Staaten, die nicht mehr zu Deutschland gehören, aber ihr Schulwesen bei ihrer großenteils deutschen Bevölkerung der historischen Entwicklung gemäß in deutschem Sinn und Geist auch nach der Abtrennung reorganisiert haben, ist hier noch zu gedenken, nämlich Österreichs und der Schweiz.

a) In **Österreich** trat mit dem Abschluß des Konkordats (1855) die Betonung des konfessionellen Standpunktes schärfer hervor. Gleichwohl machte das Schulwesen Fortschritte, nahm aber erst einen energischen Aufschwung nach dem unglücklichen Kriege von 1866. Demselben folgte der Erlaß des Reichsgesetzes vom 25. Mai 1868, das die Schulleitung dem Staate zusprach und das vorzügliche Reichsschulgesetz vom 14. Mai 1869, das eine sorgfältig abgefaßte Schul- und Unterrichtsordnung am 20. August 1870 zur Folge hatte. Durch diese Gesetze wurde die Schulpflicht auf 8 Jahre ausgedehnt, die Schulen wurden in allgemeine Volksschulen und Bürgerschulen gegliedert, die Lehrziele erweitert, Kindergärten empfohlen, die Lehrerbildung reformiert, eine große Anzahl neuer Lehrerbildungsanstalten eingerichtet und Fortbildungskurse und Lehrerbibliotheken gegründet. In Wien wurde die Leitung des zur Lehrerfortbildung begründeten Pädagogiums dem bekannten päd. Schriftsteller Dr. Dittes übertragen. Auch Ungarn erhielt ein neues Volksschulgesetz. Österreich besaß neben Sachsen und Hessen das beste Volksschulgesetz der Welt, das jedoch 1883 verschiedene Einschränkungen erlitt.

b) In der deutschen **Schweiz** hat das Schulwesen ebenfalls einen recht erfreulichen Aufschwung genommen und seit dem Jahre 1831 eine durchgreifende Organisation durch Einrichtung von Schulsynoden, Verbesserung der Lehrerbildung 2c. erfahren. Die Primärschule (niedere Volksschule) bildet die Basis für alle höheren Anstalten. Der Besuch der Primärschule ist obligatorisch für alle Schüler, der der Sekundärschule fakultativ für die Schüler von 12—15 Jahren.

Obenan steht das Züricher Volksschulwesen (Gesetz v. Jahre 1859), dann folgen St. Gallen, Bern, Basel ꝛc. Die Ausstattung der Schulen ist trefflich, die leibliche Pflege wird sehr betont. —

Große Verdienste um das schweizerische Schulwesen hat sich Thomas Scherr (1801—1870), ein geborner Württemberger, erworben. Er war ursprünglich Volksschullehrer, dann Taubstummenlehrer in Zürich, Mitglied des Erziehungsrates und später Direktor des Seminars zu Küßnacht. Hauptschriften: „Elementarsprachbildungslehre“ — und „Handbuch der Pädagogik.“ (Auch Girard und Rüegg gehören zu verdienstvollen Förderern der schweizerischen Volksschule.)

Zu den hervorragendsten Schulmännern der Gegenwart gehören außer den schon genannten: Der Geheimerat Dr. K. Schneider in Berlin; Geheimerat Dr. Kockel in Dresden; der Schulrat F. A. Berthelt in Dresden; der ehemalige Direktor des Pädagogiums in Wien, Dr. Dittes; die Schul- und Regierungsräte Dr. L. Kellner und Dr. Schumann in Trier u. v. a.

9. Die **Volksschule der Gegenwart** will, daß der Erziehung neben dem Unterricht und durch denselben ihr volles Recht werde, daß der ganze Mensch nach Körper und Geist entwickelt, daß Verstand, Gefühl und Wille harmonisch gebildet, und neben dem Wissen das Thun entwickelt werde.

Sittlich-religiöse Menschen, einsichtige Hausväter, verständige Gemeindeglieder und treue Bürger des Vaterlandes soll die Schule erziehen helfen. Die Volksschullehrer aber halten seit Jahrzehnten eine zweckmäßige Lehrerbildung und Schulorganisation, eine fachkundige Schulleitung und würdige soziale und materielle Stellung für unerläßlich für das Gedeihen der Volksschule.

Mögen die Lehrer nicht müde werden, in ihrem Berufe mit stets neuer Begeisterung für die Beglückung der Menschheit zu wirken. Gott segne ihr Werk!

§. 37.

Anhang.

Zeittafel.

Vor Christus.

1500 Moses, Gesetzgeber Israels.
1400 Die Veda's der Inder.
1055—1015 David.
1015—975 Salomo.
1000 Homer.
880 Lykurg.
640 Solon.
580 Pythagoras geb.
551 Confutse (Confucius).
469—399 Sokrates.
449 Öffentliche Schulen in Rom.
429—348 Plato.
384—322 Aristoteles.
146 Griech. Bildung dringt n. Rom.
100 Literaturschulen in Rom.
43 † Cicero.

Nach Christus.

42 Quintilian geb.
50—120 Plutarch.
185 Origines geb.
331—419 Hieronymus.
347 Chrysostomus geb.
354—430 Augustinus.
379 Basilius der Große †.
529 Klosterschulen durch Benedikt von Nursia gegründet.
622 Muhameds Religionsstiftung.
742—766 Domschulen (Chrodegang).
768—814 Karl d. Gr. (Stiftsschulen).
806—849 Walafried Strabo.
856 (†) Rhabanus Maurus.
1100—1300 Brief-(Schreib-)schulen.
1193 Ebn Tophail's Naturmensch.
1348 Universität Prag gegr.
1350 Brüder v. gemeinsamen Leben (Gerh. Groote).
1400 Joh. Rothe's Ritterspiegel.
1483—1546 Dr. Martin Luther.
1484—1531 Ulr. Zwingli.
1485—1558 J. Bugenhagen.
1490—1556 Trotzendorf.
1492 Adam Riese geb. i. Staffelstein.
1497—1560 Ph. Melanchthon.
1507—1589 Joh. Sturm.
1509 Th. Platter. Joh. Calvin.
1520 Luthers Sendschreiben a. d. Adel.
1520 Ickelsamers Lesebuch.
1521—1534 Luthers Bibelübersetzg.
1524 Luthers Sendschreiben an die Bürgermeister deutscher Städte.
1525—1595 M. Neander.
1526 Homberger Reformationsordg.
1528 u. 1529 Luther's Kirchenvisitat.
1528 Melanchthons Visitationsbericht (Sächsischer Schulplan).
1528 Braunschweiger Kirchenordnung v. Bugenhagen.
1529 Luthers großer und kleiner Katechismus.
1533—1592 Michel de Montaigne.
1534 Jesuitenorden begr.
1543 Fürstenschulen gestiftet.
1548 Älteste Schulordnung Bayerns.
1561—1626 Baco v. Verulam.
1559 Württemberger Kirchenordnung (Klosterschulen).

1569 Schulord. Albert V. v. Bayern.
1571—1635 Wolfg. Ratke.
1580 Kursächsische Kirchenordnung.
1588—1599 Lehrplan der Jesuiten.
1592—1670 J. Amos Comenius.
1597 Piaristenorden gestiftet.
1612 Ratke geht a. d. deutsch. Reichstag.
1616 Schulengründung in Bayern beschränkt.
1618 Ratke in Köthen.
1619 Ratke gefangen.
1620 Ratke frei
1628 Comenius in Lissa.
1632 Comenius Ältester der Brüdergemeinde.
1632—1704 John Locke.
1635—1705 Pf. Jak. Spener.
1640—1675 Ernst I. (Schulmethodus).
1648 Comenius Bischof.
1650 Comenius in Siebenbürgen.
1651—1715 Fenelon.
1657 Orbis pictus des Comenius.
1663—1727 Aug. Herm. Francke.
1698 Waisenhaus in Halle.
1712—1778 J. J. Rousseau.
1719 Robinson Crusoe v. Defoe.
1721 Venzky's erleicht. Lesebüchlein.
1723—1790 J. B. Basedow.
1724—1788 Felbiger.
1732—1792 H. Braun (München).
1744—1811 Salzmann.
1746—1818 Campe.
1746—1827 J. H. Pestalozzi.
1748 Hecker verbindet d. 1. Lehrerseminar m. d. Realsch. zu Berlin.
1749 u. 1753 löst Rousseau Preisfragen.
1751—1800 Gründung vieler Lehrerseminare (als Anhängsel).
1751—1832 J. M. Sailer.
1754—1826 Bernh. Overberg.
1754—1828 A. H. Niemeyer.
1760—1831 Dinter.
1761—1850 Stephani.
1762 Rousseau's Emil.
1763 Preuß. General-Landschulenreglement.
1765 Preuß. Landschulenreglement für die Katholiken in Schlesien.
1766 Rousseau in England.
1766—1837 Fr. G. Schwarz.
1766—1841 J. B. Graser.
1768 Basedows „Vorstellung an Menschenfreunde ꝛc."
1768 Pestalozzi baut den Neuhof.
1769 Pestalozzis Verheiratung.
1770 Basedows Methodenbuch.
1770—1840 Jacotot.
1771 Basedow nach Dessau berufen.
1773 Aufhebung d. Jesuitenordens.
1773—1838 Denzel.
1774 Basedows „Elementarwerk."
1774 Eröff. d. Philanthropins z. Dessau.
1774 Felbigers „Allgemeine Schulordnung" f. Österreich.
1775 Pestal. Armenanstalt a. Neuhof.
1776—1841 J. F. Herbart.
1776 Großes Examen zu Dessau.
1776 Rochows „Kinderfreund."
1777—1853 V. E. Milde.
1778 Basedow legt die Direktion des Philanthropins nieder.
1778—1831 Lancaster.
1780 Pestalozzis Armenanstalt auf Neuhof aufgelöst.
1780 Pestalozzis „Abendstunden ꝛc."
1780 Kinderbewahranstalten gegr. dch. Fr. Oberlin.
1780—1853 Zerrenner.
1781 Lienhard und Gertrud v. Pest.
1782—1852 Fr. Fröbel.
1784 Salzmann gründet d. Philanthropin z. Schnepfenthal.
1785 Sonntagsschul. (Raikes, Engld.)
1787—1864 Harnisch.
1790—1866 Diesterweg.
1797 Pestalozzis „Figuren z. ABC Buch" — „Nachforschungen ꝛc."
1797 Stephanis „Grundlinien der Staatserziehungswissensch."
1798—1854 F. E. Beneke.
1798 Pest. Waisenvater in Stanz.
1799 Auflösung dieser Waisenanstalt.
1800 Pestalozzi gründet eine Erz.-Anstalt in Burgdorf.
1801 „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt" v. Pestalozzi.

1801—1882 Gründung selbständiger Lehrerseminare.
1802—1868 H. Gräfe.
1802 Lautier-Fibel Stephani's.
1802—1815 Neu-Ordnung des Schulwesens in Bayern.
1804 Pestalozzi in Münchenbuchsee.
1804 Stephani's „Anweisung zum Leseunterricht."
1805 Pestalozzi nach Iferten.
1805 „Politische Schulverfassung" in Österreich.
1806 und 1811 Lehrplan der bayr. Volksschulen.
1808—1818 Stephani, Kreis-Schulrat in Ansbach.
1809 K. A. Zeller in Königsberg.
1810—1825 Graser Schulrat in Bayreuth.
1811 Graser's „Divinität."
1814 Wiederherstllg. des Jesuit.-Ord.
1817 Dinter, Schulrat in Königsberg.
1817 (1828, 1841) Grasers „Elementarschule."
1817—1829 Fröbel in Keilhau.
1818 Diesterweg II. Rektor in Elberfeld.
1819—1864 Karl Schmidt.
1820 Diesterweg Direktor des Seminars in Mörs.
1822—1842 W. Harnisch Direkt. d. Seminars z. Weißenfels.
1825 Pestalozzi verläßt Iferten.
1827 Pestalozzi's Tod in Brugg.
1831 † Dinter.
1832 Diesterweg geht n. Berlin.
1833 Wichern gr. d. „Rauhe Haus" bei Hamburg.
1834 Stephanis Amtsentsetzung.
1840 Der erste Kindergarten durch Fröbel in Blankenburg.
1846 Pestalozzis 100 jährige Geburtstagsfeier.
1847 Diesterweg's Entlassung.
1848 Verlangen nach Emanzipation der Schule v. d. Kirche.
1854 Die 3 preuß. Regulative.
1856 Sachsen: Regulativ für die Lehrerbildung.
1857 Bayern: Normativ für die Lehrerbildung.
1861 Schuldotationsgesetz in Bayern.
1863 Schulgesetz f. Gotha.
1864 Schulgesetz in Baden.
1866 † Diesterweg.
1866 Neues Normativ für Lehrerbildung in Bayern.
1869 Reichs-Volksschulgesetz in Österreich.
1870 Unterrichtsordnung für Österreich.
1872 Der Jesuitenorden in Deutschl. verboten.
1872 Beginn der Schulreform in Deutschland.
1872 Schulaufsichtsgesetz i. Preußen.
1872 „Allgemeine Bestimmungen" v. Kultusminist. Falk.
1872 Beginn neuer Verbesserungen in Bayern. Gehaltserhöhung, Alterszulagen, Kreisschulinspektoren &c.
1873 Neue Schulgesetze in Sachsen und Hessen-Darmstadt.
1875 Neues Schulgesetz in Sachsen-Meiningen.
1876 Reorganisation der Lehrerbildung in Sachsen.
1882 † T. Ziller.
1884 † Karl Kehr u. V. Stoy.
1890 A. Diesterwegs 100 jährige Geburtstagsfeier.

Fehlerverbesserung: S. 56 Z. 11 v. o. setze 1. Der Pietismus.

Von dem Verfasser dieses Leitfadens sind erschienen und durch jede solide Buchhandlung zu beziehen:

Böhm, J., Kurzgefaßte Geschichte der Pädagogik mit besonderer Berücksichtigung des deutschen Volksschulwesens. 7. Aufl. Preis ℳ 2.20. Für den Unterricht in Lehrerseminarien von höchster Stelle genehmigt.

— — **Geschichte der Pädagogik mit Charakterbildern hervorragender Pädagogen und Zeiten.** Ein Kommentar zur „kurzgefaßten Geschichte der Pädagogik.“
I. **Hälfte:** Vom Altertum bis an Montaigne. gr. 8°. 310 Seiten. 1878. Preis ℳ 4.—.
II. **Hälfte:** Von Mantaigne bis zur Gegenwart. gr. 8°. 368 Seiten. 1879. Preis ℳ 4.—.

— — **Die zeichnende Geometrie.** Vorschule für Geometrie und technisches Zeichnen. Zum Gebrauch in Präparandenschulen, Seminarien, Real- und Fortbildungsschulen. 3. Aufl. 1885. Preis ℳ 1.50.

— — **Die pädagogische Gymnastik.** 1867. Preis 50 ₰.

— — **Statistisches Handbuch** des bayrischen Volksschulwesens. 1871. Preis ℳ 2.—.

— — **Das bayrische Volksschulwesen.** 1874. Preis ℳ 4.60.

— — **Die Organisation der Volksschule.** 1875. Preis ℳ 1.60.

— — **Die Disziplin der Volksschule.** 2. Aufl. 1884. Preis ℳ 2.25.

— — **Die Lehre von der Schuldisziplin.** Der „Päd. Studien“ von Dr. Rein 17. Heft. Preis ℳ 1.—.

— — **Praktische Erziehungs- und Unterrichtslehre** für Seminaristen und Volksschullehrer. 2. Aufl. 1889 und 1890.
Erstes Buch: **Praktische Erziehungslehre.** 258 Seiten Preis ungeb. ℳ 3, in Ganzleinwbd. ℳ 3.50.
Zweites Buch: **Praktische Unterrichtslehre.** 366 und 29 Seiten. Preis ungeb. ℳ 5.50, in Ganzlwbd. ℳ 6. — Für Fortbildungskurse und Lehrerseminar-Bibliotheken von höchster Stelle genehmigt.

— — **Grundzüge der Erziehungs- und Unterrichtslehre.** Zum Gebrauch in Lehrer- und Lehrerinnenseminarien. 1891. 302 und 16 Seiten. Preis geb. ℳ 5.

— — **Luther als Erzieher der Deutschen.** Mit 8 Porträts. 1883. Preis ℳ 1.—.

— — **Heinrich Brauns Dorfschule.** 1884. Preis 80 ₰.

— — **Erinnerungsblätter zum 60jährigen Bestehen des Schullehrerseminars Altdorf.** 1884. Preis ℳ 1.20.

— — **Karl Kehr.** Ein Nachruf. 1885. Preis 80 ₰.

Böhm, Johann,

Leitfaden der Geschichte der Pädagogik mit besonderer Berücksichtigung der Volksschule in Deutschland, Österreich und der Schweiz zum Gebrauche in Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalten und zur Vorbereitung auf die Anstellungsprüfung der Lehrer

Nürnberg 1892